PARIS IN BRAND

PARIS IN BRAND

ROMAN

VON

WALTER MEHRING

BERLIN W 50

VERLAG VON TH. KNAUR NACHF.

Paris va-t-il, ainsi, se désagréger tout à fait? Après Montmartre voici que l'Ile Saint-Louis a fait sa sécession. Du Square Henri-IV au pont Louis-Philippe „le vent de la révolte, comme dirait M. Homais, agite l'étendard de la Liberté".

Le Petit Parisien, 1924.
(Raymond de Nys)

L'Ile Saint-Louis veut s'émanciper. Délivré du jour du IVe arrondissement, elle va préparer d'intéressantes fêtes locales ... Et puis, on verra ce qu'on verra!

Le Matin, 1924

Il ne manque à cette Révolution qu'un drapeau rouge!

L'Humanité, 1924.

Ein Füllfederhalter und das Wunder von Ste. Geneviève.

„Wissen Sie etwas Näheres über die Bourignon?“ fragte der Jüngere.

In diesem Augenblick schleuderte der Taxi fast im Kreise herum, so daß sich draußen ein Kaleidoskop von Weihnachtsbuden, Pissoiraffichen, Karusseltierherden, Bistromarkisen und Stücken einer dunkelblauen Polizistenkapuze abkurbelte.

Der Ruck machte den großen mageren Herrn halb wach, den man bis auf ein schwarzumrandetes Monokel und deutschen Schmiß übers Kinn auf jugendlichen Heldendarsteller der „Comédie Française“ oder berühmten Dramatiker in Alexandrinern einschätzen konnte. Er war bei dieser Sitzgelegenheit nach schlafloser Fünftagehetze in Übermüdungsdelirium verfallen, und da ihm jetzt nur ein Wortfetzen im Ohre hängenblieb, dachte er zunächst an Burgunder.

„Ja, die Bourignon nämlich ... wissen Sie ...“ wiederholte der Jüngere, peinlich verlegen, während das Auto seine Fahrt zur Börse fortsetzte.

Diesmal hatte der Theatermann (oder was er sonst

war) genau verstanden, aber gerade weil der wiederholte Name in seinem Innern eine ähnliche Kaleidoskopwirkung auslöste wie vorher äußerlich der Ruck, vergaß er zu antworten. Es ist nötig, um etwa fünfzehn Jahre zurückzuspringen, um den Magnetpunkt zu finden, auf den das Gehirn des einen Autoinsassen in jenem Moment reagierte.

*

Das Pariser Quartier Latin wird nach drei Seiten hin von den Boulevards St. Germain, St. Michel und du Port Royal begrenzt. In ihm herrscht die Montagne Ste. Geneviève über der Sorbonne und auf der Höhe das Panthéon, ursprünglich für die heilige Genoveva von Ludwig XV. bestimmt, dem eine Krankheit solch Gelübde abpreßte. Die große Revolution hatte der Heiligen nicht nur ihre Residenz entwendet, sondern sie auch ihres letzten irdischen Knochenbesitzes enteignet und quittierte Rechnung darüber an den Vatikan gesandt. Was „übrigblieb", jenes Minimum also, das für Reliquienwirkung langt, ruht in der schüchternen, grazilen Kirche St. Etienne du Mont, die, obwohl von dem robusten Panthéon in eine Ecke des Platzes gedrückt, kraft ihres Schatzes einmal im Jahre Wallfahrtsziel wird.

Damals nun hauste der imposante Herr in der Rue Monsieur le Prince, das heißt jenseits des Boul Mich, im sechsten Stock eines engbrüstigen Hotels, von wo er die übliche Aussicht auf das Gemüse von Schorn-

steinen hatte, das auf Pariser Dächern vegetiert. Die abgeschrägte Mansarde enthielt außer Bett und Stuhl drei Schränke, die ihr weniger Luxus- als Rumpelkammergepräge gaben. Der Herr hatte auf diese drei Schränke eine Zahnbürste, ein Seiden- und ein Leinenhemd und drei Bücher verteilt: eine literarische Zeitschrift, enthaltend ein Gedicht von Apollinaire nebst Widmung, ein holländisch-deutsches Wörterbuch und einen Band Przybyszewski. Im übrigen führte er das sorgfältig eingeteilte Leben eines hungernden und arbeitslosen Intellektuellen. Oh, gewiß hätte er arbeiten können! Es lagen nicht nur einige schmeichelhafte Einladungen junger Kunstzeitschriften vor — die nichts einbringen —, sondern auch der seriöse Auftrag einer Münchener Tageszeitung (vielleicht unter dem Titel: „Im Lichterprunk des Boulevard" schrieb die gebildete Redaktion). Aber es gibt eine Zone des Abschüssigen, wo kein Aphorismus mehr gedeiht, wo man sich richtungslos trollt und einen Dreck um der Menschheit Höhen kümmert, es gibt eine Periode, so mit Nichtstun erfüllt, daß sie zu anderen Dingen keine Zeit mehr läßt.

Der Herr erhob sich um acht Uhr früh, pünktlich wie einer, der zum Dienst muß, in Wahrheit aber, weil das seit langem nicht bezahlte Zimmer ungeheizt war. Und nachdem er wieder mal die Beschreibung prunkender Boulevards auf den Nachmittag verschoben und im Hauseingang einen entsagenden Blick in sein briefleeres Schlüsselfach geworfen hatte, würgte er sich vorsichtig durch die krumme, enge Berg-und-Tal-Gasse, stolz: Monsieur le Prince genannt, die mit

ihrem Geschachtel aus Handwerkerkojen der Vorfabriksära und wassersüchtig verbeulten Hausleibern poetisch auf sorgenfreie Gemüter wirkt. Der Herr nannte sich ebenso stolz: Victor Marduc, gekürzt aus Mordechai, war Halbjude, Halbfranzose, stammte aus dem Südelsaß.

Desselben Lumpensammlers schäferliche Hörnerklänge in Rasiermesserfrost umzwitscherten Marduc immer im Augenblick, wenn er seinen Bistro betrat, wo er den heißen Zwei-Sous-Café einschlürfte, an der hufeisenförmigen Zinktheke neben einem Leichenträger (vor einem Glase Rotwein) und den beiden Damen der Straßenecke (je ein Dubonnet sec), gegenüber der umfangreichen Wirtin, die, auf hohem Gestühle hängend, ihren Busen auf die Kasse lehnte und das lächelnde Gesäß gen Himmel kehrte. Durch fachkundige Gespräche über Leichenschwere, Statistik erotischen Konsums, Einzelheiten neuester Verbrechen, wußte er die Aufenthaltszeit am Eisenofen zwischen den Glücksautomaten zu dehnen, bis er wie eine Kastanie geröstet war und genügend Wärmeportionen gratis hinaustragen konnte. Am zugigen Luxembourg-Park enterte er als zweite Station einen greisen Zeitungsverkäufer, der ihm kostenlos Einsicht in Tagesfragen gewährte, strolchte darauf zum pathetischen Panthéon empor, links zur Kasernenfront der Bibliothek Ste. Geneviève, teils um sich dort weiter zu wärmen, teils um sich durch Schmökern über gallische Gräberfunde das Gefühl von Arbeiten zu verschaffen. Die Strategie des Nachmittags verlief ähnlich, nur

unterbrochen durch den Genuß zweier Sandwichs in den verschiedenen Caféhäusern des Boulevards St. Michel: dem doktrinären „Mahieu", dem „D'Harcourt" der Studentengschpusis oder „Soufflet" der Professoren„poules" oder bei den Arabern der „Source", und führte abends in eine Bar der Passage Jouffroy an den „prunkenden Boulevards", Stammlokal einiger Literaten, die seit Wochen mit der Gründung eines Klubs der „Surverristes" beschäftigt waren.

Eines Tages — kurz nach Neujahr, auf dem Höhepunkt seines Pechs — passierte es ihm, daß er seine Kaffeeklappe, wo man die Réveillonanstrengungen auspennte, verschlossen, den Zeitungsmann noch nicht zur Stelle fand und infolgedessen zu früh vor das Bibliothekstor gelangte. Eine Budenzeile frommen Trödels, inquisitorisches Glockengehall, schlurfend andrängende Menschenherde lenkten ihn mit zum Winkel der Etiennekirche: es war der Beginn der großen Neuntagewallfahrt. Der Hunger in ihm, um ihn das Absurren der Gebete, spitzbogenhohes Dunkel und die parfümierte Treibhauswärme brachten ihn im Schlafwandel zur funkelnden Kapelle des rechten Seitenschiffes. Die Nebeltrübe vollzog ihre Transmutation durch die Buntheit der Glasmalerei und zauberte in diese Camera obscura eine Vision der Außenwelt vor tausend Jahren: die alte Bischofsprozession, in Schlangenwindung zum Portale wallend, und auch die wahre Kirche Ste. Geneviève; heute ein breiter Turmstumpf, aus einem nüchternen Lyzeum stummelnd.

Auf Genovevas Sarg, nunmehr hier allen Gläubigen

neun Tage zur Schau gestellt, sprossen die bleichen Kerzen, schmal und dicht emporschießend wie Riedgras, erinnernd an die eine Kerze, die der Heiligen immerwährend den Bibeltext erhellte und von Engelshand immer von neuem angezündet wurde, wenn der Teufel sie ausblies. Mit berlockzwergigen Wachsimitationen von Gliedmaßen, mit Amulettherzen und Trauringen, mit allem, woran man fleischlich oder seelisch siechte, nahte sich gläubig geduckte Pilgermenge. Marduc, sie um Hauptestänge überragend, bemerkte sich so unversehens dem Priester gegenüber, daß er sehr in Verwirrung seine Taschen durchstöberte und, als erstes seinen Füllfederhalter, Souvenir reicheren Daseins, hinüberreichte. Der Priester empfing den Stylographe zwischen den Fingerspitzen der vorgespreizten Hände, stutzig vor diesem seltsamen Objekt der Weihe, tauchte ihn aber doch zeremoniell in die Sarkophagöffnung und gab den Segen.

In gleicher Sekunde schäumte die erste Woge der Orgelklangflut über die horizontalen Rücken der Gemeinde, die amtierenden Priester in schweren Goldbrokaten entfernten sich bekreuzigend vom Altare, Kommunikantinnen, in gebauschtem Mull, schwirrten unter dem Lettner zur Chorbühne durch und hoben die Tragbahre mit dem Reliquienschrein auf die Schultern, und die große Prozession, ihre blutroten Chorknaben, Priester in Spitzentoiletten — setzte sich in schwankende Bewegung, voran der Kirchendiener mit Zweimaster, Schmerbauch und Schnauzbart, wie ein altpreußischer Feldweibel.

Marduc stützte sich gegen einen Pfeiler. Und wie er den Kopf bequem zurücklehnte, das „angeborene“ Monokel am Seidenband hinabfallen ließ, wie er die ungewöhnlich gewölbte Stirne krauste, von deren Scheitel die dunklen Haare zurückwellten, wie er Zeige- und Mittelfinger der Rechten krümmte, als umklammerten sie eine imaginäre Zigarette, schien er mehr Dandy im Salon als Andächtiger einer Kirche. Und doch, vielleicht als erste Wirksamkeit eines geheiligten Gegenstandes in seiner Brusttasche, genoß er schon verbotene, heretische Gelüste des echten Gläubigen bei Betrachtung der bräutlich gekleideten Kommunikantinnen. Unbewußt noch, wie er den Blick auf die eine der zweiten Reihe konzentrierte.

So unbewußt wirklich, daß er nicht früher sich von dieser Stelle wandte, als bis die Prozession, und in der zweiten Reihe diese Eine, rückkehrend direkt ihm entgegentrieb. Da aber schloß der Kontakt der beiden Augenpaare mit elektrischer Plötzlichkeit. Marduc konnte gar nicht mehr die Folge der einzelnen Phasen unterscheiden. Das bleiche Kommunionkleid sackte im Nu nieder, als hätte sich alles Körperliche daraus verflüchtigt. Die Menge Bestürzter schwärmte um die Ohnmächtige.

*

Marduc, der vor einer der riesenlangen „Tables d'hôtes“ der Bibliothek Ste. Geneviève — am „Stammtisch der Bücherwürmer“ unter der zweiarmigen Gas-

krone — an seinen gallischen Gräberfunden herumkaute, fühlte sich durch das Husten irgendeines alten Trottels neben ihm so belästigt, daß er aufstand und den Stuhl hinknallte. Abgehärtet gegen alles Sonderbare an diesem Tage, war er nicht sehr erstaunt, in dem Huster den Zeitungsmann von der Luxembourg-Ecke zu erkennen.

„Was lesen Sie denn da Schönes?" fragte er äußerst jovial.

Der andere reichte ihm freundlichst den dicken Schweinslederkorpus.

Marduc schlug den Titel auf:

„La vie interieure"
de Dam[lle]

ANTOINETTE BOURIGNON

écrite par elle même

1683 Amsterdam Rue de la Bourse
chez Jean Riewerts & Pierre Arents.

„Sonderbare Lektüre ..."

„Und gefährlich!" sagte der Zeitungsmann. „Mein Hauptgebiet ist ja eigentlich Koptisch. Aber seit ich meine Professur niedergelegt habe, pansche ich in allem ein bißchen herum. Übrigens: wissen Sie etwas Näheres über die Bourignon?"

Einige Stunden später hätte Marduc diese Frage be-

reits bejaht. Da glaubte er sogar genug zu wissen, um einen Artikel daraus fabrizieren zu können. Für das Münchener Blatt. Mit dem geweihten Federhalter schrieb es sich ausgezeichnet.

Nach drei Tagen lagen zwei Briefe in seinem Schlüsselfach. Daß die Redaktion ihm den Bourignon-Aufsatz zurücksandte, war selbstverständlich. Weniger selbstverständlich war der zweite Brief aus München — eine katholische Zeitung wandte sich an ihn: man hätte mit Interesse eine Arbeit von ihm bei einem Kollegen „anderer Richtung" gelesen, und obwohl die Abfassung nicht ganz ihren Begriffen entspräche, wünsche man mit ihm in Konnex zu bleiben. Ein kurzer Briefwechsel ergab dann seine Übersiedlung nach München, Anstellung als Feuilletonredakteur an dem Zentrumsblatte; Berufung als Regisseur nach Berlin (für das hypermoderne Sketch-Theater „Die Trommel", das vor der Einweihung pleite ging). Mitarbeit am „Monistischen Jahrhundert"; Mitbegründer einer sozial-anarchistischen Zeitschrift und Verkehr in den Kreisen der Neopathetiker, bis zum Ausbruch des Krieges.

*

Der Krieg hatte die gesamten Intellektuellen in Bausch und Bogen überrumpelt. Die lyrisch besaiteten Naturen drückten sich über das Massenmorden allgemein menschlich aus und um die Ethik der Maschinengewehre herum. Wenn ihre Namen längst im

Massengrab der Stammrollen und Verlustlisten verfault waren, sie gespensterten noch mit der persönlichen Note, sie faselten noch von der Symbolik zerfetzter Kiefer, sie malten noch die Arabeske verstümmelter Gliedmaßen. Einige schlüpften durch. Marduc zum Beispiel, Ersatzreservist, meldete sich in reingewaschenem Körperzustande als Sohn eines deutschen Vaters freiwillig und wurde als Sohn einer französischen Mutter und kraft seiner Beziehungen aus einem verwanzten Rekrutendepot auf Dolmetschposten geholt. Er hatte es immer verstanden, sich Unabhängigkeit mit allen Mitteln zu erzwingen; mit Hunger in Paris, obwohl hervorragender Spezialist alles Eß- und Trinkbaren; er wurde Soldat, obwohl eingeschworener Sozialist, weil er im Augenblick an keine andere Möglichkeit glaubte, sich eine unbelästigte Position innerhalb der Uniformierung Europas zu schaffen.

Das heißt: er machte mit, wie alle mitmachten, und glänzte in Etappenkasinos durch Vorräte an Zoten, wie einst an Stammtischen durch Paradoxe.

Eines Abends, während der Tage der Marneschlacht, bummelte er auf dem Rückweg zum Brigadeunterstand von den vordersten Linien, wohin er zur Vernehmung Gefangener kommandiert worden war, durch Monturen- und Knochenreste der Helden eines verlassenen Laufgrabens — starrte in den Himmel, wo die Leuchtkugeln barsten, und schubberte sich im Rükken, wo ihn die Läuse zernagten — passierte an einer zerschossenen Latrine, als metallisches Surren die Luft um ihn durchriß, und er hatte gerade die Ge-

wißheit, daß es ihm gelte, als das Surren in ein gemeines Pfeifen übersprang.

Bandagen, die ihn umzwängten wie eine Mumie, verschwommen ein Gesicht und anscheinend Frauenaugen über den seinen, zwei glockenähnliche, immer gleiche Töne im Ohr: waren erste Wachempfindungen.

Die ersten Worte von etwas Militärischem, das sich zu ihm beugte, ein kurzes:

„Ça va . . . ?"

Sobald er an Krücken in den Garten des französischen Hospitals wankte — gute Behandlung hatte er seinem Irredentatum als Elsässer zu danken —, wußte er, daß es die Augen der Infirmière waren, die Glockenläuten in seinem Gehör halluzinierten, wußte noch mehr — obwohl zu schwach, das Mirakel zu kapieren —, daß diese Augen sich einmal ohnmächtig vor ihm in der Kirche St. Etienne du Mont geschlossen hatten.

Noch an Krücken, heiratete er in Meudon Mlle. Germaine de la Rivière, konfirmiert in St. Etienne, freiwillige Krankenpflegerin im Verwundetenheim von Compiègne; entfloh mit ihr auf abenteuerliche Weise und unter Strapazen, die diese Zarte an der Seite keines anderen Mannes überstanden hätte, über die Pyrenäen nach Madrid; ohne Obdach in den Straßen lungernd, traf er einen Pariser Bekannten, um einige Pesetas reicher als er, machte mit ihm einen Gemüsekram auf, wo Madame Germaine Schwarzwurzeln an dreckige Weiber verhökerte, ohne daß sie — ebensowenig wie in den Karboldünsten des Lazaretts, in

Dumpfheit der Refektorien — den Schmelz der eleganten Pariserin eingebüßt hätte.

Ein aufsehenerregender Artikel über spanische Kabinettsintriguen brachte ihm feste Anstellung als Madrider Korrespondent einer demokratischen Zeitung Deutschlands ein.

Bis zum Ende des Krieges...

*

Der Taxi mußte von neuem vor der festgefugten Räderapparatur der Rue du quatre Septembre stoppen, gerade als Marduc seinen Rosenkranz von „Burgunder" bis Kriegsende abgebetet hatte. Marduc liebte es, Fremden die Stadt zu zeigen und überhaupt jemanden vor Entscheidungen um sich zu haben, wie augenblicklich den jungen Mann, der ihm die unerwartete Frage nach der Bourignon gestellt hatte.

Russe, mit obligat melancholischem Blick, etwas untersetzt, dafür mit melodischer Stimme begabt, Sohn eines Petersburger Kaufmanns, der einst im Zusammenhang mit den Waffenschiebungen des Kriegsministers Suchomlinow viel genannt worden, war dieser Jüngling im Strome der vor den Bolschewiki Flüchtenden über Wien, Berlin nach Paris getrieben, ein Empfehlungsschreiben an Marduc in der Tasche. Die Empfehlung, eine von denen, wie sie zu Dutzenden täglich in Wiener und Berliner Literatencafés ausgestellt werden, gab ihm irgendwer mal im „Herrenhof" (Wien) und zeigt ihm dabei in zerfetztem Exemplar einer alten

Revue einen Aufsatz Marducs. Daraus hatte sich der Russe den Satz eingeübt:

„Oh, Antoinette Bourignon, der Publizität erste Heilige, elefantische Pfaffen bedrohten deinen Nachruhm. Wer weiß heute noch um dich!“

um nötigenfalls prompt geistige Solidarität mit dem Verfasser herzustellen.

Tief deprimierte es ihn nun, den Eindruck auf den eben erworbenen Bekannten verfehlt zu sehen, der, im Begriff, von seinem Hause nach der Börsenzentrale zu hetzen, ihn einfach mitgeschleift hatte, ohne selbst das wunderschöne Empfehlungsschreiben zu lesen.

*

Im Seitenbau einer Post, in einem Verlies unter dem Börsentempel, hatte sich ein Teil der ausländischen Presse eingenistet. Von nebenan schallte andauernd die Stimme des Telephonbeamten herüber:

— Rome: au „dix“ — Madrid: au „quinze“ — Milan: au „sept“! — worauf jedesmal einer der Herren in die bezeichnete Kabine stürzte, so eilig, als ob er den Durchfall hätte.

Ein einäugiger Riese, Exchampion im Hundertmeterlaufen, jetzt englischer Reporter, diktierte einem schlappernden Greise, Reverend aus Canterbury, umgesattelt zum besten Stenographen, der eine eigene Kurzschrift erfunden hatte. Ein betagter galante uomo causierte mit der Gattin eines Landsmannes, und da-

zwischen dröhnten Deklamationen in der Sprache Dantes und Cervantes aus Fernsprechzellen, und das Geschnurr eines Deutschen: drrreizähendrrreiviertel — sekzähnainkalb — fünnefzähn ... der entweder Rennen oder Kurse durchgab.

Marduc paßte so wenig in diesen Rahmen wie in eine Kirche, trotz seiner deutlichen Popularität. Die Italiener umringten ihn wie ein altrömisches Orakel, und der Deutsche, neue Hilfskraft eines Korrespondenten, war von seiner Gestalt so beeindruckt, daß er sich sofort vorstellte:

„'statten! Isidor Gustav Erich Ludwig ...“

Er hieß in Wahrheit nämlich: Igel! Doch war infolge zehnjährigen Sprechtrainings vor Mikrophonen sein Name nur noch zerlegt vorhanden.

„Etwas für Sie!“ sagte in diesem Augenblick ein anderer Kollege und reichte mitten im Schreiben über die Schulter weg Marduc einen Zeitungswisch hin:

10000 Dollar für eine Information:

Die Hearstpresse hat einen Preis von 10000 Dollar für die sensationellste, unpolitische Meldung aus Paris innerhalb der nächsten vier Wochen ausgesetzt. Unter mehreren Meldungen über denselben Vorgang erhält die als erste im New Yorker Büro eintreffende die Prämie.

Marduc lächelte.

Knüllte das Papier zusammen, um es wegzuwerfen, steckte es in die Westentasche und: „Die Kammersitzung schon da?“ wandte er sich an einen anmutigen

Franzosen, der gerade den Bartflaum liebkoste und dann rasch ein „Schweres Bergwerksunglück auf Zeche X..." ausschnitt. Worauf er sich mit einem Ruck umdrehte und zeterte:

„Nichts! Aber gar nichts! Die machen Nachtsitzung. Aus reiner Bosheit! Aus reiner Bosheit, sage ich Ihnen! Dieses ‚Petit Guignol du Midi'! Nächstes Jahr bin ich aus dem Affenland verduftet!"

Das Petit-Guignol, das Kasperletheater: das war die Deputiertenkammer, deren augenblicklicher Präsident im Privatleben die Präsidenz der Puppenspielvereinigungen Frankreichs innehatte: des Midi, des Südens, bedeutete schlechtweg: Bolschewistenherrschaft. Ein ganz geschickter Schachzug hatte der Linken einen Stein im Brett beim Klerus eingebracht: ihre Presse hieß plötzlich die Gesandtschaft beim Vatikan gut und zeigte Tendenzen zu einem Ausgleich mit Rom. Auf allen Tischen funkelte die Nachricht blau angestrichen.

„Soll man sie geben?" fragte der Deutsche.

Und Marduc erwiderte kategorisch: „Na unbedingt!" In der Betonung, deren sich ein Gymnasialprofessor zu einem Schüler bedient.

*

„Fräulein! Schnell! Schnell notieren! Ich kriege Londoner Schlußkurse durch!" brüllte der Deutsche vom Telephon. Folgten Zahlenkolonnen, zehn Minuten später transformiert durch Membrane in elektrische Wel-

len, durch Elektromagneten in Stimmlaute, transformiert durch Setzmaschinen in Druckerschwärze, transformiert durch x Leserhirne in Aktionen, die zum Beispiel via Hamburger Börse, Amsterdam, London dieselbe Metamorphose durchliefen. So endet ein Budapester Attentat in einer blinden Gehirnwindung, indem eine Transfusion der Kaliindustrie in der Windung daneben: Sofort aufkaufen! assoziiert. Ein aufgeriebenes Kolonialregiment, bestätigt vom Reutter-Büro, drückt die Valuta eines Landes und ermöglicht einem Utrechter Gummihändler den Besitz eines Ford-Wagens. Schlagendes Beispiel der Übersetzung von Tat in Gedanken, Gedanken in Tat! Wer regiert wen? Ist das spekulative Köpfchen Medium oder das informatorische? Sind sie Magier der eine wie der andere? Nein, nur das Astrallicht der Martinisten, das Odgeheimnis geriet in die Hände apoplektischer Familienväter, gehetzter Literaten, das Zaubern wurde zum Alltagsgebrauch, die Schrift, das kleine Alphabet, irdische Form der heiligen Initialen des Buches Sohar, zum Monopol der Kollektivität Presse, die Hierarchie zur schreibenden Bürokratie.

*

Marduc versuchte in diesem ernüchterten Literaturbetrieb ungefähr als der Großkophta der Reportage, als politischer Detektiv nach Sherlock Holmes-Muster aufzutreten, seinem individualistischen Freiheitssatze

treu, lieber in der Anonymität der Erste, als in der Öffentlichkeit der Zweite zu sein. Er plante augenblicklich eine große Internationalfront der ältesten und jüngsten Mächte Europas wider die kapitalistischen Usurpatoren. (Die Weiße Internationale: so hieß die neue Parole vatikanischer Politik seit Versailles; Umkehrung der Heiligen Alliance von 1815; der zu dienen der Klerus für alle Kapitalen Europas: London, Paris, Warschau, Berlin, Genf und selbst Moskau strickteste Order hatte.)

Noch freilich fehlte Marduc der Generalnenner ... oder die journalistische Pointe ...

*

„Entschuldigen Sie vielmals, daß ich ein wenig warten ließ!“ sagte Marduc nach einer halben Stunde verbindlich und von ganz anderen Gedanken freudig erregt zu dem jungen Russen, der im Vorraum der Schalter mit einem Mädchen, das zehn Telegramme aufgab, heftig flirtete. „Kommen Sie! Sie essen heute abend bei mir.“

Und mummte sich gleich darauf wieder in heftiges Schweigen während der ganzen Strecke zurück bis vor seine Wohnung Rue le Regrattier ...

Louis-Quatorze-Möbel und Fin-de-Siècle-Laster.

Voran segelt die Île de la Cité Seine-abwärts im Wahrzeichen von Notre Dame.

Ihr folgt die Île Saint-Louis, wo man seit zweihundert Jahren vergessen hat, die Zeit aufzuziehen.

Sie ruht auf einem zu hohen Kaimauerpostament und formt eine feste graugebackene Krone antiker Hotels und einbalsamierter Paläste, die nach innen geneigt sind, schraffiert von immer geschlossenen Fensterläden. Sie ist rings abgesteckt mit kohlschwarzen Pappelsäulen, die ihr Düsterkeit von Was-nicht-Geheurem geben.

An ihrer Westspitze werden die „Ludovisischen Köter", eine Unterwelts-Hundeabart, zum Baden getrieben. An ihrer nördlichen Breitseite ankern die „Lavoirs". Sie gleichen javanischen oder sonstwie exotischen Pfahldörfern, bestochert mit seltsamen Röhren, von denen einige Rauch ausknattern. Durch die Querrippen gewahrt man im Innern das Gewühl von Wäscherinnen, die auf schmalen Brettern Wäsche schrubben, bügeln, wringen und mangeln. Die Besitzer dieser Kahnsiedlungen logieren und nächtigen sommers auf Deck in einer Laube, die Klavier, Herd, Bett und Vogelkäfig enthält. Am Uferende der Laufstege stehen Portale aus Topfpalmen, und das Wasser dazwischen stagniert, zäh, von Schlingpflanzen durchwachsen. Auf den Ufern, am Fuße der Mauerquadern des Quai Bourbon, werkeln die Schiffsteerer, Wollspinner, Angler und Vagabundenbarbiere, und über die fauligen Treppen

schleppen Weiber dickgeplusterte Wäschebündel, als ob sie Leichen trügen. An der Nordspitze ankert ein Badeschiff, ein zweites Wasserdorf, auf dessen Marktplatz, dem Mittelbassin, zwischen braunen Netzwänden die Schwimmer zappeln. Solche Badeanstalten waren ehemals die „Maisons des Etuves" oder Schwitzhäuser. Von der südlichen Breitseite spannt eine „Estacade", eine Palisadenbrücke aus Rohholz, primitiv wie Negerarbeit, zum jenseitigen Quartier Latin. Schnurgerade eine Längsstraße und drei Quergassen zerlegen den Rhombus St. Louis in fast gleichgroße Abschnitte.

Die westliche Quergasse ist die Rue le Regrattier, sie führt eine Steintafel:

„Rue de la Femme sans Teste"
— Straße der Frau ohne Kopf —

unter einer Figur ohne Oberleib, gegenüber einem rosa gestrichenen Hauswürfel, wo Marduc wohnte.

*

Es stank nach Museum und Mittelalter.

Und man konnte sich in dieser mulmigen insularen Klausur gar kein bürgerliches Zuhause vorstellen. Auch war der Zugang vertrackt und versteckt, gleich einem altmodischen Vexierschlosse. Durch ein kakteengeschmücktes Brettertor kletterte man ein paar Stufen in ein duster-glitschiges Höfchen, wo sich Weinkisten schichteten, und ebensoviel Stufen hinan zu einer seitlichen Glastür, die in eine Art Bauerndiele ging. Was

man zunächst bemerkte: Kolibris, ausgestopft unter einer Vitrine, auffällig wie ein Theaterrequisit, das zu späterer Pointe benötigt wird. Marduc konnte sie aufziehen, und dann sperrten sie die Schnäbel auf und sangen wie Nachtigallen, als ob sie brustkrank wären. Unmittelbar hinter der Glastür öffnete links eine Pendeltür in die Winkelkante eines quadratischen tannenholzverschalten Raumes, der zu drei Vierteln von einer Lagerstatt eingenommen war. Der Eintretende erblickte sich in einem Spiegel mit chinesischen Drachenintarsien, dem einzigen Wandschmuck, auf dessen schwarz lackierter Etagere etwa zwanzig windschiefe Bände Halt suchten: ein holländisch-deutsches Wörterbuch, ein Band Przybyszewski, volkswirtschaftliche Fachwerke, Dokumente zum französischen Wirtschaftsetat und Reiseführer. Die niedrige Decke bespannen von Balken zu Balken Spinnweben, die Marduc seine „Seidenplantagen" nannte. Und darunter starrte wie ein groß aufgerissenes Auge eine vergitterte Milchglasluke, an die grüner Laternenschein Passantenköpfe warf. Drei Telephone belasteten ein gebrechliches Louis-Quatorze-Tischchen.

Eins hörte man bereits vom Hofe aus gellen ...

Es belferte weiter, während Marduc aufschloß, den Russen hineinbugsierte, erst den Likör vorholte, dann Zigaretten, bis er — ganz mit der Ruhe des routinierten Mimen — den Hörer aushängte:

„Ja? ... Ja? ... Aber, lieber Freund, wer in Italien ermordet wird, ist piepe ... Quatsch; Revolution! ... Ja? Caillaux hat ...? Sehen Sie, das brauch' ich ...

Also melden Sie ein Uhr fünfzehn Berlin an ... Ja, ich bin zu einer Besprechung mit einem russischen Herrn. Sie verstehen? ... im ‚Caucasien' ... Schluß!"

Worauf er sich, schmunzelnd, zu Malakoff drehte. Und nun sehr gesprächig, erkundigte er sich nach einer Unzahl Berlinern von Regierungs- bis Atelierkreisen, die der Russe nur zum Teil kannte, gab selbst über sie Details von sich wie ein Briefmarkensammler über seine Papierchen, während er zwischendurch immer telephonierte: an das Auswärtige Amt, Pressedienst, wegen der neuen Note zu den Eisenlieferungen, an einen deutschen Kollegen über die Teilnahme an einem Festessen, an einen französischen, der wissen wollte, ob Halle zu Bayern gehört, mit einer Dame, die auf Grund einer Empfehlung von irgendeinem Herrn X. aus Prag den Ministerpräsidenten kennenzulernen wünschte, mit einem Vertreter der konterrevolutionären russischen Botschaft, der den Autounfall des Großfürsten U... in die Presse lancieren wollte, mit einem Delikatessenhändler, der einen 78er Prunier avisierte. Der junge Russe, mit wachsendem Staunen, welch weitgreifender Persönlichkeit er sich gegenüber befände, fühlte sich gedrungen, einen ernst-politischen Ton anzuschlagen, und brachte das Gespräch auf Rußland, die religiöse Frage speziell.

„Unser Muschik", referierte er, „war im Grunde nie religiös, aber zum Dorf gehört die Kirche, sagt er, und das ist seine ganze Gläubigkeit. Am Tage, als ich Moskau verließ, hatte noch der Oberrabbiner aus Furcht vor Pogromen eine vergebliche Demarche bei Trotzki

gegen das Öffnen der Heiligengräber gemacht. Jetzt erzählen mir meine Freunde, daß man die Popen zurückruft, ja sogar eine Annäherung an den Heiligen Stuhl ins Auge faßt. Vielleicht im Hinblick auf das reaktionär-protestantische Deutschland und vor allem England. In Südrußland entdeckt man eine neue, wundertätige Heilige. Das Volk formiert sich zu Sekten. Die Intellektuellen nennen sich ‚Das religiöse Gewissen des Volkes'."

„Ich weiß! Ich habe diese Sätze gestern abend im ‚Temps' gelesen!" sagte Marduc lächelnd, als der zweite Apparat losklingelte, in den er — Fernverbindung — in perfektem Reporterenglisch eine Havas-Meldung schrie.

Als hingegen nach einigem Klatsch über Pariser und Wiener Bohème der Russe das Empfehlungsschreiben und das Zitat: „Oh, Antoinette ..." einflocht, lenkte er brüsk ab und fragte:

„Und welche Pläne haben Sie denn für Paris?"

Der junge Mann wollte gerade die fertige Phrase aufsagen, er benötigte gleichsam ein Bad in französischer Reinkultur: da wurde er durch ein Bild gegenüber getroffen, in dessen Umrahmung eine Mädchengestalt, die sehr schmalen Hände unter dem Halse gekreuzt, halb aus einer Portiere tauchte. Und obwohl er sofort bemerkte, daß es sich um ein Spiegelbild handelte, vergaß er — infolge der Reglosigkeit — daran, daß dieses der Wirklichkeit einer dritten Person entsprechen, daß die streng gescheitelten Haare, die mongolisch geschrägten Brauen, die winzige Mundvignette,

daß diese Augen vom Blau des Nachthimmels eine lebende Ursache haben müßten.

Marduc, aufmerksam geworden, stellte vor: „Ah! Madame Marduc ... Monsieur ... Monsieur ..."

„Malakoff!"

„Malakoff! Weißt du, wie die Metrostation!" Und dann fügte er hinzu: „Hör' mal, du kannst ein paar Trüffeln besorgen lassen, aber nur, wenn sie von den echten aus Périgord haben, nicht die Turiner!"

Und Madame Marduc, die gleichgültig mit dem Kopfe genickt hatte, verschwand.

Größer als über die Existenz einer Gattin, von der er früher noch nichts gewußt hatte, war des Russen Verblüffung über die Möglichkeit, einem solchen Bildwesen den Auftrag erteilen zu dürfen, Trüffeln einzuholen.

Er glaubte wie bei einem, der sich in unbedeutendem Gespräch als Träger eines erlauchten Namens entpuppt oder eine übermäßig wertvolle Uhr herauszieht, an protzigen Trick. Als er vier Tage zuvor beim Einrollen des Zuges in das Gare-du-Nord-Netz die ersten häßlichen Häuserschächte erblickte, schwoll sein Gehirn von üppigen Vorahnungen der Pariser Frauen, die sich ihm jetzt in dieser einzigen bereits zu erfüllen schienen. Froh, durch Telephongespräche, die Marduc bis zum Essen beschäftigten, deutlicher Verlegenheit entronnen zu sein, geriet er in eine neue und peinlichere, als es zu Tisch ging.

Es war im trüben Vorraum gedeckt, primitiv, ja, schäbig, wo es infam durch die Glastür zog. Und er

und der Hausherr hatten bereits Platz genommen, als Madame Marduc, eine karierte Schürze vorgebunden, in gemeiner Steingutschüssel die Trüffeln hereinbrachte. Malakoff, mitten im Sich-Erheben, sank zurück und knallte mit dem brüchigen Stuhl zu Boden.

„Batsch!" sagte Marduc breit. „Sie haben sich doch nicht weh getan?"

Madame Marduc verzog keine Miene. Oh, das war schlimmer, als wenn sie aus vollem Halse gelacht hätte. An dem Russen war nichts verletzt, außer der Eitelkeit.

Marducs Gastgebertum blieb bei allem Charme immer autoritativ. Wie den Salat, so setzte er die Unterhaltung nach seinem Geschmack an. Man konnte ihm keinen Mann der Öffentlichkeit nennen, ohne daß er sagte: „Wissen Sie, daß der ..." Und keine Gegend Europas, ohne daß er fragte: „Gibt es da eigentlich noch ...", indem er ausschließlich zu Malakoff und an seiner Frau vorbeisprach.

Malakoff hingegen stockte jedesmal, wenn das Aufleuchten von Germaines Pupillen in regelmäßigen Intervallen über ihn hinwegstrich.

Er erzählte gerade von Moskau: von Zerlumptheit ehemaliger Twerskaja-Eleganz, von der Panik der Koltschak-Tage und dem täglichen Kleinkrieg der Zimmergenossen, von der Rinnsteinbrühe der Speiseanstalten, von seiner Flucht dank dem Erlös französischer Parfüms — seine Mutter hatte eine ganze Sammlung davon, die sie auf dem großen Markt an Bauern verkaufte. Er erzählte das alles für Germaine, froh, end-

lich Profit daraus zu schlagen, und stolz auf sein Heroentum, an dem er allerdings so unschuldig war, wie man es in den meisten Fällen ist. — „Klingele dem Mädchen, daß sie das Fleisch bringt!“ sagte Marduc.

Eine dralle, kraushaarige Bauernmagd, genrebildhaft hübsch, trug einen Kalbsbraten auf und hockte sich dann an ein Ecktischchen, gegen die Wand gekehrt, zum Essen.

Plötzlich jedoch, während Marduc das Tranchiermesser wetzte und studierte, von welcher Seite er den Braten attackieren könne, erhob sie sich und begann, vor sich hin zu schnurren. Sie betete und bekreuzigte sich, so verloren und eindringlich zugleich, daß der Russe die Hände faltete und den Kopf gesenkt hielt, bis Marduc ihm eine saftige Scheibe Fleisch auf den Teller klatschte und absichtlich grob auf deutsch dazwischenfuhr:

„Vor vier Monaten habe ich sie aus der Auvergne mitgebracht, sie muß gleich am nächsten Abend eine Dummheit gemacht haben. Sie ist schwanger und außerdem nicht ganz richtig.“

Da wurde es sehr still. Man hörte allein noch das Schmatzen der Magd, und wie der junge Russe aufsah, gewahrte er, daß Marduc sich rasch und nervös von Madame wegwandte.

Germaine saß genau so regungslos wie zuvor, nur flüchtig erglühend bis über den Hals, und nur ihre Augen flimmerten etwas anders ... schien Malakoff.

Und sie hatte wie er die Hände gefaltet.

Aber Marduc hieb auf den Tisch und lachte:

„Ich glaube, da werden verschiedene sich wundern ...“

Er war auf das Erschrecken nicht vorbereitet. Er hatte nicht bedacht, daß er nichts als den Schluß einer neuen Gedankenfolge aussprach, und fuhr zu Malakoff fort: „Wenn Sie ahnten, junger Freund! Innerhalb dieser Woche dürfte sich manches Merkwürdige ereignen! Übrigens, kennen Sie schon den Caveau Caucasien?“

* *
*

Das Häusernetz, das auf des Montmartres Südlehne zwischen den äußeren und großen Boulevards sich spannt, ist unrettbar der Abnutzung verfallen. Seine pittoreske Konstitution wird von jedem einzelnen der tausend Autobusse ins Mark getroffen. Ein bürgerlicher Stadtteil, dörflich fast, den die unselige Weltberühmtheit, Zentrum des Nachtlebens zu sein, nun nicht mehr schlafen läßt; zum Abend aufgeputzt mit Leuchtraketen, Sonnen, züngelnden, kreiselnden, schreibenden Banderolen:

Dancings für Ausländer
Preise für Ausländer
Fröhlichkeit für Ausländer
Ausverkauf der Romantik an meistbietende Ausländer
Amüsement unter dem Hammer ...

Die Directoirezeit der 1800 Bälle schien wiedergekehrt.

Im „Caucasien“ wie in den meisten dieser Luxusstätten: russische Musik, Offiziere der zaristischen Armee als Schwerttänzer, Damen des Petersburger Highlife als sibirischer Chor; als Publikum: britische Perlenkolliers, Balkan im Frack, Amerika in Knickerbockers: der entthronte Teil der europäischen Gesellschaft amüsierte den noch nicht entthronten, der den unangenehmen Nachgeschmack des Weltkrieges im Kurort Paris heilen wollte.

„Hier werden Sie Heimatklänge hören!“ sagte zu Malakoff fast ironisch Marduc; ein neuer Marduc, als Weltmann angezogen: Smoking, stumpfer Zylinder etwas schief auf der Fülle des ungekämmten Haares; zuvorkommend zu der Gemahlin; warf einem als Tscherkessen vermummten Diener ihren Mantel aus langen blauschillernden Zotten zu, darin sie einem raren Nagetier geglichen hatte.

Sie waren bekannt — man sah es.

Von den Tischen der angestammten Mädchen prasselte ein Regen bunter Gelatinekugeln über sie. Marduc hatte sich sofort, zum Neid der Professionals, ein wohlbehütetes Töchterchen, saftig und mollig, aus der Obhut der Mutter zum Walzer geholt. Der Russe glaubte infolgedessen, Madame Marduc auffordern zu müssen.

„Maman hat mir nur den Walzer erlaubt!“ sagte das Töchterchen. „Und dabei habe ich keinen Schimmer. Wer hätte geahnt, daß das wieder modern wird.“

„Hoffentlich hat Frau Mama an dieser Wendung nichts auszusetzen ...“

„Ja, vorher hatte ich bloß einen Engländer. Und Maman haßt die Fremden. Sind Sie übrigens mit den Plessis verwandt? Maman fand eine Familienähnlichkeit bei Ihnen?“

„Daß es dies wirklich gibt!“ sagte der junge Russe. „Drahtverhaue und Brotkarten und In-die-Massen-Feuern und Razzias. Schließlich glaubt man, es müsse so sein. Mit einer Frau wie Ihnen zu tanzen, ist kapitalistische Literatur ... Nein, Sie können es sich nicht vorstellen, was es heißt, Menschen ohne Sorgen um sich zu haben ...“

„Kennen Sie eigentlich,“ fragte Germaine, „kennen Sie eigentlich meinen Mann schon lange?“

Im Orchester tobte der einäugige Violinist: Donauwellen, von Russen als American-Jazzband frikassiert. ... wenn man denkt, daß ich früher Chopinkonzerte gegeben habe! dachte der Violinist.

„Hinreißend spielt er!“ sagte das Töchterchen. „Maman meinte, man müßte das einmal erlebt haben. Aber die Mädchen sind auch wirklich zu degoutierend. Oh, ich ersticke!“

„Sind Sie tatsächlich erst siebzehn?“ fragte Marduc, während er sie so führte, daß ihr nackter Arm den der Madame Marduc streifte.

Germaine löste sich von ihrem jungen Partner. Er folgte ihr nachstolpernd zum Tisch.

„Tanzen Sie den?“ fragte Marduc seine Gattin, als das Orchester Monte là-dessus intonierte.

„Ich bin außer Atem!"

„Dann leisten Sie wohl meiner Frau Gesellschaft!" warf er Malakoff zu und schwang sich mit einer Grünseidenen in das Gewimmel.

Malakoff war verlegen. Er zeigte seiner Dame einige Notabeln der russischen Gesellschaft in der Menge.

Ein Nachbar auf dem Sofa richtete an ihn ein paar Worte Russisch.

„Hat Ihr Freund von mir gesprochen?" erkundigte sich Madame Germaine.

„Ein Advokat aus Kiew!" stotterte Malakoff. „Er ... er ... beglückwünschte mich, weil er ... er fand, daß wir uns gut nebeneinander ausnähmen ..."

Germaine gab einige Laute von sich, die an die aufgezogenen Kolibris erinnerten. — Sieh, ich glaubte nicht, daß es so leicht sei ... dachte der Russe und probierte, wie ein begünstigter Liebhaber zu erscheinen.

„Madame ist zum Entzücken!" sagte die Grünseidene, an Marduc geschmiegt, mit einem Seitenblick nach seiner Frau. „Hast du nicht Angst, mein Liebling, sie mit dem jungen Mann allein zu lassen?" Das Töchterchen in des Engländers Armen, dem sie gerade ausweichen wollten, drehte moralisch entrüstet den Kopf weg.

Malakoff hatte das Thema auf Musik gebracht. Er fühlte sich darin sicherer. Er war Musiker und wollte Dirigent oder Kritiker oder Komponist werden. Madame hingegen ließ die Wellen seines Akzentes mit den langrollenden Rrrrrs wohlig über sich rieseln. Infolgedessen glaubte er in ihrem Zuhören fundiertes

Verständnis zu entdecken. Und da ihre Körperwärme den Stoff seines Anzuges durchstrahlte, flüsterte er ihr seine Thesen über moderne Komponisten wie Liebkosungen zu. Als er ihr die Instrumentierung einer Pantomime, die Motive der Moskauer Kirchenglocken und Rhythmen eines D-Zuges verwendete, kritisch erläutert hatte, fragten sie beide gleichzeitig:

Er: „Lieben Sie Musik?"

Und sie: „Lieben Sie die Religion?"

Ohne sich darauf Antwort zu geben, weil beide auch gleichzeitig die Anwesenheit Marducs bemerkten.

„Sie wissen, wer neben uns sitzt?" sagte Marduc in so bedeutendem Tone, daß man alles vermuten konnte: den Dichter Joyce oder den Advokaten Moro-Giafferi oder gar den Chef der Fremdenpolizei persönlich. Und Malakoff sah sich blutrot um und bemerkte einen dicken jovialen Herrn und einen dürren, mit strengem Kneifer und einem Haaransatz wie eine blonde Zahnbürste.

„Mitglieder der deutschen Wirtschaftskommission!" sagte Marduc.

Der Russe war zusammengeknickt, während er sich nach einer interessierten Antwort abmühte; indem trat die Grünseidene an den Tisch und überreichte Madame einen Blumenstrauß: „Aber bitte, gnädige Frau, Sie sind so reizend!" — Sie hätte sich gern zu einem Glase Sekt niedergelassen, doch die Pflicht rief, denn die blonden Männer hatten es auf sie abgesehen.

Beseelt von Ehrgeiz, eine echte Pariserin den ihren abspenstig zu machen.

„Eh ben, mon gros! On fait la bombe à Paris?"

Der Kneifer erglänzte: „Na jewiß doch! Wird jemacht!" Und zu dem anderen: „Was hat se jesacht, Herr Kolleje?"

Marduc dolmetschte.

„Seh'n Sie mal an, 'n Landsmann!" begeisterte sich der Dicke. Und da sich der Landsmann außerdem fabelhaft orientiert zeigte, wurde zusammen eine Partie Hohe Politik gekloppt. Schon bestellte Marduc die vierte Flasche Rose brute onze. Der Dicke schlemmte schlückchenweise als Kenner. Der Dürre, steif und stumm, goß Glas auf Glas taktmäßig in die Gurgel.

„Die Reparationsgelder..." sagte der Dicke.

„Die Arbeitslosenfrage..." sagte Marduc.

Der Dürre sagte nichts und goß taktmäßig Glas auf Glas in die Gurgel.

„Wissen Sie, ich hab' mir neulich einen Burgunder angelacht..." sagte der Dicke und patschte Marduc schon auf den Schenkel.

„Die Arbeitslosenfrage..." beharrte Marduc.

Der Dürre sagte nichts und goß taktmäßig Glas auf Glas in die Gurgel.

„Nämlich der Kollege verträgt den echten Schampus nicht!" erklärte der Dicke und schielte besorgt nach dem Dürren.

„Sie werden sich doch nicht ohne die Arbeiterdelegation entscheiden?" fragte Marduc und blickte scharf nach seiner Frau, die mit Malakoff tanzte.

„Prost!" sagte der Dürre, schoß starr in die Höhe, schluckte und verschwand nach der Toilette.

Da schlug es zwölf.

Balletteusen nahmen zur Quadrille Aufstellung, falteten die flockigen Unterwäscheblumen auseinander und entblößten saftige Stückchen Fruchtböden der Popos. Und so, mit ihrem frou-frou-Barock der Fin-de-Siècle-Erotik, mit einem Lautrecschen Sündenlächeln suchten sie Sitten und Brieftaschen der breitschultrig ausgepolsterten Smokingmännlichkeit zu lockern.

„Donnerwetter!“ rief der Dicke. „Was das berühmte Nachtleben anbetrifft, da bin ich mit den Franzosen ganz dakkohr!, und...“ hier tuschelte er vertraulich und machte ein Auge klein, „...ist ja im Grunde unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, sich zu vergewissern, wo man unsere „Jenossen“ unterbringt, bis wir vom Bau das Ding geschmissen haben... Passen Sie mal auf, was das für einen Staub in Berlin macht: Führer des Proletariats bei Sektgelagen auf dem Mongmarter!“

„Ich bin dafür, daß zu den Verhandlungen einige Vertreterinnen der hiesigen Damenwelt hinzugezogen werden!“

„Wie meinen Sie das?“

Der Korpulente blinzelte Marduc schief von unten an, denn er hatte sich zusammengerollt, um besser genießen zu können.

„Die sind im Grunde die Kompetentesten in Wirtschaftsfragen!“

„Ach so, ja! Hähähähä! Ausgezeichnet! Übrigens, wie gefällt Ihnen das Mädchen? Ganz proper, was? Aber ich muß sagen, Ihre Kleine ist auch ganz niedlich...!“

„So niedlich, daß ich sie vor zehn Jahren geheiratet habe!"

„'tschuldigen!"

Und die Fleischkugel schnellte elastisch empor, streckte sich in Positur und dienerte vor Madame Marduc. „Nachdem ich eben das Vergnügen gehabt hatte, Herrn Gemahl kennenzulernen, möchte ich nicht verfehlen..."

Germaine blickte ihn völlig entgeistert an. Sie hatte sich unwillkürlich an den jungen Russen geklammert.

„Meine Frau spricht nicht Deutsch!" sagte Marduc und erbleichte zum Furchterregen echt.

„Spricht nicht Deutsch! Französin? Mhm!" machte der Dicke und rollte sich sofort auf sein Sofa zurück.

Marduc stand schwankend und breit auf den Tisch gestützt. Germaine, ihre Hände noch um Malakoffs Arm, duckte sich. Am Nebentisch kicherte jemand.

Der Chasseur flitzte an:

„Monsieur, Ihr Telephon!"

Marduc machte eine halbe Kehrtwendung und ballte diktatorisch die Faust. In der Pose eines Revolutionärs von 1791.

Die Musik rasselte Synkopen, und alles sang im Chor: I love you in the morning, I love you at night...

Es war sehr stimmungsvoll.

Marduc schraubte sich zur Erhöhung des Effekts noch das Monokel ins Auge.

Und unter der Teilnahme von zwanzig Umsitzenden äußerte er verbindlich und laut zu Malakoff: „Nicht wahr, mein Lieber, Sie sind so liebenswürdig, meine

Gattin nach Hause zu begleiten. Ich... Ja, ich habe wahrscheinlich bis morgen früh zu arbeiten."

Und er drang durch die Wirbel der Tanzpaare zur Kabine; ein Reigen Mädchen, die seinen Rückzug als Aufforderung nahmen, hinter ihm her.

Als er, zurückkehrend, zur Garderobe eilte, waren seine Frau und Malakoff schon verschwunden. Ein Kellner hielt ihn noch an.

„Verzeihung, mein Herr! Ihre Freunde sagten, daß der Herr zahlen würde..."

„Aber gewiß! Bitte!"

*

Dieser Herr Marduc war gerade im Begriff, die Macht einer großangelegten Anonymität gegen einen offiziellen Posten einzutauschen. Bei der Umschaltung Deutschlands zur Republik hatte er zwischen Konservativen und Sozialisten, bei den diversen Konferenzen zwischen Entente und Zentralmächten ... er hatte immer mitgewirkt. Ob und welche Fähigkeiten er besaß, wußte niemand zu definieren. Dafür umgab er sich immer mit Geheimnissen und entfaltete ungeheure Aktivität selbst bei geringsten Anlässen. Er konnte schließlich keine Straße mehr überqueren, ohne bei sich und anderen den Eindruck bedeutungsvollster Schritte zu erwecken. Nachdem er mit einem Zentrumsblatte und einer sozialistischen Zeitung als Pariser Korrespondent begonnen, diktierte er seine Politik nun in etwa vierzig deutschen Presseorganen unter dem Deckwort: Von unserem Spezialkorrespon-

denten, zentrumsfreundlich in den republikanischen, republikanisch in denen des Zentrums. Er war Diplomatikus, jener mysteriöse Leitartikler einer Londoner Wochenschrift; „M c“ in „Tschechische Wochenschau“; er schrieb: „Briand, Noske, Mussolini, drei Renegaten“ (Broschüre); „Wer hat sich auf der Konferenz von Genua geeinigt?“ (Artikelserie); „Paul Louis Courier“ (die Rote Reihe, Wien); „Die wirtschaftlichen Komponenten des Weltkrieges“ (sollte fünfbändig erscheinen, wurde nie fertig!) usw.

Als Elsässer in Paris lebend, aber deutscher Staatsangehöriger; keiner der Linksparteien angeschlossen, aber im Umkreis jener vagen Meinungen, die als Demokratie bezeichnet werden; mit jüdischem Blute behaftet, aber dem Katholizismus verbündet; Mitglied der Presse, aber ihr schlimmster Sabotierer, galt er allen verdächtig wegen seiner vielseitigen Beziehungen.

Es gab einige, die sich wunderten, daß „er es nicht weitergebracht hatte“, und einige, die ihn gesinnungslos nannten: Er war, mit einem Wort, jemand, „aus dem man nicht klug wurde“, was immer die größte Stärke ist.

Privat hatte er eine Eitelkeit: seine Frau. Er besaß sie, wie man ein Amulett besitzt; einen Schößling französischer Erde, anders gesagt: er hatte durch sie in Frankreich eingeheiratet; sie ahnte nichts von dem, was er schrieb und tat; und er glaubte so fest an ihre geheimen Qualitäten, wie er überzeugt war, daß sie mit dem Moment erlöschen würden, sobald dies Wesen in sein Leben eingeweiht würde.

Aus gleichem Anlaß hatte er auf Ile St. Louis gemietet. Allerdings konnte das Zufall sein, angesichts der allgemeinen Wohnungsnot. Bei Marduc jedoch mußte man voraussetzen, daß er damit eine besondere Allüre beabsichtigte. In einer anderen Stadt hätte er erklärt: „Ich habe dies Haus gewählt, weil ich letzten Komfort: W.C., Staubsaugapparat, Lift usw., brauche." In Paris konnte er sagen: „Ich wohne dort, weil in diesem Viertel zum erstenmal die Anlage geradliniger Straßenzüge erprobt wurde. Ich wohne dort, weil sich diese Insel in ihrem dreihundertjährigen Bestehen immer eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt hat. Sie befreite sich von der Herrschaft der Notre Dame. Robespierre kam dorthin, um sich jeden Morgen Mut anzutrinken, Restif de la Brétonne, um seine ‚Inscripcions' an ihre Mauern zu schreiben, Baudelaire, um sich Haschischstimmung zu holen. Übrigens: Mein Gegenüber ist ‚die Frau ohne Kopf!'" ... Auch, fragte man ihn nach seiner Nationalität, antwortete er: „Ich bin Ludovisier!"

Er war also jetzt vor eine doppelte Entscheidung gestellt.

Das Telephongespräch hatte ihm statt der erwarteten Meldung aus Berlin (von der Lösung der Kabinettsfrage durch einen Zentrumsmann) Aufforderung zu dringender Unterredung auf halb zehn Uhr morgens in der deutschen Botschaft übermittelt. Wahrscheinlich wollte man ihn aus seiner Reserve locken; wollte ihm, seit langem inoffiziösen Vermittler zwischen Quai d'Orsay und Botschaft, ein öffentliches Amt proponieren.

Marduc zögerte weniger vor dem Übertritt zur „anderen Seite“ — er kannte keine Glaubensbedenken, weder religiöse noch soziale — als vor der Aufgabe seiner Anonymität: das war seine einzige Überzeugung.

*

Und da, gerade vor diesen Verhandlungen, passierte ihm noch etwas Nebensächliches, etwas indessen, was ihn äußerst belästigte, nämlich die Erwähnung eines Namens, den er als geheimes Stichwort zu seiner Karriere bewahrte. Marduc empfand das so, als hätte sich eine frühere Geliebte gemeldet, Mitwisserin diskreter Einzelheiten seines Aufstiegs. Und sofort regte sich in ihm, der alles, was ihn betraf, konspiratorisch vergrößert sah, ein Mißtrauen gegen den fremden jungen Mann und Eifersucht auf ein Thema, zu dem er einst intime Beziehungen unterhalten hatte. Daraus und aus vorher genossenem Sekt, untermischt mit Kognaks, ergaben sich für ihn Kombinationen von der Tragweite neunzigprozentigen Alkohols.

*

Während Marducs Seele auf solchen Abwegen vagabondierte, bewegte sich sein Körper durch die Foire, die die Boulevards Clichy und Barbès-Rochechouart besetzt hielt. Die Foires pflegen in regelmäßigen Intervallen, zumal zwischen den Festen, ganze Stadtteile von Paris mit ihren Fleisch-, Wachs- und Pappmachéhorden zu überfallen. Die Ausgeburten der Rührseligkeit und Grausamkeit verhökern die Erzeugnisse von

Barbarentum und Geheimwissenschaften, und die einfachen Leute haben Gelegenheit, ihre Gelüste auf Tradition, auf Kunst und sonstigen Nervenkitzel zu stillen.

Hier jedoch, auf Barbès und Clichy, die mit gefälschten Glanzlichtern den Montmartre gürten, stieß solche Lustbarkeit gegen die Welt heterogensten Geschmacks.

Jene Welt, die auf einem Circuit Cairo, Pompeji, Battlefields schnell mal Paris by night machte, jene Welt der shewing-gum-Gehirne, der 40-H.P.-Nerven, der Rekordhorizonte, der Superpläsiers.

Gemein, herausfordernd pöbelten daneben Dampforchestrions, Schießbuden, Glücksräder, eine wahre Anarchie gegen Schönheitsgesetze.

Da fingen sich Kartensybillen und Waschzettelastrologen ihre lumpige Kundschaft ein, die höhnend herantrat und schaudernd davonschlich.

Da lotsten Ausrufer mit grellen Verheißungen orientalischer Sitten Publikum in einen beblümten Verschlag, wo hinter Gaze drei abgehärmte Frauenspersonen, Tante, Mutter und Kind, sich einer obszönen Pose entledigten.

Da huldigten Lehrlinge und Arbeiterinnen einer sinnlosen Völlerei in klebrigem Nougat, staubigen „Cacaouètes“ und „türkischen Konfitüren“.

Im gläsernen Sarge schlummerte Schneewittchen, ein tuberkulöses Schneewittchen, die Stirn mit Beulen bedeckt und den Wachsleib in ein Korsett gezwängt. Museum der großen Menschheitsgeißeln.

Im „Petit Musée Grevin“ starb immerzu ein Soldat für das (französische) Vaterland, und der deutsche Kai-

ser sträubte immerzu den Roßhaarschnurrbart. An allen Objekten klebte der entsprechende Zeitungsausschnitt, und das Ganze war überhaupt eine Zeitung aus Wachs, aber eine, die „ewige Neuigkeiten aus allen Jahrhunderten" brachte. Die göttliche Sarah hob die Arme zum dramatischen Höhepunkt der Athalie (genau in jener Phase, in der sie sämtliche Kritiken und Elogen festhielten!), und dabei blieb sie. Die elegante Mörderin trug (immer noch) Cul de Paris und Puffärmel als ihren allerletzten Modeschrei, und der Apache Liaboeuf wollte immer wieder Rache üben.

Es war wirklich ganz wie eine verjährte Zeitung, wo die Ereignisse in der Luft hingen und die Taten nicht vorwärts und nicht rückwärts konnten.

*

Inzwischen taute Marducs frosterstarrter Leib auf, und die Seele kehrte von ihren Exkursionen zurück, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß sie verkehrt ankam. Deswegen, als der komplette Marduc das „Petit Musée Grevin" verließ, schien sich das Draußen ein halb mal um seine Achse gedreht zu haben, und links wurde rechts.

Der Boulevard troff von pitschnassem Erbssuppennebel (London-Import), die Häuser waren ersoffen, und Marduc wußte nicht anzugeben, weder an welchem Ort, noch in welcher Zeit er sich befand. Die Gasse zum Beispiel, die er bergab rutschte, mündete auf ein Renaissanceportal Anno Domini 1625, und was schrecklich Gotisches überwucherte den einen Ausweg. An

der anderen Ecke allerdings leuchtete freundlich ein Maronenverkäufer von der Kohlenglut des paukenartigen Kessels. Aber Marduc traute sich an den Mann nicht heran, der ihn so wächsern däuchte. Weiter unten stieß er auf einen Agent de Ville, der wirkte nicht vertrauenerweckender, nicht lebendiger. Lose flatterte die schwarze Pelerine um das Gestell der öffentlichen Ordnung.

„Ich bin," sagte Marduc zu sich ermunternd, „ich bin Marduc, der bekannte Journalist. Ich besitze eine Carte d'Identité mit fünfjähriger Gültigkeit. Ich habe morgen eine Besprechung auf der Deutschen Botschaft. Bloß nicht das vergessen! Um ein halb zehn Uhr!"

Doch das half nichts. Die Gassen führten unablässig abwärts, unablässig um Ecken. Manchmal tat sich ein Metroschlund, ganz unirdisch, zum Inferno auf.

Noch nie war Marduc Paris so überaltet vorgekommen.

„Man muß immer mit seiner Umgebung Schritt halten!" sagte Marduc. „Gewiß! Aber hier geht's ja mit Siebenmeilentempo in die Vergangenheit. Hier wird ja bereits Katholisch-Royalistisches Ultrachic. Frankreich, das ist wie ein fliegender Holländer im Europa von heute. Das fährt tags mit amerikanischem Volldampf voraus und kehrt die Strecke nachts mit vollen Segeln zurück. Und jeden Morgen landet es an demselben Punkt, am Ausgangspunkt seiner schönsten Geste."

Er kam an irgendeinen Platz, der von Nebel brodelte

wie eine „Petite Marmite Henri IV." Irgendeine Laterne schoß dünne Strahlen durch den Qualm. Reitertrab schollerte. Ganz nahe zog ein Detachement „Garde municipale" vorüber, operettenhaft, apokalyptisch.

„Wachs!" dachte Marduc. „Nichts als Wachs! Leibhaftiges Musée Grevin mit Panoptikum. Man sollte sich einige Figuren aus den Tiefen ihrer traditionellen Rumpelkammer holen und eine moderne Bluttransfusion vornehmen. Sie mit aktuellen Konflikten kollidieren lassen. Das würde eine nette Verwirrung geben ..."

*

Mit schmutzigem Morgengrauen zugleich langte er an der Stadtgrenze an, der banlieu, der Bannmeile des Mittelalters, bei den Torgattern und Mauthäuschen spießbürgerlichen Mißtrauens, die selbst in der Maschinengewehr- und Flugzeugformation in Anwendung geblieben sind.

Schon krochen die poveren Leichenwagen aus allen Winkeln, zahlreich wie nach einer Pestepidemie. Und den Vorstadtkneipen entrauchte der verbrauchte Atem des Vorabends.

Marduc winkte dem ersten Taxi und dirigierte ihn nach dem Luxembourg, schlief ein und erwachte in der Rue Monsieur le Prince. Er wäre beinahe in „sein" Hotel eingetreten. Im Bistro trank er Kaffee zwischen den Damen der Ecke. Durchschritt ein Stück Park, wo das Schloß heroinengleich ein Nebelvollbad nahm.

Und bummelte zur Bibliothek Ste. Geneviève.

Die Memoiren einer Scharteke.

Bibliotheken sind die wahren Friedhöfe der Ideen.

Diese Bibliothekare, im Mimikrygrau des Bücherstaubes, haben, wie sie Folianten ans Zwielicht zerren und einsargen, in Griff und Blick die geschäftige Pietätlosigkeit der Beerdigungsfachleute.

Und diese Schmökernden, deren Lippen wie im Wahn des Zwiegesprächs vibrieren, deren Blicke ins Ziellose abgleiten, gleichen Leidtragenden an der Gruft eines teuren Angehörigen.

Es ist die gleiche Gier, die gleiche Furcht, ein Zeichen jenseitigen Schicksals zu erwischen; denn die hierherkommen, um in Vergangenheit zu stöbern, wissen, daß an solchem Orte auch dereinst ihr eigenes Mühen, Denken, Spintisieren die letzte, ewige Ruhe findet.

Soll's damit zu Ende sein?

*

So kommt Marduc hereingebummelt.

„Halb zehn auf der Botschaft ..." denkt er, „also was wollte ich wieder hier? Inzwischen hätte man wenigstens lüften können ... das ist jetzt: wie lange? Halb zehn! Es müßte demnach mein Communiqué ... hoffentlich ist es zur Zeit durchgegeben worden. Dann liest es Berlin vor Paris ... Tja! Das sitzt hier und ahnt nicht ... das heißt wenn überhaupt ... ob diese Sorte — gibt's das? — jemals in eine Zeitung sieht? Ob die ... zum Donnerwetter ..."

Und damit haut Marduc den Stock gegen die Tischkante, daß ein dreifaches Echo zurückknallt.

Niemand rührt sich.

„Verzeihung, ich störe! Die herrschaftlichen Gedanken sind gerade ausgegangen? Ich warte! Was Neues? ‚Schmalkaldischer Friede‘ ... ‚Gründlicher Bericht von dem glücklich inventierten Perpetuo‘ ...“

Und Marduc buchstabiert die Grabinschriften der Buchrücken durch.

— „Suchen Sie etwas?“

Ein knorpliger Bibliothekswärter.

„Ja! Haben Sie: Marduc, Konferenz von Genua?“

„Meinen Sie 1407, die Gründung der Sankt Georgenbank?“

„Guten Abend!“

„... Inzwischen ist, glaube ich, auch Weltkrieg gewesen ... ich habe mich entschieden gestern im Jahrhundert geirrt ... Die Leute kenne ich doch ...“ konstatiert er durch sein Monokel, „sie sind ... von damals ... sitzengeblieben ... Sitzengebliebene Tote, die ihr Pensum repetieren ... den ganzen Klatsch, den ganzen Tratsch, den ganzen, längst erledigten Schwindel ... mit einem Wort: Die Historie; das kleine Journal der Gespenster ... Hier also versammeln sich die verstorbenen Gedanken ... und auch die ewige Gaslampe brennt ... und ...“

Und dabei, wie sich Marduc dem Tisch der Bücherwürmer unter der Gaskrone nähert, erhebt sich sacht der Schatten eines gebückten Alten und ist hui! weg, verschwunden, verduftet ...

„... Woll'n mal seh'n, was sich so was für Informationen holt!!"

Da liegt ein Stoß von feisten, blankgewetzten Wälzern.

Monokel ins Auge:

— La vie intérieure de la Damoiselle Antoinette...

„... Etwas überholt für die Hearstpresse! Zwar durchaus unpolitisch, bloß keineswegs sensationell. Aber was tut man nicht für zehntausend Dollars. Aufmachung ist alles! sagte der Journalist; da rückte er die Sintflut ins Morgenblatt ein!... Außerdem darf man gegen bekannte Damen nicht unhöflich sein; und Sie begegnen mir nun schon das zweitemal, verehrte Damoiselle Antoinette... Wenn nur meine Frau nichts davon erfährt..."

*

— Ich bin, begann der Schmöker und hustete beim Öffnen eine dicke Staubwolke aus, ich bin die Biographie einer Frau, die das Zeug zur Prophetin hatte, also einem Stande angehörte, der den Intellektuellen in modernem Sinne entsprach. Ganz wie diese führten die Propheten eine Existenz, die zwischen Überflüssigkeit und überlegener Isolierung schwankte, indem sie sich auf die Erleuchtung beriefen, die man heute Individualismus nennt.

Nie erfuhr Europas Exterieur tollere Umformungen als zwischen meinem und eurem Jahrhundert. — Den Wesen meiner Zeit hätte die Intensität von Mo-

toren und elektrischen Spannungen als Explosion aller Häresie und Dämonomanie erscheinen müssen, während in Wirklichkeit die seelische Apparatur, die vie intérieure unverändert simpel geblieben ist. Staat und Gesellschaft von damals machten Kesseltreiben gegen die Unzufriedenen, nämlich die Reformierten, wie heute gegen die radikalen Sozialisten. Und wiederum entspannen sich aus der lutherisch-calvinistischen Weltverbesserung — wie aus der von Marx und Engels — unzählige, einander der Fahnenflucht verdächtigte Sekten. Aber besonders der Alltag des einzelnen, obschon ohne Telephon, Auto und Aufklärung, war in seinem Gesamtablauf zwischen Geburt und Sterben, mit seinen Etappen: Krankheiten, Ehe, Nahrungssorgen, dem religiösen Dünkel (an Stelle des parteipolitischen) ebenso eintönig angelegt.

Nehmen wir irgendeine Mittelstadt.

Lille vielleicht?

Es gab dort ein Estaminet, flandrische Schenke, Treffpunkt für Stadt und Umgebung: „Au Chien Qui Danse" — das Plakatschild zeigte grob gemalt einen weißen Pudel auf den Hinterbeinen. Draußen fegte ein blökender Eiswind, daß die Fenster wie Gebisse klapperten. — Es war der Abend des dreizehnten Januars sechzehnhundertsechzehn. Drinnen schwelte eitriges Tranlicht über dem großen Herd, wo die ewige Suppe kollerte in dem üblich trostlosen Milieu von gebauchten, eckigen, kegligen Flaschen und Krügen, Scherben und Alkoholpfützen. Um den großen Rundtisch soffen ein paar verblödete Bauern und Handwerker;

ıd ein gedunsenes, altes Weib — eine „Sabouleuse“, ie man es nannte, weil sie beim Betteln mit Seife am und kranken Schaum vortäuschte — sprang herum ıd schrie: „La merde, c'est la merde! Le monde, c'est merde. Et le bon Dieu, c'est la merde de la merde.“ nd dazwischen sang sie selbsterfundene und sehr seltıme Lieder.

Die Bauern stießen sich gegenseitig die Ellbogen ı die Rippen und wechselten zotige Bemerkungen mit er enormen Wirtin, deren Haubenflügel horchend aufereckt waren.

Da traten zwei Männer herein. Ein riesenlanger Herr nit rötlichem Spitzbart, weißen Strümpfen und roten Schleifen an den Pumphosen; ein Jesuitenpater neben hm. Die Bauern verstummten, und die Alte, während hre Schnauze zu einem selig-süffigen Feixen zerklaffte, versuchte mehrmals etwas, was einen Knix vorstellen sollte, wobei sie wiederholte: „Meine herzlichsten Glückwünsche auch, père Bourignon, meine herzlichsten Glückwünsche...“

Die beiden, ohne sie zu beachten, drangen in einen Nebenraum und verlangten nach Rotwein.

Dort saßen sie erst eine Weile schweigsam, und der Pater betrachtete den großen Mann, der Grimassen schnitt und zu warten schien, daß der Begleiter etwas sagte, worauf er losbrechen könnte. Schließlich, da dem Geistlichen nichts einfiel, brüllte der feine Herr:

„Am liebsten möchte ich das Wurm abwürgen!“

Der Pater, aber in einem Tonfall, der hieß: Da bist du tüchtig reingeschliddert, alter Freund! sagte:

„Immerhin bedenkt, lieber Bourignon, auch dies ist eine Gottesgabe!"

Der Große, indem er mit den Händen eine entsprechende Geste machte, brüllte zurück: „Ach, Quatsch! Abwürgen möcht' ich's!"

Die Bauern nebenan prusteten vor Lachen, und die Wirtin bemerkte: „Heute morgen ist es angekommen, schön soll's ja nicht sein!"

„Wie'n Hund!" quäkte die Sabouleuse, „akkurat wie'n Hund. Ich hab's doch gesehn. Ganz haarig ins Gesichte und die Lippe an der Nase angewachsen! Man sollte meinen, 'n Hund ist der Vater davon! Akkurat wie'n Hund!"

Und sang:

„Qui est mon papa?
C'est le chien, qui danse...!"

*

Am zwanzigsten Januar, nach einigem Zögern, ob es nicht doch vielleicht sang- und klanglos zur Hölle fahren möchte, woher es gekommen, wurde das armselige Geschöpfchen, das „akkurat wie'n Hund aussah", dessen Oberlippe mit der Nase verwachsen und dessen Stirn mit krausen, schwarzen Haaren ganz bedeckt war, in die Kirche St. Maurice getragen und im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes auf Antoinette Bourignon getauft. Zu der feierlichen Zeremonie hatten sich nur wenige eingefunden,

die dem Vater zum Beileid die Hand drückten; aber auf den Straßen Lilles bis zur Wohnung der Bourignons gegenüber dem Hôtel des Monnaies standen die Leute Spalier, um das „Wunder“ zu sehen.

Der Père Bourignon, Italiener von Geburt, naturalisierter Franzose, war unbeliebt, aber allzu reich, als daß man ihm etwas hätte anhaben können. Ein merkantiler Kopf; betrieb Export von Spitzen, die er in Lille anfertigen ließ und als Brabanter Ware nach Paris und Spanien verkaufte. Da er als Mitglied einer geheimen Bibellesersekte galt, hielt man die Geburt dieser zweiten Tochter allgemein für eine Heimsuchung, ja selbst für fleischliche Einmischung des Teufels persönlich. Man kann sich denken, daß solches Getuschel den jähzornigen Mann, der sich seines Rufes wegen stets mit Jesuiten zeigte und ein von ihm erfundenes Hauswappen über seinem Tor besaß, fast um den Verstand brachte. So sehr, daß er bei jedem Ausgang Spießruten lief.

Mehr noch als unter des Vaters gewalttätigen Manieren, unter den Roheiten ihrer Schwester, litt die Kleine hingegen unter der stillen Verzweiflung der Mutter, deren ewig besorgte Miene sie unerträglich belastete. Allerdings, ihr Äußeres hatte sich etwas ausgeglichen, eine überirdische Hand befreite ihre Stirn von tierischer Behaarung, der Kontrast dunkelblauer Augen zu schwarzen Locken gaben ihrer Häßlichkeit seltsamen Zauber. Auch schützten erschreckende Frühreife, durch ererbte Menschenscheu beschleunigt, und epileptische Anfälle — das „Mal caduc“ —, die man für

dämonisch erklärte, sie vor Mißhandlungen und Liebkosungen in gleichem Maße. Da man sie also gewähren ließ wie ein fremdes Wesen, verstärkte sich in ihr jedes Gefühl zu etwas Unfehlbarem, und der Haß gegen ihre Eltern, der sonst durch Erziehungsmoral abgelenkt worden wäre, brach bei ihr offen aus. Mit diesem Haß beginnt ihr Leben und ihre Selbstbiographie:

Gott hat gesehen, schrieb sie, daß in ihrem Irrwahn die Menschen zwischen sich und dem Himmel einen umständlichen Verwaltungsapparat von Eltern und Familien, Lehrern und Gelehrten, Berühmtheiten und Autoritäten, Behörden, Regierungen und Kirchen aufgebaut haben, und daß, um zu Ihm zu gelangen, man erst Stufe für Stufe dies System absolvieren muß. Deswegen auch Gott sich entschlossen hat, unter ganz konträren Naturen seine Wahl zu treffen. Er will nicht, daß sie sich überhaupt nur die Mühe gäben, von ihren Vätern und Müttern Abschied zu nehmen; er befiehlt ihnen, ihre Frauen, ihre Freunde, ihr Vaterland zu verlassen, allein auf sein Wort hin, ohne daß sie wüßten, wohin sie gingen. Er will sie fügsam, ohne Macht, ohne Beifall und Zulauf, in der Einsamkeit. Er hetzt sie von einem Ende der Welt zum anderen, ohne Ruhe, ohne Zufriedenheit, läßt sie in Kummer und Misere sterben.

*

Indessen ordnete Gewohnheit die kleine Antoinette in das Leben der anderen ein, man vergaß, daß sie häßlich war, und als Kind reicher Eltern hatte sie eine

Menge Kameraden um sich, mit denen sie Kloster spielte, wie andere Kinder Soldaten. Und wie der heilige Ambrosius als vierjähriger Bischof, so wollte sie in gleichem Alter Heilige werden.

Sie hatte einmal vom „Land der Christen" reden hören.

„Pays des Chrétiens". Aus dem Wort klang ihr ein Land von weihevoller Dämmerung erfüllt, „d'un crépuscule paisible". Sie verbiß sich in dieses Wort, in ihrem überhitzten Eigensinn weinte und wütete sie, man solle sie dorthin führen. Es mußte sehr weit liegen, dieses Land der Christen, im Norden, wo es dunkel ist.

Und eines Tages, an ihrem neunten Namensfeste, war sie verschwunden.

Ihre Eltern ermittelten, daß sie sich im Postwagen versteckt und ins Flämische mitgereist war, wo eine reiche Witwe sie aufgriff, sie bei sich behielt, sie verzärtelte und von ihr malträtiert wurde.

Nach einem Jahr erlag die Witwe einem Herzschlag. Antoinette ließ sie liegen und kehrte zu ihren Eltern zurück.

*

Der Vater befand sich durch die Aprilverfügung von 1625, die den Handel mit Spanien verbot, und auch durch fortwährende Konflikte zwischen der französischen Regierung und den Hugenotten in ärgster Bedrängnis.

Und da man sich geniale oder überspannte Kinder nur leisten kann, wenn die Geschäfte blühen, so hielt er es für seine Pflicht, daß Antoinette eine gute Partie würde und sich die obligatorischen Vorzüge, wie Spinettspielen, Spitzenklöppeln und erbauliche Literatur, aneignete.

Antoinettes Erscheinen in den Salons machte Aufsehen. Sämtliche Galans von Lille bestürmten die Häßliche mit Heiratsanträgen, und der Ehrgeiz junger Leute, eine interessante Frau zu besitzen, brachte den Ruf ihrer schönen Schwester zum Schwinden. Ja, es kam zu Duellen und Raufereien um dieses Mädchen, dessen zynisch und puritanisch gemischte Bemerkungen bürgerliche Erotik in Taumel versetzten; ein reicher Jüngling besonders, der frisch aus Paris zurückgekehrt war und, da er nun Rosetten an den Stulpenstiefeln und Descartes-Theorien im Hirn trug, die Luft seiner Heimat nicht mehr atmen konnte, glaubte in ihr die Genossin seines Lebens zu finden.

Die Heirat schien so fest von der guten Gesellschaft beschlossen, daß M. Bourignon den Verlobungsball gab.

So sehr Antoinette anfangs diese mondäne Rolle als kleine Machtprobe schmeichelte, um so heftiger wiederholten sich ihre Ekel- und Angstzustände, daß sie für jede kleinste Freude durch Einbuße an Kraft bestraft würde. Zu ihrem Ball erschien sie in einer rosaseidenen Krinoline, mit großen grünen Vertugadinwülsten, einem Kragen aus weißem Linon: dem „rabat à la Reine“, gedrehten schwarzen Locken, aber unter

dem enggeschnürten Corsage hatte sie wie immer ihr rauhes Hemd, das sie sieben Jahre lang nicht ablegte, ein Hemd aus Pferdehaaren, das ihr bei jeder Bewegung in die Haut schnitt und von Ungeziefer wimmelte.

Sobald sie und ihr Bräutigam in den geschmückten Saal eintraten, ertönte aus dem Munde der Gäste das damals populäre Lied:

„Étant un jour dans le dessein,
De faire une maitresse ...",

dirigiert von dem überbeglückten Vater.

Der Jüngling aus Paris, da er Antoinettens Widerwillen bemerkte, begegnete dieser Huldigung mit einer Miene, als geschehe etwas höchst Unpassendes, um sich und seine Braut als überlegene Menschen zu dokumentieren, und suchte diesen Eindruck bei der Contredanse durch problematische Andeutungen zu erhöhen.

„Ich kann mir vorstellen, Demoiselle," sagte er laut genug, damit es alle hörten, „wie Euch diese läppischen Vergnügen degoutieren. Ich verspreche Euch, daß Ihr nach der Hochzeit davon verschont bleiben werdet."

„Nach meiner Hochzeit," antwortete sie scharf und ebenso laut, „zu der ich keine Approbation von Advokaten und Priestern, kein Privileg des Königs brauche, werde ich von aller Welt verschont sein ..."

Der gelehrte Jüngling, auf solche Majestätsbeleidigung in Gegenwart zahlreicher Vorgesetzter nicht gefaßt, wußte nichts zu entgegnen; sie wandte sich einem

anderen Tänzer zu, als eine Stimme, die weder die ihres Bräutigams noch sonst eines Anwesenden war, deutlich zweimal neben ihr wiederholte: „Vergiß den Tod — Er vergißt dich nicht — Faut mourir —!"

Antoinette erbebte an einem Paroxysmus, wie sie die inneren Stimmen, an denen sie früher gekrankt hatte, so plötzlich wieder befielen.

Mitten durch die Gästeschar, die zurückwich, schritt sie zur Tür und lief in die Nacht, zum Beinhaus von St. Maurice. Sobald sie mit der Hand durch das Eisengitter die glatten Schädel berührte, wurde sie ruhiger und lächelte, indem sie sich bei jedem einzelnen an die verschiedenen Personen der Gesellschaft erinnerte.

Die Musik surrte ihr im Ohre nach, und sie sang:

„Étant un jour dans le dessein,
D'abandonner le monde,
Je rencontrais dans mon chemin,
La chair, le diable immonde ..."

Gegen Morgen, in ihr Zimmer zurückgekehrt, bekam sie einen Blutsturz.

Anderen Tages verweigerte ihr der Beichtiger die Absolution, falls sie nicht in die Heirat willigte. Die Sechzehnjährige erwiderte, daß ein Beichtstuhl keine Liebesgosse sei, und verließ ohne Segen die Kirche.

*

War Antoinette, das Kind, als körperliches Monstrum gemieden, so wurde sie später — weit gefährlicher

für sie — als geistige Abnormität verschrien. Zuerst zwar, wenn sie von ihrer Zwiesprache mit Gott erzählte, machten ihr die Herren Geistlichen mit Rücksicht auf den begüterten Papa Komplimente zu ihrer Frömmigkeit, verschafften ihr sogar den außerordentlichen Dispens des Bischofs, die Bibel ungekürzt zu lesen. — Diese Lektüre und die flämische Sprache bildeten ihre einzigen Kenntnisse, auf die sie sehr stolz war. — Aber daß sie, knapp achtzehn Jahre alt, ein Buch zu schreiben begann, ging dem Klerus an die Nieren.

Denn unter allen Zauberkünsten ist die des Schreibens seit jeher die anrüchigste gewesen, zumal darin die höllischen Geister vor den himmlischen zu exzellieren pflegen.

In ihrem Buche also behauptete Antoinette, daß alles Übel von jenem Tage stamme, da Adam seiner Nacktheit, das heißt des Weibes neben sich gewahr wurde, und daß damit der höllische Spuk von den Rangunterschieden in die Menschheit gedrungen sei. Die Rangunterschiede seien der teuflischste Kniff der Hölle, die ihre irdischen Stellvertreter überall: in die Kirche durch die verschiedenen Würden, in den Staat durch die Beamten, in die Familien durch die Vormacht der älteren Leute eingeschmuggelt hätte. Dieser Korruption des falschen Gehorsams seien alle verfallen, bis auf wenige Erleuchtete, die Mann und Weib in einem blieben und keinem untertan.

Antoinette schrieb daran Tag und Nacht, in einer einzigen Hingerissenheit und dem festen Willen, ge-

druckt zu werden, mit einer Unmasse angelesener Bibelzitate, mit aufgeschnappten Gedanken aus Disputen ihres Vaters, mit kindlich-höhnischen Ausfällen gegen die Jesuiten, die ja seit Maria Medici wieder die Allmacht vertraten. Und las ihre Fleißarbeit in einem Kreise fortschrittlicher junger Leute vor.

Ganz Lille stand Kopf. Ein Bürgermädchen als Verfasserin katholischer Bibelexegese. Natürlich hatte auch eine Bäckersfrau gesehen, daß sich Antoinettens Schoßhündchen, ein Modegeschenk ihres Vaters, in eine Kröte verwandelt hatte, und die eigene Schwester behauptete von ihr, sie zeige Anzeichen beginnenden Wahnsinns.

Aber die Jugend veranstaltete eine Manifestation und schrie:

„Hoch Antoinette! Nieder die Erwachsenen!"

Kein Kind gehorchte mehr; die Knaben gingen nicht mehr zum Konfirmandenunterricht, die Jungfrauen lösten ihre Verlobungen, und in allen Familien war Streit und Krach.

Die Geistlichen wurden im Hause Bourignon vorstellig.

Der Vater war tief gebrochen.

Er erzählte jedem, dem er begegnete, in seiner umständlichen Art: „Ich hatte doch die bravste Tochter der Welt, für alles begabt, zu allem befähigt, aber seit einiger Zeit, da ist's das reine Unglück. Da ist irgend 'ne Frömmelei, die ihr den Verstand verwirrt, und seitdem ist sie zu nichts zu gebrauchen!"

Die Angeredeten erwiderten darauf jedesmal gelangweilt: „Was Ihr nicht sagt! Ja, das ist wirklich bedauernswert!“ Und dachten bei sich: Na, das sollte mein Kind sein!“

*

Antoinette begriff schließlich, daß es verdammt schwierig sei, Gottes Geboten zu folgen.

Nachdem sie einmal getreu der Bibelvorschrift in der Vorstadt St. André, dem Liller Armenviertel, ihren Schmuck, ihre Bettwäsche und den halben Vorrat aus der mütterlichen Speisekammer verteilt und der beifalljohlenden Menge gepredigt hatte, zogen ständig gläubig-erwartungsvolle Horden hinter ihr her, die sie, als sich zwar die Predigten, nicht aber die Almosen wiederholten, mit Beschimpfungen verfolgten. Antoinette flüchtete sich in das Theresienstift. Als sie dort nach drei Tagen bereits die gesamten Insassen aufwiegelte und erklärte: der Direktor sei ein Eifriger in jener Religion, die man Bargeld nenne ... wurde sie aus dem Hause gejagt.

Nichts schien ihr so im Wege überall als ihre Weiblichkeit. Nichts begeisterte sie deshalb so stark wie die Vita Sanctorum, wo es keine Geschlechtsunterschiede gab. Auch, da Gott ihr vom Eremitendasein der alten heiligen „patres“ erzählte, so schnitt sie sich an einem Ostersonntag die Haare ab, kleidete sich als Mann, um nach Italien zu wandern, das sie sich nach Beschreibungen als wildes Gebirge mit biblischen

Einöden und monströsen Höhlen dachte, darin langbärtige Greise und verklärte Frauen von wildem Honig ihr Dasein fristeten.

Schon wenige Wegstunden hinter Lille traf sie mit einer Kompagnie rastender Soldaten zusammen. Der Frühlingsstimmung der Kerls kam sie äußerst gelegen, und sie selbst wollte die Probe auf Männlichkeit machen. Es wurde ein großes Saufgelage daraus. Antoinette, mit einem Schwerte gegürtet, geschmückt mit einem Helm, sah, eine neue Jeanne d'Arc, den Engel der Friedenspalme abgelöst von einem der streitbaren Elohim, als sie zum Kampfe wider die Feinde der Christenheit rief. Mit markierter Baßstimme suchte sie sich dem herrschenden Ton des Schweinigelns anzupassen und hielt sich für unerkannt, bis die Soldateska zur Demaskierung der verspäteten Fastnachtsschönheit schritt. In diesem Augenblick fuhr es aber wie blitzartige Behexung in ihre Reihen. Sämtliche Soldaten erstarrten, als hätten sie in den Brand von Sodom geblickt, ihre Pupillen quollen hervor, ihre Köpfe zuckten blitzartig nach links, nach rechts, geradeaus, rechts, links, und dann schmissen alle das linke Bein hoch. Antoinette, ehe auch sie die Verwünschung erreichte, hatte noch die Geistesgegenwart, ohne sich umzusehen, Reißaus zu nehmen. Verstört, außer Atem, langte sie im Dorfe Blatton an und brach vor dem Kirchenportale nieder, wo sie der ehrwürdige Monsignore George de Lille fand. Dieser brave Mann wurde durch ihr Abenteuer nicht wenig in seiner Kasteiung beunruhigt; ein übers andere Mal hob er die Hände gen Himmel, rufend:

„Elie! Elie! Ich habe dich gefunden! ...“ Es war rührend, ihm zuzuhören, wie er nach weltlich ausschweifendem Leben der Verdammung entrissen worden, wie er in rauchverqualmter Kammer schlief, Gewichte in den Schuhen, Ketten an den Gelenken, und wenn ihn der Hunger überkam, ein Stück stinkendes, madenwimmelndes Hammelfleisch holte, sich davor setzte und sprach: „Sieh, hier hast du ja, mein Appetit, wonach dich gelüstete!!!“ Aber besonders traf es Antoinette, daß er die Macht innehatte, Besessene zu heilen. Seine Worte überschlugen sich in Grausamkeiten und kreisten ihr sonderbar um den Schädel. Und plötzlich wankte sie und taumelte ihm in die Arme.

Der Rausch des Wunders, der Rausch des Gelages, nach überstandener Erregung mit aller Heftigkeit aufflammend, hatten Antoinette so seltsam bekehrt ...

Was nun werden sollte, dafür wußte selbst dieser Mann der Kirche, Berater so vieler Seelen, keinen Rat. In seiner Gewissensnot schloß er Antoinette, die wie von Sinnen war, in die Kapelle ein und eilte nach Cambray, um sich seinem Bischof anzuvertrauen. Und es zeigte sich, daß der Bischof eine außergewöhnliche Menschlichkeit besaß. Lächelnd und feierlich verbriefte er der Inbrünstigen das Recht, in der Einsamkeit unter ihres Meisters Führung den frommen Studien obzuliegen. Statt in den Einöden Italiens, verbrachte Antoinette an der Seite des Monsignore Georges ein Dasein voller Ergebenheit, wie manche werdende Heilige vor ihr und so gottgefällig wie nur irgendeiner der Sancti Patres und Eremiten. Nur, daß aus der Schü-

lerin bald eine Meisterin wurde, aus ihrem Lehrer ein Demütiger.

„Ich kenne keinen, der so begnadet wäre wie Ihr!" wiederholte er ihr oft.

Nicht lange währte die Idylle. Die Bauern tratschten im „Chien qui danse ...", die Liller freuten sich, daß Bourignons Tochter wieder von sich reden machte, und die Eltern wurden zum Skandal, boykottiert von den besseren Kreisen und geplagt von den Jesuiten. Man holte Antoinette gewaltsam wie eine Gefangene zurück. Es war die Hölle im Hause, nicht die große des dramatisch flammenden Rachens, sondern die kleine der bösen Mäuler honetter Leute.

Antoinette besaß bereits einige Übung, durch die körperlichen Hüllen ihrer Umgebung hindurchzuschauen und die verschiedensten „species" von Dämonen zu bestimmen. So erkannte sie an einem ehrbaren Kaufmann, einem Freunde ihres Vaters, daß er nur aus Darm bestand und in der Magenblase einen Verdauungsgeist sitzen hatte, der ihn böswillig bei jedem Handel mit dem Hungerwahn ängstigte. Bei ihrem früheren Verlobten, den sie in einer Gesellschaft traf, gewahrte sie einen Geist in Gestalt einer Fliege, die in seinen Hirnwindungen umherlief und ihn stach, sobald das Wort: Hebräer, Hugenotten oder Reformierte fiel. Der Teufel selbst war es, der aus den Blicken aller Antoinettens himmlische Liebe besudelte, die sie auf ein Menschenwesen übertragen hatte. Es war der Teufel, der nachts ihr Zimmer, das sie durch Feldsteine zur Grotte umgebaut hatte und wo sie in

einem Sarge schlief, mit Kobolden der Wollust, mit den Erscheinungen ihrer Bekannten in Tiergestalten anfüllte. Es war der Teufel, der ihren Vater trieb, sich an ihr zu vergreifen, weil sie die Dienstmagd, die gestohlen hatte, aus dem Hause warf.

Diesmal erhielt Antoinette von der Mutter ein kleines Handgeld, und mit dieser Barschaft reiste sie nach Mons, in die spanischen Niederlande.

*

Unterwegs, an der ersten Poststation, stand der Pfarrer und drückte ihr einen Rosenstrauß in die Hand.

*

Hoch über Mons, in einem Turmzimmer eines Religiosenheimes, hatte sich Antoinette eingemietet. Und da saß sie viele Wochen, schrieb und wandelte ihren Liebeskummer zu frommen Erkenntnissen unter jenen Einflüsterungen, die alle vom Himmel kommen und von der Hölle zum Widersinn alles Geschriebenen verkehrt werden.

Sie merkte nicht, wie die jungen Damen des Stiftes hinter ihr her kicherten.

Sie merkte nicht, wie auf ihrem Wege durch die Gassen an den Fenstern lauter glotzende Köpfe emporschnellten, wenn sie mit einem neuen Bündel Manuskripte zur Druckerei steuerte. Sie merkte nichts von alledem, sie war zu selig, denn sie hatte einen Drucker

für ihre Schriften gefunden, einen dürren, gerupften Kranichmann, der im Städtchen verfemt war, weil er die Werke des Bischofs Jansenius und der Jansenisten, einer sehr gottlosen Sekte, veröffentlichte. Und obwohl ihr Zehrgeld fast draufging, durchdrang sie das ganze Verfasserglück, als sie zum ersten Male ihre Ideen in schwarzen, geschnörkelten Lettern vor sich sah.

In dieser Nacht konnte sie nicht schlafen.

Gebannt betrachtete sie immer wieder die fettglänzenden, dicken Bogen. Gegen Mitternacht erhob sich ein heftiger Wind, zischte um den Turm und fegte die Blätter hinaus von ihrem Tisch. Sie rührte keinen Finger.

Und der Wind jagte die Blätter über Land. Und bis zu den fernsten Städten, Dörfern und Klöstern rings am Horizont, und überall griffen Männer, Weiber, Ratsherren, Doktoren, Handwerker, Mönche danach und begannen zu lesen. Einige buchstabierten mühsam daran herum und warfen das erhaschte Blatt wieder fort.

Andere weinten.

Andere schüttelten sich vor Lachen.

Die meisten fluchten und liefen blaurot an.

Da war ein Konzilium von Theologen beieinander, und einer davon deklamierte laut eine Stelle aus dem zugeflogenen Blatte. Gleich darauf lagen sich die Herren in den Perücken und prügelten sich blutig.

An einem anderen Orte hub einer beim Lesen zu tanzen und zu lobsingen an. Er war übergeschnappt und mußte ins Narrenhaus gebracht werden.

Ein ganzer Bezirk wurde von religiösem Wahn ergriffen. Die Druckbogen wie Fahnen schwingend, Hallelujas ausstoßend und heulend, schwankte ein spukhafter Zug von Ortschaft zu Ortschaft, steckte Gehöfte in Brand, sengte und mordete und verschwand schließlich in den Wäldern.

*

Aber noch ehe das Buch vollendet war, verzankte sich Antoinette mit ihrem Drucker.

Sie hatte ein Kapitel gegen die jansenistischen Gnadentheorien eingefügt. Gottes herrlicher Gnade sei alle Welt teilhaftig. Das weigerte er sich zu setzen.

Antoinette warnte ihn.

Sie sagte ihm voraus, daß Gott persönlich sich an ihm rächen würde, wenn er der Verbreitung der heiligen Worte entgegenstehe.

Zwar bereute sie sofort, dadurch die Drucklegung selbst zu vereiteln.

Als sie jedoch zur Druckerei eilte, entschlossen, in die Streichung ihrer Angriffe zu willigen, erblickte sie an der Tür das gleißende Kreidekreuz: Zeichen der Pestilenz.

Zur gleichen Stunde starb in Ypern der Bischof Jansenius an der Pest.

Welch wunderliches Beispiel der geistigen Übertragung von Krankheitskeimen.

*

Jetzt drückte sich, wer ihr begegnete, zur Seite, um eine Person zu meiden, die im Hause eines Verseuchten ein und aus gegangen war.

Und Antoinette bebte vor allem Spiegelndem. Zitterte vor dem Anblick ihres Körpers. Erschrak vor jeder verdächtigen Rötung an ihren Händen.

Dieses Unsterns Kraft noch zu vergröbern, stachelte der Teufel die Stiftsoberin an, ihr die Schublade aufzubrechen und die letzten Münzen zu entwenden.

Antoinette schwächte vor Hunger hin.

Sie fragte sich verzweifelnd, warum ihr Begnadung und die fürchterlichen Erkenntnisse und Drang, sich mitzuteilen, geworden, die sie nur tiefer ins Unglück stürzten.

In solcher Not half ihr Gott auf mirakle und unerforschliche Weise, die Ungläubigen hätte zweideutig scheinen können.

Eines der Stiftsfräulein, die Tochter des Bürgermeisters von Mons — gerade die, der Antoinette das verächtlichste Mißtrauen bezeigt hatte —, überredete ihre Genossinnen, sich zur Lehre der Prophetin Bourignon zu konvertieren: Abschwörung aller Dignitäten, der kirchlichen und weltlichen, und der männlichen Vorrechte — und der Meisterin ein Stundengeld zu zahlen.

Nie hatte Antoinette inbrünstigere Zuneigung, zärtlichere Umarmung ertragen, als von ihren neuen Schülerinnen. Mit jener wollüstigen Begierde Heranwachsender entschleierten sie vor ihr verborgenste, verwerflichste Triebe; und so entdeckte sie, daß diese from-

men Töchter mehr in Toiletten- und Bettgeheimnissen als in den Weisheiten der Heiligen Schrift unterwiesen wurden, welchen galanten Unterricht die trefflichen Patres „Officium Angelorum" nannten. Die Jesuiten wiederum rächten sich mit der Behauptung, die nächtlichen Zusammenkünfte auf Antoinettes Zimmer wären nicht der Marienanbetung, sondern dem lästerlichsten Frauenkulte gewidmet, und ihre Verzückungen spendeten nicht so sehr der kargen Holzstatue der gebenedeieten Jungfrau, als den fleischlichen, unersättlich schmachtenden Kelchen der Satansmesse.

Die Verdächtigungen verstärkten sich immer handgreiflicher, also daß man im hohen Familienrate des Bürgermeisters bestimmte, die Tochter schleunigst an einen verschuldeten spanischen Granden zu verheiraten.

Aber sie weinte und jammerte, und erst einem jungen Jesuitenpater gelang es, ihr die Einwilligung abzuringen.

*

Es kam der Tag der Hochzeit mit unerträglich lastender Atmosphäre und brenzelnder Luft.

Sämtliche Stiftsfräulein kehrten ihrer früheren Gespielin den Rücken. Antoinette blieb unsichtbar.

Plötzlich, als die Gesellschaft vor der Kirche den Karossen entstieg, schwärzte sich der Himmel so völlig, daß alle Buntheit der Kostüme im Nu erlosch und

die Schwüle in Kälteschauer des Schreckens umsprang. Der erste Blitz aber, der diese Finsternis spaltete, beleuchtete Wesen in gräßlicher Verzerrung. Sie hatten sich zu einem krötigen Klumpen zusammengeballt rings um die Braut, die in blendender Nacktheit sie magnetisierte. Geistliche, die glichen Rabenartigem, und Ratsherren, die waren berüsselt, beschuppt und mit Warzen bedeckt. Da tat sich das oberste Fenster des Religiosenheimes auf, und eine Riesenfledermaus stieg gen Himmel, verfolgt von ohrenbetäubendem, lächerlichen Gequak.

Das dauerte alles nur den Sekundenbruchteil des Blitzes.

Ein Donner, der aus dem tiefsten Tone der Kirchenglocken brach, rollte langsam über die Stadt hin, und ihm nach glitt allmähliches Aufhellen über Erschlaffung und Auflösung. Was funkelnd und glitzernd gewesen, an den Kirchengeräten, an Ketten und Ringen der Vornehmen, war blind und blechern geworden, Farbiges verschossen, die Stoffe zerknittert, Jugendliches gerunzelt und entmarkt. „Verbrennt die Hexe!" schrien sie, und „Heil der Prophetin!", und wandten sich zu den Mauern des Stiftshauses.

Die Prophetin war verschwunden. Nichts fand man als einen Papierhaufen, die fertigen Druckbogen der Schrift:

Les Tenèbres,

die sich die Anstürmenden aus den Händen rissen.

„Vorlesen!" schrien sie.

Und jemand kletterte auf die Refektoriumstafel und las:

„... wie aber sehen wirklich das Reich Gottes auf Erden und seine Stellvertreter aus? Wie ein alberner Mummenschanz! Wie ein Modenblatt! Meint ihr etwa, daß sie im Himmel auch solchermaßen gekleidet gehen: In Mausgrau oder Feuerrot, in Spinatgrün, in Eigelb und mit Schwertern und Ringlein? Nein, denn die Rangordnung, die Titel, die Abzeichen, die Adelsprädikate sind dem Reiche der bösen Geister nachgeahmt, denn die Einteilung der guten Geister in Hoch und Niedrig, der Engel in dreimal drei Klassen geschah durch Verbohrte, wie Jamblichus, Porphyrius und andere Akademiker. Diesen hatte es der Teufel eingeblasen, um Zwietracht zu stiften und die Menschen durch die Rangordnung zu unterwerfen, durch die allein er herrschen kann."

Auf diese Worte antworteten die Umstehenden mit dem Gebrüll: „Hängt die Akademiker! Hängt sie! Hängt sie!"

Drei Tage lang eiferten sie, bis der Bischof persönlich es unternahm, eine feierliche Prozession zu veranstalten. Beim Nahen der glitzernden Monstranz wich vollends aus der Bevölkerung der letzte Rest der Aufsässigkeit und verrauchte im Brande teuflischen Blendwerks: der Schriften der Ketzerin Bourignon.

*

Monsignore Georges von Lille stand in seinem Gärtchen und zupfte mit der linken Hand die Weinranken in Ordnung, denn er trug die rechte in der Binde. Einige Tage vorher waren Banditen ins Dorf gedrungen, hatten ihn verwundet und einen Freund vor seinen Augen niedergeknallt. Dieser Überfall, wie deren viele schon zur Tagesordnung gehörten, ereignete sich nach einer kleinen, nächtlichen Zecherei.

Monsignore Georges war mißmutig.

„Wirst du endlich halten!" brabbelte er und meinte die Weinranke.

Seit er zu Gott zurückgefunden hatte, konnte er sich nicht die harmloseste Ausschweifung mehr leisten, ohne von Ihm empfindlich heimgesucht zu werden.

Indem seine Finger mit einer verkrallten Ranke spielten, erinnerte er sich jenes letzten Males, da ihn die mageren Hände einer Frau umklammerten. Wofür ihm ein Strafverfahren wegen Amtsmißbrauch vom Kaufmann Bourignon (Lille) angehängt worden war.

Er entschuldigte sich, einer Teufelin zum Opfer gefallen zu sein, die indes in den Geruch von Irrlehren und Hexerei geraten war. Und es gab damals beinahe so viel Propheten wie Banditen im Lande, so daß man sich gar nicht mehr auskennen konnte.

Gott hatte ihm wohl auch verziehen, denn er fühlte sich noch im Besitze seiner Wunderkräfte. Aber innerlich wurde er seiner Gabe nicht mehr froh; er beneidete seine Bauern, die ihn täglich mit ihren ekligen Krankheiten und säuischen Sünden beluden und erleichtert

abzogen, während er alter Mann für jede Freiheit wie ein Schuljunge von „oben“ gerüffelt wurde.

Ja, und ganz heimlich sehnte er sich nach der kleinen Prophetin, ihrem hämischen, kurzen Lachen, ihren dürren, knochigen Kinderhänden. Gerade wie ihm diese Empfindung aufstieg, rief ihm ein Gassenjunge zu, daß ihn eine Frauensperson erwarte.

*

Der Pfarrer Georges, als er sich plötzlich Antoinette gegenüber sah, wußte nicht, ob er ihr fluchen oder in die Arme sinken sollte. Aber er tat weder das eine noch das andere! Nicht mehr die unerfahrene Geliebte hatte er vor sich, sondern eine Weitgereiste; eine Märtyrerin und steckbrieflich Verfolgte. Eine, die überall Zusammenbruch des Christentums und beispiellose Verrottung der Kirche angetroffen hatte. In Brüssel hörte sie Priester am Erlösertode Christi zweifeln. In den Straßen Lüttichs wohnte sie einer Rauferei zweier Prozessionen bei, die sich mit Kreuzen und Bannerstäben auf die Köpfe hieben. Aus Paris berichtete ihr ein Geistlicher, daß ein Kardinal Theatervorstellungen und Balletts inszeniere. Überall, wohin sie kam, rüttelte sie das Volk auf, Krawalle begleiteten ihren Weg durch Städte und Dörfer, und Ausweisungsbefehle jagten hinter ihr drein. Augenblicklich sei sie auf der Flucht und gedenke bei ihm zu bleiben.

Der Pfarrer dachte nach, welcher Sünde er diese neue „Heimsuchung“ zu danken hatte, und wagte

nicht zu widersprechen. Antoinette quartierte sich auch, ohne zu fragen, bei ihm ein; sie traf sofort ihre Anstalten zur Bekehrung seines Kirchensprengels und erklärte sich für berufen, die Wunderheilung seiner bäurischen Patienten zu übernehmen.

Der Pfarrer war ja eigentlich mit seinen Mittelchen, die sich auf ein paar simple Schäferarcana beschränkten, ganz zufrieden gewesen. Aber nun mußte er mit ansehen, daß man ihn als alten Trottel behandelte. Antoinette arbeitete mittels Sympathiekuren an dem den Kranken abgezapften Blute — es wurde später erzählt, daß sie die Methode von einem zwangskonvertierten jüdischen Kabbalisten in Brüssel gelernt hätte —, während der Pfarrer als Gehilfe daneben stand, ohne eines Blickes gewürdigt zu werden; in aller Herrgottsfrühe schon glotzte ein Krüppel- und Siechenschwarm aus seinem Garten und zertrampelte ihm die Blumenbeete in ungeduldiger Erwartung; endlos, bis zum Dunkeln, sah man die Trupps heranhumpeln und mit Gewandfetzen der Wundertätigen heimkehren.

Antoinette war in ihrem Stolz unnahbar geworden; sie begriff nicht, was sie einmal an diesem beschränkten Dickschädel gefunden hatte, diesem weinerlichen Bauern, der sich eine Schürze umbinden, die Stuben fegen und das Essen kochen mußte.

Eine Eifersuchtsszene führte vollends zum Bruch.

Mit den Heilungsuchenden stellte sich nämlich eine gewisse Comtesse de Willerwal ein, die auf einem Landsitz der Umgegend in Zölibat lebte und täglich in selbstgelenktem, zweirädrigem „Milord“ ankutschiert

kam. Diese Comtesse redete ihr den Kopf voll: daß es Antoinettes, eines höheren Wesens, unwürdig sei, sich mit verdrecktem und verkommenem Gesindel abzugeben und als Konkubine eines ungeschliffenen Pfarrers zu gelten; daß sie, die Comtesse, gern ihre Villa nebst Dienerschaft ihr zur Verfügung halte; ja, daß sie persönlich ihre Dienerin sein wolle. Und schließlich trieb sie ihre unzweideutige Anhimmelung so weit, daß Monsignore Georges sie achtkantig an die Luft setzte. Nun hatte zwar Antoinette von ihrem Vater her angeborenen Haß gegen Adlige, sie hatte stets gegen die Aristokraten gepredigt und geschrieben. Trotzdem, bei der ersten Besichtigung der nach Pariser Geschmack eingerichteten Wohnung widerstand sie der Einladung nicht und zog zu der inbrünstigen Comtesse. Ein halbes Jahr lang führte sie mit ihr eine glückliche Ehe, ritt mit ihr aus, saß im Herrensattel, trug Sporen und Säbel, und es schien das Ende ihrer Laufbahn zu werden, als sie die Nachricht vom nahen Tode ihrer Mutter erreichte.

*

Am Bett der sterbenden Mutter weinte Antoinette wie ein Kind. Die Mutter gab ihr den Segen und sagte ihr mit letztem Atem eine Zukunft der Verfolgung und Verleumdung voraus, die der Beichtiger Jesuit, aus altem Gram, gleich wahrmachte, indem er der „Verworfenen" die Tränen verbot.

Antoinette fand ihre Heimat und Familie unverkenn-

bar verändert. Die Schwester verfettete in glücklicher Ehe mit einem Stadtrat, für dessen Nachkommenschaft sie pünktlich zum fälligen Termin sorgte; der Vater, der sein Vermögen eingebüßt und nur noch das Kapital seiner entschlafenen Frau besaß, lag gelähmt. Lille selbst war nicht mehr die schläfrige Spießerstadt, sondern durcheinander gerüttelt von täglichen Straßenkämpfen, verdüstert von Revolten des Landvolkes gegen erpresserische Steuern, die reichen Bankiers die Taschen füllten.

Kurz nach dem Begräbnis ihrer Mutter versuchte Antoinette sich auf die Seite der Aufwiegler zu schlagen und begann im Antoine-Viertel, wo sich einige von ihnen zusammengerottet hatten, auf den Stufen einer Kapelle eine Ansprache mit den Worten:

„Bauern! Söhne von Lille! Kinder von Flandern! Ihr seid in einem gerechten Kampfe begriffen! Denn ihr hungert. Was aber antworten euch die geistlichen Herren, die Beschützer der Armen und Bedrängten: Gehorcht! Gehorchen sollt ihr den Vorgesetzten, den Herrschenden, den Reichen, wenn ihr hungert. Und woher haben die Stellvertreter Gottes die Weisheit, daß drei Bauerngeschlechter zugrunde gehen müssen, damit ein Reicher auf Erden die Seligkeit erlangt? Aus der Bibel? Nein! Vom Testamente? Nein! Ich will es euch sagen! Das steht geschrieben im Grimoire des dritten Honorius, des Teufelspapstes, dessen Reich auf Erden erneuert wurde. Steht geschrieben als Umschrift des Kreises der falschen Magier, darin man euch eingefangen hat, und heißt:

Obéissez à vos supérieurs et leurs soyez sousmis, parce qu'ils y prennent garde!

Ich aber schärfe euch ein: Gehorcht ihnen nicht!

Tut, was euer Innerstes euch gebietet..."

Gerade bei dieser Stelle aber mußte jemand furchtbar niesen, und da lachten alle. „Geh man nach Hause, die Suppe wird kalt!" riefen die Anführer, machten faule Witze oder ahmten ihre Gespreiztheit nach. Das bessere Bürgertum hatte sich scheu in die Wohnungen verkrochen, und die einfachen Leute wollten zunächst ihren Hunger stillen, bevor sie an Erbauung und Gelehrtheit dachten.

Gott auch, der noch nie in sozialen Wirren, sondern höchstens in Kriegen Partei genommen hat, offenbarte sich nicht durch Antoinette, sondern beschäftigte seine Prophetin mit Familiensorgen. Sie schuftete sich in der Wirtschaft als Magd ihres kränkelnden Vaters ab. Und das wurde noch ärger, als der alte Bourignon sich wieder verheiratete und die neue Frau den beiden Töchtern das Erbteil vorenthielt. Während die Schwester, die biedere rundliche Hausfrau, allen Scherereien auswich, reichte Antoinette, die geradezu als Moralsatz aufgestellt hatte, Unrecht nie zu dulden, Beschwerde kontra Stiefmutter beim Magistrat ein und wurde von ihrem Schwager, dem Stadtrat, unterstützt. Überhaupt verbanden sie mit diesem Manne geistige Interessen in einem Maße, daß die Schwester von peinigender Eifersucht geplagt wurde und, so oft Antoinette zu Besuch kam, schallend im Hause herumkeifte: Sie würden nächstens verhungern, wenn der Herr Gatte weiter

so mystischen Quatsch betreibe, statt zu arbeiten. Und als sie eines Tages, unversehens zurückkehrend, leise die Tür öffnete, um etwa das Pärchen in flagranti zu ertappen, lag ihr Mann starr zu Boden gestreckt. Er hatte sich vergiftet. Neben der Leiche saß schweigend Antoinette. Beim Anblick der fassungslosen Frau erhob sie sich und sagte, und es konnte Hohn und Tragik bedeuten:

„Sieh, so enden Freuden und Glück dieser Welt!"

Die Schwester ging an einer tödlichen Nervenkrise zugrunde.

*

Antoinette bewohnte damals ein zweistöckiges Haus am Osttor, einen jener rohgezimmerten Bretterkasten mit einem karrierten Band blinder Fenster um die Hüften und überhängendem Zipfelmützengiebel. Wovon sie eigentlich lebte, wußte niemand. Es sind in dieser Liller Zeit viele, sehr verworrene Geschichten über sie verbreitet worden. So zum Beispiel, daß sie weder Lebensmittel noch sonst etwas, außer Rosen, diese aber in großen Mengen, einkaufte. Woher das Gerücht stammte, sie könne Rosen in verschiedene Speisen verwandeln. Man wußte auch, daß sie verdächtig viel Briefe empfing. Einige Haussuchungen förderten Briefwechsel mit berühmten Geistlichen und Gelehrten aus Frankreich und Deutschland ans Licht.

*

Auch hieß es, sie wäre eines Kindes genesen. Ein Komet hatte lange senkrecht über ihrem Dache geleuchtet. Am Tor der grauen Schwestern fand man ein drei Wochen altes Knäblein, dessen Stirne das Haarmal bedeckte. Doch konnte niemand etwas Bestimmtes ihr nachsagen. Weder ein Arzt noch eine Hebamme waren je zu Antoinette gedrungen.

*

Deutlich nur geht hervor, daß sie in strengster Abgeschiedenheit die Erleuchtungen so gewaltig wie nie zuvor überkamen. Sie selbst schilderte solchen Zustand „als ein Paradies des Gnadenüberschwangs. Wie es die heilige Theresa empfand, da ein Seraph sie durchbohrte, die Eingeweide ihr entriß, mit glühendem Eisen, das er in ihren Körper senkte. „Kraft göttlicher Liebe und verzückter Gespräche verbrachte ich tagelang in fühlloser Starre. Und diese süßen Flammen, diese deliziösen Wunden, diese delikaten Liebkosungen von überirdisch zärtlicher Hand waren so über die Maßen, daß ich flehentlich Gott bat, von mir zu lassen. Ein Sprudel heiliger Kantaten sprang aus meiner Seele . . ."

Sie arbeitete zu jener Zeit an ihrem neuen Buche: „La vie solitaire", bis eine rätselhafte Brandstiftung ihre Straße einäscherte und sie mit Hunderten obdachlos machte.

Während der nächsten fünfzehn Jahre zigeunerte sie predigend und bekehrend umher, als Hexe gehaßt,

als Gottesgesandte verehrt, bis zur Begegnung mit dem berüchtigten Saint-Saulieu.

„Hier", schloß das Buch, „endet die Selbstbiographie unter dem Titel ‚La vie extérieure', von der eine zweite Fassung existiert: ‚La vie intérieure' mit dem Zusatz: ‚Herausgegeben von einer ihr nahestehenden Person'." Diese Person war der Protestant Poiret, Jakob Böhme-Schüler, Taulerbiograph und Vollender der Biographie Antoinettes, der sie nicht nur der Nachfolge seines großen Lehrers für würdig, sondern sogar für bedeutender erklärte. Zwar aus der Glanz- und Aufklärerepoche Ludwigs XIV., dem Zeitalter der Torricellischen Luftdruckversuche, des Kopernikus, des Galiläi, ist ihr Name nicht überliefert worden, aber wer den wahren Schlüssel Salomonis besitzt, wird im Leben dieser Frau die großen Zusammenhänge mit dem Weltgeschehen entdecken. Denn dem wirklichen, ernsthaften Magier, der literarische Kniffe und sensationelle Tricks verachtet, gibt das Studium des Mikrokosmos einer Kasernenwanze genau so viel Aufschluß wie das des Makrokosmos eines kommandierenden Generals.

„Es haben sich aber", fügt Poiret hinzu, „mit Saint-Saulieu und den kommenden Ereignissen allzu denkwürdige Dinge zugetragen, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen dürfte."

Fossilien vom Faubourg St. Germain.

Die Villa derer von Crèvecoeur, zwischen Chevreuse und Versailles, mit der Front nach einer waldgepolsterten violetten Talmulde gerichtet, darin eine Schindelkirche und ein paar Gehöfte den Platz einer ehemaligen Klostersiedlung andeuteten, war Winteraufenthalt der Comtesse de Crèvecoeur, der berühmten Romanschreiberin, persischen Prinzessin von Geburt. Diese Dame war am Tage vorher zum Offizier der Ehrenlegion ernannt worden, und infolgedessen hielt auf der Landstraße eine Reihe vornehmer Wagen, deren Insassen sich im Schlafzimmer um das Bett der Gefeierten versammelt hatten.

Allerdings handelte es sich keineswegs um ein Schlafzimmer schlechthin. Ein goldvergittertes Schrankarchiv bahrte die Werke von Descartes und Bossuet, Ménages Verteidigung des Italienischen als einziger Verssprache, des Benediktiners Ruinart These vom „Überfluß des Urchristentums an Märtyrern" auf. Nichtkenner vielleicht übersahen einen „Buntdruck", in Wirklichkeit eine selten fein granulierte Gravüre: „LE JANSSENISME FOVDROYE", des Irrglaubens siebenköpfigen Drachen, getroffen vom Bannstrahl des Papstes und Ludwigs XIV. Zepter. Ungebildete bemerkten in der Vitrine „ein Stück runde Pappe", in Wirklichkeit ein Spottglücksspiel mit den Köpfen des Jesuiten Molina und des Philosophen Pascal.

Solche Leute freilich, denen jede Berufung zur Kultur fehlte, hätten auch weder die seelische Muße

noch die geistigen Mittel zur Bestreitung eines Gespräches mit der Gräfin aufbringen können.

Unter blauer Steppdecke gelagert, den weißbemähnten Kopf sagenhafter Schönheit ununterbrochen nach allen Seiten wendend, nahm sie die Glückwünsche ehrfürchtiger Gäste entgegen und beantwortete jeden mit einer erwählt pointierten Ansprache.

„Oh, lieber Freund“, sprach sie. „Sie dachten, eine ‚Lorbeergekrönte‘ in Sappho-Apotheose zu treffen, und finden einen geschundenen, weiblichen Marsyas, ein Ruhmesopfer apollinischen Neides. Stellen Sie sich, bitte, das unerträgliche, namenlose Unglück vor: an meinem Ehrentage bin ich durch eine kommune Mandelentzündung an mein Schloß gefesselt, wehrlos gegen eine Briefpest von tausend unkontrollierbaren Existenzen — als ob sich Paris verschworen hätte.“

„Verehrteste Gräfin“, schalmeite ein sanfter Gnom, über dessen Lippe ein trauernder Seehundschnurrbart wehte. „Trotzdem, wie beneiden wir Sie in unseren Stadtwohnungen, wo unsere Illusionen täglich über den Müll nachbarlicher Sorgen stolpern. Ein Blick durch das Fenster trägt Ihre Einbildungskraft in eine von Aktualität gereinigte Historie: in jene gestaltenbevölkerte Einsamkeit des Gnadentales, des Vallon de Porrois ...“

„Sie spielen auf das Port Royal an, Herr de Berton!“ entgegnete die Gräfin gekränkt. „Ich muß gestehen, daß mich beim Anblick der Baracken dort unten viel unfreundlichere Gedanken bewegen. Diese ... Port-Royalisten benahmen sich wirklich unfair gegen

eine Ahnherrin unseres Geschlechtes, das heißt des Grafen. Die erwähnte Dame von Crèvecoeur hatte eine bedeutende Summe gestiftet in der Erwartung, mindestens Unteräbtissin zu werden. Aber man hatte die Taktlosigkeit, ihr nicht nur den Eintritt als Professe zu verweigern, sondern sogar das Geld zurückzuerstatten. Eine Crèvecoeur von den verrückten Anhängern des Gnadendoktors für unwürdig erklärt! Um es kurz zu sagen — ich führe einen Prozeß gegen diese Leute...“

„Einen Prozeß gegen das Port-Royal?“ rief um einen Schimmer zu laut ein jüngerer Herr, „aber...“

Doch Herr de Berton, der gerade eine Studie: „Pascals Ideen über die Vorbestimmung“ in den „Cahiers du Passé“ publiziert hatte, sang dazwischen:

„Vielleicht, Gräfin, richten Sie, den persönlichen Fall ausgenommen, etwas zu hart über ein Institut, dem sich so hervorragende Erscheinungen wie Pascal, wie Racine, selbst wie der Gnadendoktor Arnauld anschlossen!“

„Ich bin weit entfernt, gegen das vollkommenste Geschichtswerk unserer Sprache, wie Boileau Racine's Port Royal nennt, etwas einzuwenden. Aber diesen Arnauld samt seinem Jansenius betrachte ich als den letzten Cretin. Was ist das für ein Unsinn, daß man erst einer wirksamen Gnade bedürfe, um die Gebote einer Religion zu erfüllen, und wie unsozial, daß nicht alle Menschen die Früchte von Christi Erlösertode empfängen! Was meint denn übrigens unser lieber Revolutionär dazu?“

Der Revolutionär war ein polnischer Fürst, der in Paris seine Verbannung zubrachte. „Ich meine," sagte er, „daß, wenn jemand unsere bisherigen Gespräche zufällig als Kapitelanfang lesen würde, er über das Jahrhundert dieses Vorfalls im unklaren bleiben müßte, ja, daß ihm im Gegenteil nicht einmal der Gedanke kommen könnte, uns für Zeitgenossen der Industriekriege und Fordautomobile zu halten. Es ist gewiß schwer, gerade Frankreich aus der Tradition einen Vorwurf machen zu wollen. Frankreich ist heute der letzte Kulturschutzpark, während in der ganzen übrigen Welt die herrschenden Klassen nur dort an ererbten Einrichtungen festhalten, wo sie aus ihrem eigenen Vorsprung die Gewinnquote ziehen können. Aber denken Sie an Paris! Es ist kulturhistorisch ebenso unschätzbar, wie es hygienisch unbrauchbar ist. Tradition ist nur noch Krankheitsherd, sowohl in bakteriologischem wie in bürokratischem Sinne. Aus der Tradition nimmt allerdings jede geistige Bewegung notwendig ihren Anlauf, und darum bleiben die Geistigen meistens im Hintertreffen. Sehen Sie, im sechzehnten Jahrhundert hatte schon der Kalvinismus die Gewalt der Römischen Kirche gebrochen, die Klöster geöffnet, die Schätze in die Hände der weltlichen Herrscher gegeben, und eine Anzahl kleiner Fürsten hatte sich in den Raub geteilt; da polemisieren unter Ludwig XIV. einige führende Intellektuelle, Pascal an der Spitze, gegen eine ganz untergeordnete These des alten Glaubens, bestätigen ihm also seine sonstige Gültigkeit. Heute spielt Frankreich so eine Art Port-Royal-Rolle

in Europa, als Kloster heimatloser Gebildeter aller Länder. Die Reichen wallfahrten hierher, machen euch ihre Reverenz, ruhen sich ein bißchen aus und kehren frisch gestärkt zu ihren Transaktionen und Bilanztabellen zurück."

Sehr schemenhafte Verstummtheit beantwortete diese Rede.

Es war, als befände sich niemand im Zimmer; allein eine rostige Herzogin knirschte mit leisem Erzittern, das eine leichte Puderwolke ausstäubte. „Ich finde es schamlos von Ihnen, Frankreich mit dem Kloster Port-Royal zu vergleichen, das so spurlos verschwunden ist. Wenn Sie schon nicht an Gott glauben, haben Sie nicht wenigstens so viel Gläubigkeit in eine höhere Weltordnung, die es nicht wollen kann, nicht zulassen wird, daß eine solche Kultur zugrunde gehe?"

Die Ankündigung eines späten Gastes zerteilte die häßliche Spannung.

„Charmant, daß Sie kommen!" sagte Madame de Crèvecoeur zu dem Eintretenden, der, von fünf Lorgnetten aufs Korn genommen, einen Glückwunsch über ihre Hand stotterte. „Ein russischer Komponist, der mir wegen seines bizarren Talentes von unserem roten Fürsten empfohlen wurde! Er wird ein Vorspiel zu meiner ‚Corne d'Amalthée' machen." Sie lächelte ihm unwiderruflich zu. „Nun sagen Sie uns, was Sie von Dostojewski denken, den wir in einer neuen Übersetzung besitzen. Nicht wahr, ein wenig spröde, aber man spürt die klagende Weite der unendlichen Steppe, ja, die klagende Weite ...", wiederholte sie und no-

tierte es sich. „Voyons, ich lese Schuld und Sühne, dem unsere Jugend zujubelt. Ich schätze das nicht. Der Appell an ein krankes Sujet brutalisiert das Formale in abscheulicher Weise . . . Also, Herr . . . Herr . . .?"

„Malakoff!" half der Russe und bemerkte, daß vom Halse der Gräfin zwei Sehnen wie Telegraphendrähte spannten. Vergaß, daß er gefragt war, lächelte dumm vor sich hin, fühlte plötzlich — behindert durch eine Sèvrestasse dünnen Tees in der einen, durch einen Teller Petits-fours aus der Zeit des ersten Empire in der anderen Hand —, wie man ihn anstarrte, und schnurrte los: „Ich glaube, daß überhaupt psychische Privatleiden, nachdem in Europa das Massenmorden ..." Hier hielt er inne, weil Herr de Berton sich nervös zu räuspern begann. Die ältliche Herzogin, die wieder hilfsbereit eingreifen wollte, dabei aber unversehens auf ein gefährliches Gebiet ausrutschte, warf ein: „Haben die Damen und Herren schon von dem rätselhaften Diebstahl in der Bibliothek ... dings ... Bibliothek Ste. Geneviève gehört? Es sind da Schriften von irgendeiner Nonne oder sonst etwas Ähnlichem verschwunden..."

Diese Frage hatte zur Folge:

Entrüstung bei Madame Crèvecoeur, die nur die Überschrift dieses Falles kannte, da einige Zeitungen sich erkühnt hatten, ihn auf der ersten Seite zu bringen und die Nachricht von ihrer Beförderung in der Ehrenlegion ins Beiblatt zu rücken.

Enttäuschung bei Malakoff, der seine Hoffnung auf

ein freies Abendbrot, auf das er seinen Tagesetat eingerichtet hatte, schwinden sah.

„Wer ist denn diese Person, von der man so viel Aufhebens macht?“ fragte Madame, indem sie sich im Bette aufrichtete. „Ich wünsche dringend, sie kennenzulernen!“

Da keiner antwortete, versetzte Malakoff, der sich getroffen glaubte: „Das geht nicht... es ... geht wirklich nicht... Das war nämlich eine Nonne aus dem siebzehnten Jahrhundert... ich habe es heute in der Zeitung gelesen“, entschuldigte er sich.

„Also tot! Zweihundertfünfzig Jahre mindestens tot!“ rief die Gräfin, als bedeute das eine neue Unhöflichkeit. „Aber was hat sie eigentlich getrieben? War sie irgendwie begabt? Können Sie mir nicht eine Probe geben?“

„Liebe ... teuere Meisterin!“ begütigte in feierlicher Art des Zuspruchs Herr de Berton. „Obschon die ersten Nachrichten sehr vage lauten, scheint es leider doch, daß sämtliche Bände gestohlen sind.“

Jetzt erst wurde der Dichterin bewußt, daß dadurch jede Konkurrenz ausgeschaltet wäre, und sie wechselte die Tonart: „Schändlich! Schändlich! Wo geraten wir hin, wenn eine Nation so leichtfertig mit ihrem Kostbarsten umgeht! Das ist offene Anarchie! Das ist das Ende, das unser Fürst so eindringlich schilderte! Man sollte die Bibliothekare zur Verantwortung ziehen, mehr, das Gewissen des beraubten Volkes sollte man wachrufen!“

Die Anmerkung eines Herrn über die augenblick-

liche Regierung veranlaßte eine Dame, sich zu erheben und zu rezitieren:

„Lorsque deux factions divisent un empire,
Chacun suit par hazard la meilleure ou la pire,
Suivant l'occasion ou la nécessité,
Qui l'emporte vers l'un ou vers l'autre côté
Le plus juste parti..."

Man klatschte Beifall...

Malakoff, der nicht wußte, daß er soeben einen Star des klassischen Theaters gehört hatte, hielt es einfach nicht mehr aus und verabschiedete sich. Und der polnische Fürst benutzte die Gelegenheit, sich ihm anzuschließen.

„Erfreuen Sie mich recht bald durch eine schöne Komposition!" wünschte die Gräfin.

„Ich werde ein Essai darüber schreiben!" kreischte Herr de Berton in der Oberstimme und wedelte mit den Extremitäten wie ein Spatz, der etwas fallen läßt.

„Hu, das war wie im Leichenschauhaus!" sagte der Fürst, während beide die eisharte Chaussee zur Haltestelle des Landautobus entlang trotteten.

„Ja, und das Schlimmste ist, daß wir in der Stadt nichts mehr zu essen bekommen", erwiderte unvermittelt der Russe und blies gegen den schneidenden Wind.

„Leider bin ich heute eingeladen, sonst..." sagte der Fürst, der nicht gestehen wollte, daß er selbst nicht über die Mittel zu dieser Mahlzeit verfügte. „Aber Sie

finden gleich an der Gare Montparnasse ein ausgezeichnetes russisches Restaurant, das die ganze Nacht offen hält!"

„Das wird gewiß sehr ... ich meine, im Grunde habe ich keinen Appetit", behauptete der Russe und träumte sich aus, welche Speisen wohl der Ästhetik des Hauses Crèvecoeur entsprechen mochten.

Sein Unterhalt bestand aus den mageren Zuschüssen seiner Mutter, die in Berlin, Stück für Stück, ihre letzten Schmucksachen losschlug, und denen seiner Schwester, die in London im Miniaturmalen unterrichtete. „Laß mich nach Paris, Mamuschka! Ich kann unter diesen deutschen Valuta-Automaten nicht existieren", hatte er gebettelt. „Pass' auf, in Paris werde ich es zu etwas bringen!" Und welche Mutter, selbst noch in der Misere jener Überfällig-Gewordenen, hätte ihrem Sohne nicht blindlings vertraut. Aber nun hatte er in knapp einer Woche das Geld eines ganzen Monats ausgegeben: da kostete erstens die Aufenthaltsbewilligung fünfzig Francs, und dann hatte ihm ein Hut, garantiert Borsalino, so gut gefallen (hundertfünfzehn Francs), und dann hatte er einem Fräulein im Café zugelächelt und anstandshalber doch ihren Cassis („Le tout, Monsieur? cinq et sept et trois, ça fait quinze...") mitbezahlen müssen. Bei dem Fräulein fiel ihm Madame Marduc ein. Als er damals vor dem „Caucasien", bespöttelt vom Türsteher, zu Germaine ins Auto stieg, fühlte er sich ganz als der große Verführer, der junge Held galanter Abenteuer, der die klassische Distanz durch Frauengunst durchzustehen beabsichtigte.

„Haben Sie ein hübsches Hotelzimmer?“ hatte sie ihn gefragt. Aber das sollte gar keine Andeutung sein; denn sie erkundigte sich gleich darauf, ob er schon im Bois gewesen, ob er nicht die G.... als Isolde hinreißend, den Lärm auf den Boulevards unerträglich, die Malereien des P.... verrückt fände ... und er möchte doch ihrem Gatten zureden, sich nicht so abzuarbeiten. Er verabschiedete sich von ihr, übererregt und enttäuscht, ohne die aus allen Satzregeln geratene Liebeserklärung zu Ende zu bringen.

„Nein!“ sagte er sich, während er mit dem Fürsten über die blödsinnigen Fensterverschlüsse der Vorortbahnen schimpfte. „Nein: Frauen der Gesellschaft — das ist nichts für mich. Ich suche mir eine kleine Midinette, eines jener Geschöpfe, die nach Ladenschluß alle Zeit zur Zärtlichkeit frei haben. Aber vielleicht kann ich bei Marducs das Abendbrot herausschinden...“

Ein rätselhafter Diebstahl, die große Kammerdebatte und die deutsche Wirtschaftskommission.

In der schwarzen, von Seinedunst durchatmeten Inselgasse vor dem rosa Hauswürfel Nr. 2 zögerte Malakoff, einzutreten. Die fette Concierge, schummrig aus einem Fenster nebenan quellend, beäugelte ihn mißtrauisch, wie er auf und ab wanderte, und deshalb stieg er in den modrigen Hoffleck und an der Mauer entlang zur Glastür hinauf.

Madame Marduc öffnete, in der rechten Hand einen Putzlappen, über die linke ein Satinschuhchen gestülpt.

„Monsieur ist nicht zu Hause. Aber er hat sich für heute abend angesagt. Nein, er war nicht verreist, er bleibt sehr häufig ein paar Tage fort. Aber kommen Sie doch ins Zimmer. Ich friere!" sagte sie.

„Ich war nämlich heute nachmittag bei Madame de Crèvecoeur zum Tee geladen!" sagte Malakoff und versuchte von Germaine wegzusehen, die mit gekreuzten Beinen am Boden saß und den Schuh putzte. Ein orangefarbenes, hemdartiges Hängekleidchen beschattete die Busenfrüchte und garnierte den Lichtreflex eines Schenkels.

„So?!"

„Sie kennen sie wahrscheinlich unter ihrem Dichternamen Madame Imperia. In ihrem letzten Roman ‚Astarte' hat sie sich selbst gezeichnet. Stas meinte allerdings ... das ist nämlich ein polnischer Fürst, der

aber inkognito lebt, und deshalb nennen wir ihn Stas ... also er meinte ..."

„Würden Sie so gut sein, mir die Schuhcrême herüber zu reichen!"

„Bitte, gern! Ich weiß übrigens gar nicht, ob Sie das interessiert. ‚Astarte' ist ja ein Schlüsselroman und nur genußreich, wenn man in die Intimitäten dieser Kreise genau eingeweiht ist. Was lesen Sie denn augenblicklich, gnädige Frau? Lieben Sie Morand?"

„Ich lese sehr wenig. Moderne überhaupt nicht. Wenn in einem Buch von Automobilen die Rede ist, werfe ich es gleich fort. Ich kenne eure Literatur nicht, aber ich verabscheue sie. Und wenn sie einige gute Gedanken enthält, so finden sich diese gewiß in jenen Büchern, die alles enthalten, was war und sein wird. Wie jedes menschliche Schicksal im Leben der Heiligen..."

„So, wissen Sie schon von der Schufterei? Aus der Bibliothek Geneviève wurden die Niederschriften einer Gottgeweihten gestohlen..."

„Ste. Geneviève..." rief Germaine, zum ersten Male lebhaft, und ließ den Schuh fallen.

Und nach einer Pause setzte sie hinzu: „Es geht etwas vor!"

„Ja, das können Sie als Gattin eines Politikers natürlich besser beurteilen!" erwiderte der junge Russe und schielte nach ihren Zehen, die sie unter dem Strumpfe spreizte. „Aber ich glaube, die Hauptgefahr liegt darin, daß man in Frankreich die Dringlichkeit einer Stabilisierung noch nicht begriffen hat, da der Geldwert erst auf ein Fünftel der Parität..."

„Es geht etwas vor!" wiederholte Germaine und starrte geradeaus. „Es verändert sich etwas! Eines Morgens werden wir aufwachen zu einem Tag wie alle anderen, und doch wird etwas geschehen sein, und Paris wird nicht mehr Paris sein. Niemand wird etwas bemerken, aber irgend etwas ist dann entzwei. Und dann sind genau fünfhundert Jahre vorüber, daß La Sainte Geneviève gesegnet ward."

Germaine hatte sich währenddem hingekniet, den Kopf nach rechts geneigt, die schweren Lider gesenkt, den Körper hochgerichtet und so unwillkürlich die Haltung eingenommen, die die „Heilige Genoveva mit der Fackel" auf einem Miniatur des fünfzehnten Jahrhunderts zeigt. Das Kleid war von ihrer linken Schulter geglitten, und diese Schulter leuchtete, wie von einer imaginären Kerze bestrahlt.

Der junge Russe — hundertmal natürlich hatte er sich vorher schon Gespräche mit Germaine ausgedacht, zärtlich und anzüglich, anbetend, brutal, kalt, kindlich. Er hatte sie mit tausend kleinen Aufmerksamkeiten überschüttet, er hatte sie mit Tricks und Ränken in sein Hotelzimmerchen gelockt, er hatte sie auf tausend Arten aus ihrer Wäsche geschält, gepellt, geblättert; haufenweise Situationen wußte er auswendig, wie aus einem Sprachführer gelernt, nur nicht diese —, der junge Russe gestand sich, daß ihn diese Verzückung äußerst langweile. Er empfand sie beleidigend; „Theater", sagte er sich, und indem er sich hinter die Kniende stellte, flüsterte er nachdrücklich:

„Gnädige Frau ... Madame ... Germaine ... ich

wollte sagen, hier verändert sich ja gar nichts. Sehen Sie, wie ich vorhin Ihre Straße betrat ... all die Paläste und Erinnerungen: hier wohnte der, und das baute jener... Natürlich ist das sehr schön. Aber schließlich gehört das nicht zu uns... Glauben Sie, Ger..., Madame Germaine, man hat Sie betrogen, fürchterlich um die Gegenwart betrogen. Man kann doch nicht immer erst bei der Tradition anfragen, was man tun oder lassen soll. Ob man... Empfinden Sie nicht einmal unmittelbar, einmal in Ihrem Leben, wenn ich Ihnen es sagen möchte, wie ich Sie..."

Germaine erschütterte von einem so heftigen, trockenen Hustenanfall, daß er erschrak und sich zu ihr beugte. Er bemerkte, daß ihre Stirn mit Schweiß bedeckt war, und fragte besorgt: „Was haben Sie, gnädige Frau, aber was haben Sie?" Sie erhob sich, raffte ihren Schuh auf und ging zur Tür, als draußen die Glaspforte klirrte.

„Gott, ist das albern!" dachte der Russe, gänzlich ernüchtert. „Jetzt gibt es eine ekelhafte Szene, und ich habe nichts erreicht, nichts! Sogar meinen Abendtisch habe ich mir noch verscherzt."

Marduc, beide Arme voll Pakete, Zeitungen und zwei Flaschen (Amourette und Pflaumenlikör) tauchte als breiter Schatten auf.

„Hat jemand angerufen?" fragte er.

„Zweimal die Deutsche Botschaft!" erwiderte Madame gleichgültig. „Und der Elektrizitätsmann war mit einer Rechnung über dreihundert Francs da!"

„Dreihundert Francs!" rief Marduc. „Das begreife

ich einfach nicht. Dein Massageapparat verbraucht unerhört viel Strom. Du mußt dich unbedingt einschränken!“

„Wenn du aber beim Weggehen immer das Licht auszulöschen vergißt und einen Zigarrenanzünder benutzest, der jeden zweiten Tag durchbrennt, kannst du dich über die dreihundert Francs nicht wundern...“

„Sag' mal, du hast ja wieder einen Hustenanfall gehabt...?!“

— — — — — — — — — — — — — — —

„Ich hab' es von draußen gehört...“

— — — — — — — — — — — — — — —

„Na, wir reden nachher darüber... Hast du schon Abendbrot gegessen?“

„Ja, längst...“

„Das glaube ich nicht. Du sparst immer an der verkehrten Stelle.“

„Möchtest du dich nicht lieber von Herrn Malakoff verabschieden. Du bist so lange ausgeblieben, daß er nicht mehr warten kann.“

„Ja, richtig, lieber Freund, wie hat Ihnen denn die Gräfin gefallen...?“

„Woher wissen...?“

„Ich bitte Sie, so etwas spricht sich doch herum. Außerdem hat es mir der sogenannte polnische Fürst erzählt. Übrigens früherer Sekretär des Generals Wrangel. Noch früher: Kassenbote aus Lodz! Hat unterschlagen! Sehr dunkler Bruder... Germaine, laß mir das Abendbrot auf mein Zimmer bringen...“

Und die Holztür schwang hinter ihm nach, während

nebenan die Kolibris mit Nachtigallenstimmen sangen und die Schritte auf der Wendeltreppe nach der oberen Etage eine Marche funèbre skandierten...

*

Marduc legte sorgfältig das Paket ab, mischte den grünen Amourette mit Wasser und einigen Tropfen rosa Likör, breitete die Zeitungen aus und las die Artikel in folgender Auswahl:

ECHO DE PARIS

Wer war Antoinette Bourignon?

von

* * *

Ein hervorragender Publizist, zu dessen Mitarbeit wir uns beglückwünschen, stellt uns liebenswürdigerweise diese Arbeit über das Tagesgespräch zur Verfügung. Siehe auch Seite 3 unseres Blattes.

Der Diebstahl in der Bibliothek Sainte Geneviève hat ungewöhnliche Empörung und selbst schwerste Vorwürfe für die Bibliotheksleitung verursacht, und doch dürfte es keine fünf Personen in ganz Paris geben, die über die Bedeutung der Verfasserin und ihre Werke genauer orientiert sind. Die Weltgeschichte ist eine Lotterie des Ruhmes, die eine beschränkte Anzahl Namen auslost, ihre Opfer bekränzt, ihre Schurken dramatisiert, um von neuem opfern zu können. Wäre es einem von uns gegeben, die nächsten hundert Jahre zu überspringen und dann die Biographien unserer Zeitgenossen zu lesen, er würde Dummköpfe zu Heroen, ihre Sakkoanzüge zu feierlichen Maske-

raden, ihre Börsengeschäfte zu abenteuerlichem Korsarentum befördert finden; aber vielleicht geschieht die historische Verarbeitung nach sehr genauen, unergründlichen Gesetzen, nach den Regeln eines historischen Unterbewußtseins. Wir können deshalb direkt feststellen, daß die gesamte Geschichte („feierlichste aller Lügen" mit Huysmans zu sprechen) von Amenophis bis zu dieser Minute den Ereignissen nicht mehr gleicht als eine Büchse Konservenfleisch dem lebendigen Ochsen, und daß, ob wir die Entdeckung Amerikas, die Nutzbarmachung der Elektrizität (nach Plinius bereits dem König Numa bekannt) oder die Entstehung des Bolschewismus betrachten, die tatsächlichen Urheber größter Umwälzungen verschollen bleiben, wenn ihre Namen nicht durch einen „Zufall", einen Diebstahl z. B., in die Debatte geworfen werden.

Antoinette Bourignon gehörte zu jenen anonymen Persönlichkeiten, obwohl ihre Bücher noch vor wenigen Tagen jedem zugänglich waren; Bücher, die einst in Frankreich, Flandern, Holland, Deutschland, Dänemark, Schweiz, Italien Aufruhr und verlustreiche Kämpfe zwischen protetantischer und katholischer Geistlichkeit erregten.

Hier folgte ein kurzer Abriß ihrer Biographie und Bibliographie mit dem Schlußsatze, daß „diese Frau als eine der ersten weiblichen Stars der Presse („vedette de la publicité") und als Vorläuferin des Klassenkampfes gelten könne..."

«Intransigeant» (3. Ausgabe).

Fortsetzung der Gesandtschaftsdebatte in der Kammer.

In der Nachmittagssitzung ergreift der Curé Quemeneur das Wort. Nachdem er den Vorwurf unpatriotischer

HEUTE ACHT SEITEN.

Unsere Leser finden auf den Seiten:

2: Unsere Echos — Literatur — Künste — Ingénument — Spectacles.

Gesinnung zurückgewiesen, fährt er fort: „Ich spreche zu Ihnen als Vertreter ältester Tradition der katholischen Kirche und des französischen Staates. (Zuruf: Der Kirche! das stimmt!) Wenn ich für die Wiedererrichtung der Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl eintrete, so spreche ich als Franzose, angesichts der neuen Zentrumsregierung in Deutschland, die bereits für jene Stelle einen Vertreter in Aussicht genommen hat (Bewegung). Und vielleicht ist die katholische Kirche heute von neuem auserkoren, ihre Kulturmission (lebhafte Zurufe: Inquisition! Unruhe links) ... Meine Herren, aber ich bitte Sie, wir sind ja alle keine Engel, und keine Vergangenheit ist so fleckenlos, daß einer es wagen könnte, den ersten Stein zu heben (erneuter Zuruf: Unfehlbarkeitsdogma!). Gewiß, das Dogma besteht bei uns, nur mit dem Unterschied, daß es bei uns ausgesprochen wurde, während es überall sonst unausgesprochen besteht. Ist denn nicht der General in seiner Armee, der Chefredakteur in seiner Zeitung, der Arzt gegenüber den Kranken genau so unfehlbar? Und gab es je größere Unfehlbarkeit als die des Kapitals? Und ich weiß nicht, ob bei allen unseren ... Schandtaten wir nicht doch ein gewisses Plus in der Literatur, Malerei, Musik und Philosophie aufzuweisen haben, das einen Vergleich mit den

Letzte Neuigkeiten.

Die deutschen Wirtschaftsvertreter abgereist.

Die Vertreter der deutschen Schwerindustrie sind heute nach Berlin abberufen. Wie wir erfahren, handelt es sich keineswegs um einen Abbruch der Beziehungen, sondern im Gegenteil um eine Neubildung der Kommission aus den Mitgliedern der sozialistischen und Zentrumsparteien durch die neue Zentrumsregierung.

Indiskretion?

„L'Information" behauptet in ihrer heutigen Ausgabe, daß die schwerindustriellen Verhandlungen durch die Indiskretion eines hier lebenden deutschen Journalisten vereitelt worden sind. Tatsächlich beschuldigt bereits die Ber-

positiven Gütern des Kapitalismus auszuhalten vermag. (Allgemeines, wütendes: A la porte! A la porte! der Rechten. Ovationen der Sozialisten und Radikalsozialisten).

Der Sainte-Geneviève-Diebstahl.

Der Redner kommt sodann auf den Diebstahl zu sprechen: „Der Grundstock der Bibliothek Sainte Geneviève, hervorgegangen aus dem Nonnenkloster der heiligen Genoveva, die einst beim Einbruch des Heidenkönigs Clodwig die französischen Verwundeten pflegte, ist solch ein positives Gut, das Unsere Kirche der französischen Nation schenkte. Und ich gestehe Ihnen, daß dieser Diebstahl mich doppelt trifft, den Franzosen in mir wegen der Saumseligkeit gegenüber einem geistigen Erzeugnis, den Geistlichen um dieses Glaubensfrevels willen!" („Die Bourignon ist keine Heilige!" ruft man). „Aber sie ist würdig, eine zu werden!" entgegnet M. Quemeneur.

liner Linkspresse heute morgen die Industrievertreter, einschneidende Entscheidungen vor dem Eintreffen und über den Kopf der Arbeiterdelegierten hinweg forciert zu haben. Die Aufregung ist groß, die deutsche Wirtschaftskommission hat eine Untersuchung eingeleitet, um den undelikaten Berichterstatter zu eruieren.

In einigen Worten.

Morgen: Neblig. Sehr kalt. Leichte Schneefälle. (O.N.M.)

Diesen Abend, im Grand Palais.

Diesen Abend, die Nacht des Grand Palais. $9^1/_2$ h.: Diner Enchanté; 11 h.: Festzug des Theaters und der Mode.

Der Dollar:

Der Dollar....... 24,80

Die Methode, eine Zeitung zu lesen, ist natürlich bei einem Laien völlig verschieden von der eines Fachmannes. Der Durchschnittsleser liest heutzutage: Börsenteil, Sport, lokale Nachrichten (ohne Unterschied) und die fetten Überschriften; ist er Künstler: die Kunstkritiken; ist er Angestellter: die kleinen Annoncen. Das heißt, er liest die Aufmachung. Der Mann vom Bau dagegen liest überhaupt nicht, sondern er kombiniert wie ein Kartenleger beim „italienischen

Tarot": Informationen, Aufgeschnapptes, Halboffiziöses, höheren Orts Gewünschtes. Man muß sich vorstellen, daß innerhalb von Viertelstunden Eisenbahnunfälle, Ministerreden, Bankkrachs, Erdölquellen, Sozialistentagungen und Fürstenempfänge durch seine Finger gehen, die, immer wiederkehrend, durch ihre verschiedenen Konstellationen an Bedeutung wechseln, so daß zum Beispiel, sagen wir sechzig Tote, zugunsten einer Äußerung des italienischen Außenministers unter den Tisch fallen. Die Haupttätigkeit eines Reporters besteht also im Registrieren, und die Presse, sogenannte siebente Großmacht, ist in Wahrheit eine Buchhalterin, nein, die Kartenhexe der tatsächlichen Mächte, der Industrien, der Parteien usw., darüber hinaus vielleicht gewissen, noch nicht erforschten, nennen wir es tellurischen Strömungen unterworfen.

Marduc aber war einer von denen, die etwas intuitiver arbeiteten. Wie alles, betrieb er Journalismus als Ästhetik. Rein journalistisch gesehen war das natürlich ein Fehler. Und in Fachkreisen wurde ihm mancher Schnitzer vorgeworfen. Aber er freute sich nur, etwas zu melden, wenn er es vorweg berechnet, wenn er etwa ein Dementi der Wilhelmstraße mit der Abberufung des englischen Botschafters richtig „gedeckt" hatte, wenn ihm eine Prognose über einen Kabinettsturz selbst vor den Nächstbeteiligten geglückt war. Und deshalb beunruhigte ihn diesmal eine Nachricht, die einen unberechneten Faktor in seine Aufstellung brachte. Sie wurde allein von „Paris—Soir" gegeben:

Das Rätsel der Bourignon!

Die Affäre des Bücherdiebstahls verwickelt sich von Stunde zu Stunde in einen immer größeren Knäuel von Widersprüchen. Erinnern wir uns daran, daß die Bibliothek Ste. Geneviève fünf Bände der Bourignonwerke besaß, die im Untergeschoß, der sog. Reserve standen und bei Bestellung durch einen Aufzug hinaufbefördert werden mußten. Die Untersuchung ergab, daß man die Bücher, als sie am Tage des Diebstahls angefordert wurden, erst nach einigem Herumstöbern fand, da sie weder in der Kartothek noch in den gedruckten Katalogen, sondern lediglich in den alten, handschriftlichen Kompendien verzeichnet sind und während mindestens eines Dezenniums unbeachtet blieben. Die Polizei bemüht sich, vorläufig resultatlos, zu ergründen, aus welchen Kreisen die Diebe stammen und welches Interesse sie haben konnten, eine so abseitige Literatur zu entwenden.

Aber das ist nicht alles. Ein Antiquar der Rue Bonaparte hatte seit einigen Monaten zufällig ein Exemplar von „LE NOUVEAU CIEL", ein Spätwerk der Antoinette, mit anscheinend von ihrer Hand stammenden, angehefteten Manuskriptbögen

Unter den Gratulanten, die sich bei der berühmten Dichterin, la Comtesse de C ... eingefunden hatten, war auch der Duc de G ..., der bekanntlich als ein wenig geizig verschrien ist.

„Für wie alt halten Sie mich?" fragte die Comtesse mit ihrem berückendsten Lächeln.

„Unsere Meisterin weiß, warum sie sich an G... wendet!" bemerkte ein Herr. „In Zahlen ist unser guter Duc immer äußerst zurückhaltend gewesen ..."

* * *

* * *

Der Buchladen des bestohlenen Antiquars bildete heute in den Nachmittagsstunden bereits das Ziel vieler Neugieriger.

Das vielbesprochene Exemplar war natürlich nicht mehr zu besichtigen, aber die Buchfreunde wurden durch andere Seltenheiten des stets reich assortierten Lagers entschädigt.

Notieren wir, daß der Antiquar sich M. Weber nennt und sein Geschäft

liegen. Dies Buch ist gestern ebenfalls auf

unerklärliche Weise

verschwunden. Heute früh nun wurde die Wache des 1. Arrondissements benachrichtigt, daß der Zeitungsverkäufer Justin Geleyrand sich in seiner Wohnung erhängt und folgenden Zettel hinterlassen habe: „Es ist zu blödsinnig! Aber das Buch hat's in sich! Und der Alte auch!

Ich hänge mich auf!"

So merkwürdig es klingt, suchte man den Selbstmord mit dem Diebstahl in Verbindung zu bringen, obschon weder ein Band der Bourignon noch überhaupt, mit Ausnahme eines Leitfadens über Hühnerzucht, ein anderes Buch in der Wohnung entdeckt wurde. Geleyrand hatte wie gewöhnlich den Abend vorher in einer Brasserie im Hallenviertel verbracht. Es besteht nämlich die Unsitte, daß die Zeitungsverkäufer ihrerseits wilde Händler in Sold nehmen, und die Abrechnung endet meist mit einer großen Sauferei. Die erwähnte Brasserie ist eines ihrer Stammlokale, und Geleyrand, der zehn Leute beschäftigt, verließ sie gegen 21 Uhr mit einem erst kürzlich angeworbenen, alten Manne, beide in sinnloser Trunkenheit. Die Concierge sah sie

in der Rue Bonaparte Nr. 15 hat.

Raritäten!
Kupferstiche!
Raritäten!

Die schönsten Hemden
Dieschönsten Kravatten
CHEZ GEORGE
37 Boulevard Clichy 37

Acht Unholde überfallen ein junges Mädchen von 17 Jahren.

Infolge von mancherlei Zwistigkeiten mit ihrer Mutter, irrte gestern abend ein 17jähriges Mädchen, welches in ihrem Viertel, nahe der Porte des Peupliers, „La Moujingue" genannt wird, auf der Suche nach Obdach umher, als sie einem gewissen Felix Mangin, 30 Jahre alt, begegnete, der ihr vorschlug, sie bei sich zu beherbergen.

Das junge Mädchen, welches von der Aussicht, im Freien zu nächtigen, keineswegs erbaut war, nahm an; aber einmal in der Wohnung, wurde sie inne, daß ihr Gastgeber nicht die Absicht hatte, sich als Gentleman zu betragen.

Ach! Die Unglückliche war noch nicht am Ende ihrer Pein! Mangin, befriedigt, gestattete ihr, allein zu

auch gemeinsam nach Geleyrands Wohnung hinauftorkeln.

Inzwischen trifft der herbeizitierte Antiquar der Rue Bonaparte ein und, zur Leiche geführt, erinnert er sich tatsächlich, daß ein Mann, der Geleyrand gewesen sein könnte, bei ihm war und ein Buch über Hühnerzucht erstanden hat. Folglich muß Geleyrand das Bourignonbuch, das er nach den Alarmnachrichten für ein bedeutendes Wertobjekt hielt, entwendet haben. Es wäre wichtig zu wissen, welcher Passus daraus ihn veranlaßte, sich aufzuhängen und wer der alte Mann in seiner Begleitung gewesen. Der Enthüllung des eigentlichen Diebstahls dürfte uns das allerdings auch nicht näherbringen.

bleiben und der wohlverdienten Ruhe zu pflegen. Er ging fort und traf unterwegs eine Gruppe Kameraden.

„He, Jungens!" rief er. „Die Moujingue ist bei mir! Kommt doch rauf!"

Die Vagabunden drangen in das Eden ihres Genossen. Sie waren sieben! Die Moujingue erhob sich entsetzt, aber bedroht mußte sie die siebenfachen Galanterien über sich ergehen lassen.

Völlig erschöpft erzählte heut früh das Opfer ihr Mißgeschick dem Kommissariat der Maison Blanche.

Mangin und Genossen konnten verhaftet werden.

Letzte Neuigkeiten aus der Reformationszeit.

Marduc überschlug chronologisch noch einmal den ganzen Aufbau seiner Taktik, indem er sich nach seiner Gewohnheit Stichworte in eine Art Tagebuch notierte und in Gedanken ausführte. Dies Tagebuch bestand aus einem Stapel aller Sorten Papierchen, wie Telegrammformularen, Patisseriekalendern, Bankabrechnungen, Briefrückseiten von Anpöbelungen und Berichtigungen „eines langjährigen Abonnenten Ihres geschätzten Blattes...", es reichte bis in seine Jünglingszeit zurück und trug so kurze Vermerke, daß er selbst sich höchstens die letzten vierzehn Tage darin auskannte.

Er fand:

Baldwin Rede dement. 500 Fr. an G.... Englische Roheisenstatistik. Bal Musette Rue Mouffetard (originelles Milieu. Amerikan. Matrosen). Freitag früh: Docteur Larousse; neblig (der Arzt hatte nämlich wieder Germaine untersucht, hatte problematisch die Achseln gezuckt — Ärzte zucken immer problematisch die Achseln — und gehüstelt: Ganz ehrlich, ich bin nicht zufrieden. Die Nebengeräusche nehmen zu. Interstitielle Pneumonie. Ich hatte die Diagnose gleich zu Anfang gestellt. Schicken Sie Madame sofort ins Gebirge und ziehen Sie in ein anderes Viertel. Sie finden jetzt Wohnungen überall in der Umgegend. Ich kann Ihnen eine Gelegenheitssache bei einer Dame in Passy, nebenbei einer Cousine von mir, beschaffen! Die Feuchtigkeit hier ist reiner Selbstmord). Morningp. denunz.

dtsch.-russ. Eventualabkommen. Darüber Aufs. an N.M. (London) Diplomatikus — F.Z. — P.Pr. (Mc) — — — Schreibmasch. Rep. 10 Fr. — Internat. Schriftstellertagung lädt zum Souper (abgesagt, weil m. Frackhemden i. d. Wäsche).

Er notierte weiter:

Freitag nachmittag drei Uhr: Kommission und Kollegen. (Die deutsche Wirtschaftskommission hatte die Herren Vertreter der deutschen Presse zur Information bitten lassen. Marduc begegnet S.... von der F.schen Korrespondenz. „Tach, Herr Marduc. Na, wohin des Wegs?" — „Tach, Herr Kollege. Zur Kommission!" — „Sooo... Wissen Sie, ich würde Ihnen raten, gar nicht hinzugehen. Für Ihre — gelegentlichen — Wochenartikel kommt das ja gar nicht in Betracht!" — „Meinen Sie!" — „Ja ... bin sehr eilig! Auf Wiedersehen..." Oben an der Treppe, der deutsche Portier klemmt sich den Kneifer auf, um die Visitenkarte zu beäugen: „Herr Mardutz?... ne! Tut mir leid!" — „Was heißt das?" — „Kann Ihnen nicht reinlassen! Auf höheren Befehl. Sie ... Sie schreiben ja für ausländische Zeitungen! Geheime Sitzung!") — — — Abends Caucasien. Siehe Intransigeant: Indiscretion! (Geleyrand hat ihm gesteckt, daß zwei Herren der Kommission im Caucasien einen Platz belegen ließen. Marduc, so ganz zufällig am Nebentisch, ist nach kurzem gemütlichen Plausch so gründlich über die Geheimsitzung orientiert, daß er eine saftige Polemik nach Deutschland lanciert.) Nachts: Bummel. Plan der kathol.-soz. Internationale. (Eine Lieblingsidee Marducs! Sehr ty-

pisch. Die „Freidenker" der Vorkriegszeit wurden die Pazifisten nach dem Kriege, die teils enttäuscht von der Demokratie, teils als Bourgeois von den kommunistischen Parteien boykottiert, mit dem Zentrum zu liebäugeln begannen.)

Samstag: Bourignon und Schwiegermutter. (Von der Geneviève-Bibliothek ist Marduc gleich zur Gare de Lyon und gibt folgendes Bahntelegramm auf:

> Mme. de la Rivière Lyon-Fourvière Germaine eintrifft übermorgen.
>
> Mc.)

Er kennt das Haus an den Saônehängen zwischen himmlischen Bollwerken des Katholizismus und Säulentrümmern eines kolonialen Forum Romanum. Die la Rivières — strenggläubig, ja wundergläubig im Geiste der siebziger Jahre und der „Vierge au phylloxéra" — lebten standesgemäß, bis der Hausherr, der für einen klerikalen Freund gutgesagt hatte, mit Hinterlassung von fast fünfhunderttausend Francs Schulden starb. Seitdem arbeitete die gestrenge Dame — so streng wie nie Staatsgesetze, nur Mitglieder ältester Familien sein können — in sinnloser Selbstaufopferung an der Rückzahlung, und deswegen auch hatte sie ihre Tochter in eins der klösterlichen Pensionate der Pariser Umgebung gesteckt. Nie hätte sie einem Schwiegersohn den Segen gegeben, bevor nicht der „Schandfleck" von ihrem Namen getilgt war. Die Folge war, daß die damals zweiundzwanzigjährige Germaine zum Trotz in diese Ehe gewilligt hatte, die im höchsten Grade herausfordernd, „inavouable" war...

Mittags: Frühstück mit G.... (mit Geleyrand nämlich. In einem „Prix fixe"-Lokal. 3,50 Francs inklusive Wein). Geleyrand hat einen italienischen Reporter an Hand, den er mit Nachrichten versorgt. Er soll ihm mitteilen, daß in der französischen Regierung sich eine papstfreundliche Tendenz bemerkbar mache. Der Italiener gibt das nach Rom weiter, aus der römischen übernimmt es die deutsche Presse. Marduc schmeichelte sich, dadurch auf die inzwischen erfolgte Zusammensetzung des neuen deutschen Kabinetts [siehe „Intransigeant"] eingewirkt zu haben.

Geleyrand soll von den Bourignon-Büchern, was er kann, bei den Antiquaren der Seine-Kais auftreiben... Dieser Kerl war das Genie der Pariser Zeitungsträger, genannt: „As des vendeurs — Verkaufskanone!" Grauhaarig, dürrbeinig, bebrillt, in der typischen Ludenuniform dieses Metiers: grauer Sweater, grüne Wickelgamaschen, Sportmütze, dicker Wollschal — sah er aus wie ein betagter Redakteur, obwohl er nie eine Zeile, nicht einmal einen Brief geschrieben hatte. Wenn morgens vor der Stadtauslieferung die ersten Zeitungspakete für die Provinz zur Bahn befördert wurden, dann schnellte er zu Rad in das Kleinautorennen vor den Zeitungsgebäuden und fing die von „seinen Leuten" ihm zugeworfenen Bündel im Fluge ab. So belieferte er seine „Abonnenten" eine Stunde vor der Zeit. Er war die Stütze der gesamten Reportage gewesen; Abgeordnete, Korrespondenten, Börseaner seine Kundschaft; keine Kammerdebatte, die er nicht zuerst überbrachte; keine Krise, die er nicht vor Erscheinen

der Blätter und selbst vor allen Redakteuren wußte; er erschnappte Einblick in wichtigste Dokumente; er erknobelte Hotel und Inkognito des ausländischen Staatsmannes. Sein Stolz war, daß alle ihn kannten und keiner ihm auf die Schliche kam. Sollte diesen nüchternen Burschen, der bei Dot und Deibel herumspionierte, wirklich der Schmöker einer vor zweihundertfünfzig Jahren verstorbenen Frau kleingekriegt haben. Friede seiner Asche! Und dann: „Man muß sich sofort nach einem Ersatz umtun".)

Nachmittags: Belgischer Abschluß in Amerika („Paris-Midi"). Bücher der Bourignon in Ste. Geneviève gelesen. (Trotzdem... Diese Marduc-Generation hatte sich, soweit sie übriggeblieben war, sehr zu ihrem Vorteil gewandelt. Was um 1913 herum noch über Symbolismus, Valeurs, Rimbaud, Intuition, Pleinair gestritten hatte, das kannte jetzt Vergaser, Fighting, rentables Giro, Aufwertung, schrieb keine Lyrik in Dachkammern, sondern höchstens kurbelreife Filme auf Remington. Wirklich smarte Jungens. Marduc, der einmal La-o-tse auswendig gewußt hatte, rührte seit fünf Jahren nur Fachliteratur an; Ökonomie, Statistiken, Blau-, Weiß-, Rosa- und Gelbbücher. Trotzdem: Marduc, der monatelang tüftelte, wie man auf dem Paris—London-Draht vom Reutter-Büro „schwarz" sprechen könne, hatte sich in die „Theorien über die Stiernatur des Cherub" verlaufen, und über einer Polemik gegen die Anabaptisten vergißt er die Senatsdebatte der indirekten Steuern und Erhöhung der Tabakspreise zur Deckung des französischen Defizits in Höhe von

3,9 Milliarden ... Er flucht: „Ich muß total überarbeitet sein. Jetzt mache ich mir schon eine halbe Stunde aus dieser ollen Schwarte Presse-Exzerpte! Was ist bloß mit mir! Was ist bloß mit mir!")

Nachmittag vier Uhr (er ruft zu Hause an: „Was Neues?" — „Die Deutsche Botschaft hat telephoniert!" — „Schön! Was sonst?" — „Ein Havas-Telegramm..." — „Lies vor!" — „Fünf Kommunistenführer in Sofia zum Tode verurteilt!" — „Unwichtig! Sonst noch was?" — „Nein! Du kommst doch zum Abendbrot?" — „Wahrscheinlich nicht!" — „Ja, und deine Arbeit...?" Marduc, die Aktentasche unter dem Arm dick gefüllt, durchquert dann die frostige Kleinstadtentlegenheit am Panthéon nach der Nippesschrankkirche St. Étienne du Mont, und gerade ist wieder die Wende der Neuntagewallfahrt, und wieder steht das Kerzenschilf über dem Sarg der Heiligen in Irrlichtflammen, wo sich die Herde der Frommen, schweißperlend vor Andächtigkeit, mit ihren lächerlichen Amuletten staut. Nur jene blaue Standarte — Allemands battus, Barcy 1914 — und die vielen Krücken — Denkmäler geopferter Gliedmaßen — zeugen von der gräßlichsten Plage, die je die Christenheit schlug. Es ist manchmal so gespenstisch, so armselig und fatal, wie sich Situationen nachäffen. Da gibt es auch wieder das mongolisch geschrägte Augenpaar mit den unscharfen, ein wenig flirrenden Blicken. Marduc braucht einige Minuten, um sich zu besinnen, daß er seine eigene Frau gesehen hat. Sie steht wie die andern mit dem Ausdruck manischer Scheu in der blendenden Seitenkapelle und

hält wahrhaftig seine Füllfeder in Händen — richtig, er hatte sie gestern beim Umziehen im anderen Rock gelassen, war noch immer im Smoking. — Aber diesmal zuckt der Pfaffe mit einer leisen Gebärde zurück — so ausgeklügelt leicht, wie es selbst ein Hofschauspieler nicht vollbrächte — und zeichnet den Segen über Germaines Scheitel. Marduc läuft aus der Kirche, spuckt aus und spült sich die Zunge mit zwei Kognaks.

Gegen acht Uhr: Einige Abendzeitungen melden bereits Bibliotheksdiebstahl. — Artikel. (Vorläufig steht darüber nur unter „Faits divers". Außerdem wird die Nachricht aus Berlin erörtert, laut der die Bemühungen des mit der Kabinettsbildung betrauten Zentrumsmannes von Erfolg gekrönt seien. „Echo de Paris" schreibt unter dem Titel: „Beraubung einer ehemaligen Nonnenbücherei": Die Bücher rührten von der Hand einer Erleuchteten des sechzehnten oder siebzehnten Jahrhunderts, die allgemein als Ketzerin gegolten habe. Marduc verfaßt im Grillroom „Aux Nymphes" [auf samtenen Quersofas wie Tramsitze] bei einem Chateaubriand die Verteidigung und sendet sie anonym an das „Echo de Paris".)

Nachts. Bar d'Harcourt. Gegen zehn Uhr erwartet er zu Hause das Prager Telephonat, das Sonnabend abend seinen fälligen Beitrag für die Sonntagsausgabe aufnimmt. Seit sich die Tschechokrone verschlechtert hat, ist er daran uninteressiert. Er hat sich einen Leitartikel des „Temps" über die Stellung der Kleinen Entente zum deutsch-österreichischen Anschluß geangelt und putzt ihn mit einigen Stilblüten,

auf. Germaine ist noch nicht zurück. Sie hat einen Zettel hinterlassen: „von der Deutschen Botschaft sei zweimal angerufen worden. Sie hätte nicht verstanden, was die Herren wollten. Sie sei besorgt um ihn ...". Er zieht sich um und bummelt los, die gefüllte Aktentasche wieder unter dem Arm.

Ein hermetischer Nebeldampf, in den die Laternen kahle Flächen brennen, treibt gegen den Wellengang der Nacht. Von einem der Renaissancehotels bricht die Schattenmasse eines dreimal gewölbten Balkons nieder. An der Zinktheke des Tabakladens lehnen ausgestopfte Gäste, hypnotisiert vom Spiegeln der vernickelten Kaffeezylinder. Als Marduc die Brücke an der Rhombusspitze St. Louis verläßt, hat er das genaue Empfinden, daß die Insel hinter ihm flott würde. Die Rückfront von Notre-Dame hebt den Hintern eines katholischen Pachyderms aus dem Seinebrei. Über den Boul Mich irren die scheuen Taxis und geben Sirenenwarnung. Dancingschilder leuchten blau und rot wie Hafensignale, und Autobusse legen schnaufend wie Raddampfer an den Haltestellen an. Ein Schutzmann bläst sich eins auf der Mundharmonika. Eine Greisin streift Lumpen von ihrem Holzbein, das gen Himmel zielt. In einem Hotel verschwinden zwei Liebende, und der Wirt, die „Humanité" in der Hand und das Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch, kassiert fünfzehn Francs. „Paris by night", Cooks Autocar, holpert durch garantiert geheimnisreiches Dunkel, und britische Forschungsreisende staunen nach einem rätselhaft wilden Subjekt, das in einen Keller taucht. Bar d'Harcourt.

„'n Abend, Herr Marduc! Ein Platz? Mandarin, wie gewöhnlich? Boum, Monsieur Marduc!" Importierte Wildweststimmung.

Encore une petite Belotte
Et puis ça va

behauptet die Jazzband.

Studenten mit bourbonischen Lilien: Akademische Cowboys! Rotangelaufene Provinzler. Zwei Zwergjapaner, schwarzgelb gefiedert. Ein Negerkandidat der Medizin und Hellenenjünglinge vom Conservatoire.

Die „Poules", und zwar jene Spezialpromenadenmischung des Quartier Latin. Man hätte meinen können: ein Mädchenpensionat, das sich heimlich beschwipsen gegangen. Anne, noch unreif schmächtig, geblümtes Kattunkleidchen, Haarfransen in der Stirn, hopst mit Mona, aufgeplusterte Tolle, dünne, weißbestrumpfte Beinchen, brauner Kittel; schmollende Schnute: „Wenn du ihm noch einmal Augen machst . . ." — „Hast ihn wohl gemietet!" — „Du weißt, ich hab' ihn dreimal so mitgenommen!" — „Glaubst wohl, mir gibt er was!!" Zizi (sehr dick) und Andrée haben sich Käppis von Sousofficiers geangelt. Valentine ist Belgierin, knochig-grotesk. „Kannst du nicht deine Freundin mitbringen!" proponiert ihr ein dicker Onkel. — „Denkst du! Sie ist unschuldig!" — „Hähä!" — „Wenn du's auch nicht glaubst! Eine Freundin hat sie aus Brüssel hergeholt. Sie war ja ganz ahnungslos. 'ne Schande ist das!" — „Und . . .?" — „Und jetzt verdiene ich ihr das Reise-

geld zusammen!“ Carmencita ist eine richtige Spanierin, siebzehneinhalb Jahre, Ansatz zum Doppelkinn, und Miß Ellen eine gut bürgerliche Engländerin, die mit ihr immer auskneift, wenn Pa und Ma in der Oper sitzen, „die nichts für junge Mädchen ist“. Sidonie, lackiert wie eine japanische Maske, leere Augenschlitze, belauert von der Treppe das Feld und stößt auf den jüngsten Studenten nieder. Marion, Mittelding zwischen Pariser Lausejungen und ägyptischer Ebenholzschnitzerei, das Haar schwarz und glatt gleich einer Perücke geflochtener Seidenschnüre, rosige, etwas feuchte Nüstern, flitzt an Marducs Seite:

„Schlechter Laune heute?“

Marduc ist mehr als schlechter Laune. Noch nie hatte er den Aberglauben seiner Frau so unerträglich lächerlich gefunden wie nachmittags in der Kirche. Man stelle sich vor: die Gattin des bekannten Politikers Marduc, Mitarbeiters erster aus- und inländischer Zeitungen, die in die Kirche wallfahrtet, um seinen Füllfederhalter weihen zu lassen ... Außerdem schrieb er Schreibmaschine.

Marion (schmeichelnd): „Soll ich dich aufmuntern? Wo fehlt's denn?“

„Ich besitze keinen Sou mehr!“

„Und was hast du in dem großen Paket?“

„Die Bibel!“

„Huch!“ und „Wo schläfst du denn?“

„Im Nord-Süd!“ Was bedeutet das, daß er mit den Obdachlosen im Untergrundbahnhof der Nord-Süd-Linie nächtigen ging.

Sie läuft zu den Freundinnen. Und dann: „Du wirst bei uns übernachten."

Sonntag: Von G..... keine Spur. Das war eine ganz fidele Nacht gewesen. Im Auto nach Montrouge, wo fünf der Mädchen in einem Hotel wohnten. Es fand sich noch Andrées baumlanger Freund ein. Mit dem hatte Marduc, soweit er sich erinnert, Brüderschaft getrunken. Der Lange stand mächtig unter dem Pantoffel. Auch sprach er etwas Deutsch, oder vielmehr Platt, war mal auf einem Bremer Dampfer als Heizer angeheuert worden. „Deuszland, Deuszland över alles!" sang er. Morgens wurde Kaffee gekocht. Marduc verläßt sie zur Verabredung mit Geleyrand, den er vergeblich erwartet. Debattiert auf der Börse eine Meldung des „Corriere". Nachmittags stellt er sich wieder ein; man trinkt Sekt, nascht Kuchen, zieht ins d'Harcourt. So verbringt er die zweite Nacht mit den Mädchen. Derartige Abstecher leistet er sich zweimal monatlich. Er nennt das: „Meine Entfettungskur ..."

Montag mittag: Kammer. Quémeneur. Nach der großen Präsidentenrede in der „Salle des pas perdus" Palais Bourbon. Viele erregte kleine Herren mit der Lebhaftigkeit von Schuljungen nach einer Klassenarbeit; einige verfertigen Bonmots vor Presseleuten; einige eifern mit geschwollenem Kamm; einige kauen abseits Frühstück; Journalisten mit aufgespannten Ohrmuscheln; Huissiers, verachtend-servil wie Oberkellner. Marduc, betont familiär, klopft die Huissiers vor den Bauch und hängt sich an den Abgeordneten Quémeneur.

„Ho, Monsieur Marduc! Man hat Sie hier lange nicht

gesehen! Es müssen schon besondere Gründe sein, daß Sie kommen!"

„Ihre Rede, Herr Abbé, Ihre Rede!" Quemeneur ist für Schmeicheleien empfänglich ... „Ich bin neugierig, wie Sie den Bücherdiebstahl verwerten werden!" ... Quemeneur ist erstaunt, ohne sich es merken zu lassen ... „Nun, was meinen Sie zu einer Heiligen Antoinette, die Ihnen das Mirakel der Aussöhnung zwischen Kirche und Volk vollbringen hilft ...?"

„Passen Sie auf!" droht der Abbé. „Sie scheinen auf dem geraden Wege, ein guter Katholik zu werden!"

*

Bis hierher ging alles nach der Regel, genau so wie es von Marduc berechnet worden war. Aber nun tauchte das unbekannte X auf, das er weder zu lösen noch zu eliminieren imstande war, nämlich: der alte Mann, der den Zeitungshändler in den Tod geschwatzt hatte. Marduc rekonstruierte sich die Situation: die beiden waren sternhagelbesoffen, als sie in Geleyrands Bude traten. Der Alte, wohl irgend so ein schrulliger Sinnierer, sieht das Buch liegen, schmökert drin rum und hält seinem Wirt eine alkoholgeheizte Moralpauke daraus. Das mußte natürlich dem Geleyrand, der sich bisher weder mit Religion noch sonst mit übernatürlichen Dingen je befaßt hatte, schlecht bekommen. Geleyrand, als Franzose für Gedankliches überempfindlich, grübelt nach, als sein Besuch mitsamt dem Schmöker verschwunden ist. Und hängt sich auf.

Aber was tat der andere? Vielleicht hatte er den Rausch im Müllbett einer Hallengasse ausgeschlafen, wo man ihn morgens nebst dem Buche auskehrte; vielleicht hatte er es verkloppt; vielleicht aber bewahrte er es sorgsam auf. Und diese Idee war Marduc unbequem ...

*

Er wurde von Germaine unterbrochen, die ihm das Abendbrot brachte. Während er am Schreibtisch sitzenblieb, ohne sich umzudrehen, deckte sie hinter ihm im Nebenraume, absichtlich zögernd und umständlich. Und als sie es doch beendet hatte, streckte sie die Hände nach ihm und sagte: „Victor ...", und es war außerordentlich, daß sie ihn beim Vornamen nannte.

Er wandte sich zu ihr und erwiderte: „Richtig, ich hatte mit dir zu sprechen. Also du fährst morgen zu deiner Mutter mit dem Acht-Uhr-Zuge von der Gare de Lyon und bist gegen zwei Uhr in ..."

„Aber das ist ja unmöglich!" schrie Germaine auf. „Du wirst mich doch nicht fortjagen! Ich habe nichts getan! Ich habe wirklich nichts getan!"

„Es hat auch niemand behauptet, daß du irgend etwas getan hättest. Ich möchte ganz einfach, daß du ein paar Wochen zu deiner Mutter reist, weil ... weil ich größte Ruhe brauche und vielleicht selbst auf einige Tage ..."

„Oh, ich kenne dich! Du willst sagen, nicht wahr, daß ich dich betrogen habe. Wenn ich das wollte... und es wäre bei dir wirklich nicht schwer, jeden

Tag schleppst du die zweifelhaftesten Personen ins Haus; und du hast auch keine Ahnung, ob du es nicht schon längst bist ... aber dann suche ich mir einen anderen aus als ... Victor!!"

„Ja!"

„Bitte, bitte, schick mich nicht fort ... weil ich dir treu bleiben möchte ..."

„Mein liebes Kind!" sagte Marduc. „Du bist sehr angegriffen. Die Bergluft wird dir ausgezeichnet helfen. Aber laß mich jetzt arbeiten und leg' dich ruhig schlafen! Wenn ich nicht arbeite, haben wir kein Geld, und du kannst dir keine Kleider kaufen. Wir werden morgen vor deiner Abreise noch plaudern ..."

*

Sobald sie die Tür geschlossen hatte, sobald er allein war, wickelte Marduc das große Paket aus und gruppierte die mit vielen Lesezeichen versehenen fünf Bibliotheksbände der Antoinette Bourignon um sich, in deren Biographie er zu lesen fortfuhr ...

Der magische Schuster, die Barmherzigen und die Westindische Handels- und Importcompagnie.

Im „Chien qui danse“ saß Saint-Saulieu und erzählte. Und um ihn herum saßen die Bauern und Handwerker mit Weibern und Kindern, die welken Gesichter von Erregung geädert, denn es hatte sich als Abendunterhaltung dreimal die Woche herausgebildet, dieses Mannes Geschichten zu hören. Saint-Saulieu war Schuster gewesen und dann Soldat, bevor er der „Stimme des Herrn“ folgte, und er kannte die Welt, obwohl er keineswegs nach einem Helden aussah: klein, mager, kahlgerupft und unangenehm devot. Aber er konnte erzählen, in einer eigenen Art, daß einem die Haut schauderte. Dabei hing er am Ende des langen Holztisches mit einem Arm über die Kante, indem er, zusammengekrümmt, den Kopf mit den entzündeten Lidern, den blassen, leeren Pupillen nach der Zimmerecke vorstreckte und alles monoton, wie für sich, hinmurmelte:

„Ich kam doch damals nach Afrika. Die Leute sind schwarz, schwarz am ganzen Körper. Sie heißen Morisken. Sie haben Geister, die weiß sind. Und Zauberer, die treiben weiße Magie. Da wurde unser Hauptmann krank. Ja! Er sagte doch, den Teufel gäb's nich, der könne ihm sonst was... Und ich wäre ein Schwätzer, sagte er. Da schlug es ihm am Oberschenkel aus, Geschwüre in einer Reihe wie kleine Rosetten, kleine Rosetten. Das war der Rosenkranz. Ich sagte ihm, er

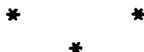
solle einen Bibelspruch drumbinden, aus Johannes dem Täufer, jawohl. Aber er tat es doch nicht, er ließ sich einen solchen..., einen Magier kommen. Das war ein Mann mit zwei Hörnern, mit einem Zeichen auf der Stirn. So einen ließ er kommen, der schnitt einem zehnjährigen, erstgeborenen Knaben den Kopf ab, das Blut sprang in einen Kelch, es sollte eigentlich die Hostie sein, es war nur des Hauptmanns Becher, den hatten sie geweiht. Aber der Kopf, der Kopf sprach doch zwei Worte: Chalabi Bari, ja, das sprach er, moriskisch war das, hieß: Satan Heil! Gewiß! Und es war ein Tropfen Blut auf des Hauptmanns Backe gespritzt, der immerzu wuchs, über die Nase weg, über die andere Backe weg, von Ohr zu Ohr. Da fletschte der Hauptmann die Zähne, und sieh! Sieh! Da kreiste ein wildes Tier an seiner Statt, ein wildes Tier, das bleckte noch seine Fresse, das grinste noch, das wollte noch kommandieren; aber es kam nur Gejaul heraus; nur Gejaul! Und es trabte zu den andern, weit in die Wüste. Eines Nachts haben wir es totgeschlagen. Es saß auf des Hauptmanns altem Platz, hatte sich den Säbel umgeschnallt und die Paradeuniform angezogen und unterzeichnete Befehle. Mit Kolben haben wir es totgeschlagen, und als wir den Leichnam besahen, da war es wieder der Hauptmann, wieder wie früher, keine Spur von Tier, ein toter Mensch..."

Saint-Saulieus Lippen vibrierten weiter, während er in derselben Haltung blieb, genau wie die hypnotisierten Zuhörer, von denen einer ein Husten herunterwürgte, und eine Frau auf dem Schoße ihr Kleines be-

ruhigte, das gellend schrie. Es fanden sich auch neuerdings Bürgersleute ein, die nach den Mord- und Totschlagzeiten Lilles blutrünstige Nervennahrung brauchten, und so hatte Saint-Saulieu auch Stappart kennengelernt. Stappart, ein flämischer Kaufmann, siedelte nach Lille kurz nach des vierzehnten Ludwigs siegreichem Einzug über, weil ihm der Wirrwarr nach Konjunktur roch, wo er im Trüben fischen konnte. Aber die Zeiten ließen sich schlecht für Großgewinnler an, jedes bessere Wechselgeschäft wurde nun in Frankreich beargwöhnt, seit Mazarins bequeme Finanzpolitik vom Pariser Pöbel gestört worden war; und Stappart, der einsah, daß für ihn, den Landfremden, königstreue Gesinnung allein nicht genüge, um sich den Kredit der Stadt zu verschaffen, probierte es mit dem unfehlbarsten Mittel: der Wohltätigkeit. Da kam ihm der Vorschlag dieses Saint-Saulieu sehr zupaß, eine „Maison de Misère", ein Obdachlosenheim zu stiften für die durch die Frondeaufstände obdachlosen Bauern, die auf offener Straße in Lille kampierten und mit Elend und Krankheit die Einwohner belästigten.

Stappart wurde der populäre Mann, und der Schuster der Herr Direktor des Armenspittels, in dem die Töchter der vornehmen Familien als Pflegerinnen, „Charitables" genannt, sich betätigen konnten. Solch Hang zur Barmherzigkeit gehörte damals zum guten Ton, nur leider starben die Patienten einer nach dem andern fort, weil sie mehr mit frommen Sprüchen, als mit leiblichen Mitteln gehegt wurden. Zum Grame des braven Schusters, der mit den Insassen auch seine

Stellung schwinden sah, und zum Ärger des Vlamen, der gerade im besten Zuge war, durch die charitablen Töchter die Beziehungen zu den kapitalen Vätern zu erobern. Hocherfreut nahm er daher an, als Saint-Saulieu kurz vor Toresschluß mit der Umwandlung der verödeten „Maison de Misère“ in ein „Hôpital de Nostre Dame des Sept Douleurs“ für arme Kinder herausrückte.



Bei Stapparts verkehrte das große Lille. Und täglich erschien auf leisen, ergebenen Sohlen, ein Köfferchen mit Schwarzkünstlerwerkzeug in der Hand, Schuster Saint-Saulieu als Gast, der seine Vorträge hierher verlegt hatte und sie nun einem auserwählten Kreise erzählte. Er war Mittelpunkt der Salons, immer ersann er Sensationelles, so allerhand Kunststücke der profanen Magie für die gute Stube, wobei plötzlich aus den Gläsern Flammen spritzten; hypnotische Scherze: daß eine Frau, der er Krötenhirn und pulverisiertes Taubenherz ins Essen gemischt, ihre Liebhaber aufzählte; spiritistische Séances, in denen der Vater Stapparts, geschwärzt vom Rauch der Vorhölle, sich winselnd unter die Anwesenden drängte (was den ehrenwerten Stappart zwanzig Seelenmessen kostete); Crystallomantia: im großen venetianischen Spiegel lag, ins Unendliche vervielfacht, eine splitternackte Mädchenleiche aufgebahrt (drei Wo-

chen, bevor Stapparts einzige Tochter starb). Und schließlich kündete er geheimnisvoll den Besuch einer echten „Erleuchteten“ an, und das war vielleicht für viele die größte Überraschung: nach fünfzehnjähriger Abwesenheit Bourignons vergessene Tochter wiederzusehen.

Antoinette war wegen ihres Erbschaftsprozesses zurückgekehrt, und Stappart, der von ihr nur hatte reden hören, brannte vor Ehrgeiz, die „Prophetin“ persönlich kennenzulernen, sie womöglich für die Mädchenabteilung seines Hospitals zu verpflichten. Die „Prophetin“ zögerte; sie merkte den Zweck. Aber sie war in Not. Sie hatte ihr Geld für den Druck zweier Bücher angelegt, ohne ihn zu Ende führen zu können. Gegen ihre Heiltätigkeit waren Ärzte und Jesuiten verbündet eingeschritten. In Klöstern wurde sie abgewiesen. Es fiel also Saint-Saulieu nicht schwer, die Mittellose zu überreden, obwohl der Kerl ihr tiefst zuwider war, der kleine, perfide Wicht, seine feuchten Hände, seine heisere Stimme, die ihr seine ständige Redensart in die Ohren fauchte: „Aus Dreck macht man Gold! Gold macht man aus Dreck!“

Der Vertrag wurde notariell beglaubigt, denn Stappart hielt auf Ordnung. Fünfhundert Florins gleich sechshundert Talern jährlich für Antoinette und die Mädchen zusammen! Ein Hungerlohn! Zumal die neue Direktorin von Grund auf renovierte und reformierte, die härteste Hausordnung zwischen Aufstehen fünf Uhr früh bis Lichterlöschen neun Uhr abends einrichtete, und statt der Jesuitenpatres, die mit den Kindern gespielt,

ihnen Zuckerplätzchen und Bilderbücher geschenkt hatten, büßerische Kapuzinermönche zu Beichtigern anstellte. In Saint-Saulieus Knabenabteilung ging's fideler zu; er schmiß mit dem Gelde, er soff mit den Kindern, so daß er nach einem halben Jahre entlassen wurde.

„Aus Dreck macht man Gold!" sagte Saint-Saulieu und suchte als Eintreiber der Stadtkollekte unterzukommen, die auf jedes Haus für wohltätige Zwecke erhoben wurde. Aber dazu bedurfte er einer Bürgschaft, und beschwatzte die Bourignon, für ihn gutzusagen und christlich zu teilen.

„Aus Dreck macht man Gold!" sagte er und schleppte ihr einen fürchterlichen Haufen Abrechnungen an, von denen sie nichts anderes verstand, als daß die ihr zugewiesenen Stadtgelder darin oder vielmehr in des Schusters Tasche verschwanden.

*

Stappart trug sich mit Übersee-Projekten. Von holländischer Seite waren ihm ansehnliche Kapitalien angeboten worden, um die Konkurrenz des aufblühenden französischen Handels zu durchkreuzen. Die wurde nämlich äußerst lästig, seit Finanzminister Colbert die „Droits de fret", den Schiffszoll, den alle fremden Schiffe zahlten, für französische Kaufleute aufgehoben hatte, um ihnen die direkte Einfuhr der Überseeware zu ermöglichen. Wenn Stappart sich in den französischen Handel mit ausländischen Finanzen einschmug-

geln und die neuen Erleichterungen nutzen wollte, brauchte er einheimische Strohmänner. Er mußte seine gesamten Beziehungen in der Liller Kaufmannschaft dafür aufbieten. Ein großes Fest, das einen verführerischen Reichtum zu entfalten hatte, sollte den Auftakt bilden, und er beschloß, dieses Fest in seinem „Hôpital de Nostre Dame des Sept Douleurs“ zu geben, der Geburtsstätte seiner Popularität.

Hatte er sich bisher noch nie dort blicken lassen, so kam er jetzt täglich, belobte immer die Kinder und bemängelte immer das Essen. Die Göhren sollten aufgepäppelt werden. Sie sollten etwas Nettes vortragen, ein Passionsspiel oder etwas Ähnliches, das vielleicht die Dame Bourignon verfassen könnte. Antoinette setzte ihre ganze Energie ein, der Welt, das heißt Lille, ein Musterbeispiel christlicher Erziehung zu bieten. Sie übte mit ihren Zöglingen Nächte durch, obwohl es ihr wider das Gefühl ging, als eine Handwerkerschar anrückte und den Hof ihres asketischen Hauses mit griechischen Arkaden, die kalten Kreuzgewölbe mit goldgetriebenen Girandoles und frivolen Gobelins ausstattete und Gehämmer in die Litaneien krachte. Sie sagte nichts, obwohl die Kinder von den Betpulten nach dem Weinfaß in der Ecke schielten und beim Leben der heiligen Theresa über den Teppich kicherten, wo der Schäfer der Schäferin unter den Rock griff. Und als sie sich einmal über ein paar Mädchen beschwerte, lachte Stappart und tätschelte ihnen die Backen: „Der gute reiche Onkel hat seine armen kleinen Töchterchen sehr lieb …“

Er hatte andere Sorgen.

Am Vormittag des Festes kam der Schuster ins Kontor geschlichen und stank nach Alkohol.

„Was willst du?“

„Zwanzig Taler, wenn ich bitten darf...“

„Du bist verrückt!“

„Ich bin gar nicht so verrückt. Ich weiß nur, wie die noblen Herren ihr Geld machen. Gold macht man aus Mist. Und der Mist sind wir, wenn wir ihnen geholfen haben...“

„Scher' dich zum Teufel...“

„Tja, der Teufel! Den wollen die noblen Herren nachher auch nicht mehr kennen, sobald sie reich genug sind, die christliche Tugend auszuhalten. Der Teufel bleibt am Ende immer der arme Teufel, weil seine feine Kundschaft vorher ihre Barmherzigkeitsprozente im Himmel eingezahlt hat. Der arme Teufel, der könnte euch nicht ans Leder, wenn er nicht uns hätte, die Lumpen, das Gesindel, die versoffenen Hunde, die...“

„Schmeiß das Aas 'raus“, schrie Stappart.

„Ja! Das Aas!...“

*

Beim Feste war wirklich alles versammelt, was Lille und Umgegend an Adligen, an hervorragender Geistlichkeit, an „gens de lettres“, das heißt an Gebildeten, und an der Oberschicht des dritten Standes zu bieten hatte.

Die meisten waren kostümiert, sonst trug man den geknöpften Wams, den breiten, weißen, über die Schulter fallenden Leinen-Rabat, und die Frauen Dekolleté und freies Korsage. Freilich sah man auch einige ältere Damen mit Spitzenkragen und gedrehten Löckchen, die belächelt wurden. Die größte Bewunderung aber erregte Stappart durch seine Goldkarosse mit Delphinen, die während der Fahrt Wasser spien; er machte als Poseidon — eine feine Andeutung an das Seehandelsprojekt — eine stattliche Figur, wogegen seine schrumplige Gattin in ihrer Amphitryte-Rolle mehr das Mitleid herausforderte.

Die Gesellschaft nahm zunächst im Hofe Platz, es wurden Pfänderspiele gespielt, und ein Abbé rezitierte schlüpfrige Verse, die man — etwas verlegen zwar — ertrug, weil es ganz wie in Paris zugehen sollte. Für Stapparts Wohltätigkeitssinn zeugte eine „Lotterie zum Besten der Kinder des Hôpital de Nostre Dame des Sept Douleurs".

„Was gibt es denn da zu gewinnen?" fragte eine Neugierige.

Stappart zuckte geheimnisvoll die Achseln.

Aber einige Eingeweihte flüsterten: „Anteilscheine auf die erste Importladung!"

Die Kinder selbst durften sich noch nicht zeigen; von Zeit zu Zeit sah man eins im Flügelkleide über die Galerie gucken. Man hatte ihren Schlafsaal für die Eßtafel ausgeräumt und ein Stück durch einen Gobelin abgeteilt, der sich Punkt sieben Uhr über dem Schauspiel heben sollte.

„Man glaubt, bei Hofe zu sein!“ sagten alle.

„Und ich bei der Damoiselle de la Vallière!“ bemerkte ein Jesuit und küßte den nackten Arm eines jungen Mädchens.

„Gott sei Dank, daß bei uns noch keine Pariser Sitten eingeführt sind!“ fuhr die energische Mama dazwischen, die aufgetaucht war und ihr Töchterchen an der Hand nahm.

„Es ist gefährlich, Madame,“ erwiderte der Geistliche, empört über die Störung, „sich gegen Vergnügen zu äußern, die das Privileg des Königs und der Geistlichkeit besitzen. Ihr könntet Euch den Verdacht des Jansenismus zuziehen!“

*

„Welch ein entzückendes Kostüm!“ sagte eine Kaufmannsgattin zu ihrer Nachbarin und befingerte den Stoff. „Der Pelzbesatz allein muß ein Vermögen kosten!“

„Oh, nur eine kleine Aufmerksamkeit von Herrn Stappart an meinen Mann. Er hat es aus Amsterdam mitgebracht.“

„Euer Gatte arbeitet mit Stappart zusammen? Dann allerdings! Ich habe meinem Manne strengstens diese Verbindung untersagt!“ Und indem sie den Fächer vor den Mund hielt, fuhr sie fort: „Hier stimmt etwas nicht! Verlaßt Euch auf meinen Geschäftssinn. Ich weiß, wieviel Zeit ein gediegener Kaufmann braucht,

um ein Vermögen zu machen. Auch hat mir meine Köchin erzählt, und sie hat es von Stapparts Köchin selbst, sie wollte sein Kabinett ausfegen. Aber wie sie an der Tür ist und die Klinke berührt, bekommt sie von hinterrücks einen Schlag und kann nicht mehr los. Und trotzdem ist keiner da, und sie schreit. Und da tritt Stappart aus dem Kabinett, und neben ihm dieser ... der Schuster. Und grinsen. Sie hat zwei Wochen lang blaugeschwollene Finger gehabt."

„Hat die Köchin auch erzählt, wie Euer Gemahl sich die fünfhundert Florins bei M. Stappart lieh...?"

*

„Hauptsächlich packt es mich an Tagen, die durch sieben teilbar sind!" klagte der asthmatische Ratsherr. „Dann saugt es mir den Atem weg und treibt mir die Nässe auf die Stirn, und ich fühle mich wie zerschlagen..."

Der namhafte Mediziner lächelte: „Ich kenne das! Ich habe es auch gehabt. Zunächst dürft Ihr nur frisches Gemüse essen. Jeden dritten Tag ein Aderlaß bei mir, jeden fünften ein laues Bad. Alle acht Tage einen Tropfen der universellen Medizin, die Ihr bei mir erhaltet, und Ihr sollt sehen, wie Ihr Euch nach einem halben Jahr fühlt!"

„Ihr habt sie wirklich gekannt? Und sie hat Euch in alle Verzückungen eingeweiht?" fragte das junge Mädchen mit Augenaufschlag.

„Wenn Ihr mich besucht, kleine Demoiselle, weihe ich Euch gerne ein. Und inniger, viel inniger als die Demoiselle Antoinette es könnte!“ erwiderte die Comtesse de Willerwal und drückte einen Kuß auf ihre Haare.

*

Neptun Stappart stand abseits in einer Gruppe von Kaufleuten: „... ich bedaure, ich habe es aus bester Quelle!“

Ein Lederhändler in härenem Büßergewand schimpfte: „Starkes Stück! Wenn die Konvertierung der Anleihen durchkommt, kann ich die Bude zumachen.“

„Das Interesse des Vaterlandes hat über persönliche Vorteile zu siegen!“ Und dabei warf sich der Herr, der dieses von sich gab, in die Togabrust.

„Interesse des Vaterlandes! Habt Ihr Rentenscheine gekauft? Ja oder nein? Na also!“

„Ich habe über meine Kapitalien anderweitig verfügt!“ sagte der Togamann und lächelte Stappart verständnisinnig zu.

„Die hunderttausend Gulden sind sicher?“ erkundigte sich jemand dazwischen.

„Absolut sicher!“ sagte Stappart. „Zwei Amsterdamer Banken bürgen!“ Der Bürgermeister von Lille klopfte ihm auf die Schulter: „Prächtig, was Ihr da geschaffen habt. Wenn ich in so treuer Obhut aufgewachsen wäre, wie diese Kinderchen. Sie haben es wie zu Hause. Man wird sie doch zu sehen bekommen?“

„Nachher, nachher!"

Einer der Zöglinge trat an Stappart heran und winselte schüchtern: „Die Mère Antoinette ist sehr krank. Die Mère Antoinette läßt Euch mitteilen, daß..."

„Weißt du nicht, wie du mich anzureden hast?" unterbrach Stappart die Kleine: „Na ... wird's bald: Lieber ... Onkel ..."

„Euch mitteilen, lieber Onkel..." stotterte das Kind, „daß das Spiel nicht stattfinden kann..."

„Unsinn! Das würde euch so passen! Gespielt wird trotzdem. Nicht kann: das gibt's bei mir nicht!... Darf ich die Damen und Herren zu Tisch bitten?"

*

Antoinette war am Morgen schwer fiebernd erwacht: Dysenterie, die, mit Melancholie beginnend, als hoffnungslos gilt; wie Galenus lehrt.

Die Prophetin ahnte, welche Gewalten im Spiele waren, und Gott bestätigte es ihr in Vision. Es geschah das nämlich genau nach dem Tage, als sie Saint-Saulieus Liebesantrag abgewiesen hatte, und in der Nacht, während der Schweiß ihr aus dem Körper brach, sah sie die Tür sich auftun, ihren Verfolger eintreten, sah ihn die Brust entblößen, die Lungenflügel aufklappen, also daß sein Herz zum Vorschein kam, rot dampfend, und auf dem Herzen zwischen den Zweigen der Aorta saß ein Kind, ein Mohrenkind, wie ein König auf seinem Thron, und sie erkannte das schwarze Kind

wieder, denn sie hatte es an Saint-Saulieus Seite hocken sehen in Gestalt eines Wolfsjungen, mit einem schwarzen Schafe spielend; aber sobald er in seiner eindringlichen Weise zu reden begann, verschwand es immer.

*

Antoinette lag elend und verlassen und horchte nach unten. Sie hatte das Mädchen, das ihr Stapparts Befehl übermittelte, um Wasser gebeten, aber man hatte sie wohl in der Feststimmung vergessen. Sie horchte nach der Tanzmusik, von der einige Schrilltöne des Fagotts zu ihr ärschlings ins Zimmer hopsten. Sie unterschied — verdurstend — das Gläserklirren, das Sesselrutschen und Gebrodel der Unterhaltung, auf dem das Kichern wie Blasen auf einem Pfuhl zerplatzte. Es folgte die satte Stille vor den Tischreden, und dann trompetete es: Charität! Charität! Charitäteretetät!

Die Tür flog auf, und wirres Bruhaha rasselte hinterher. Etwas Feuchtkaltes streifte Antoinettes Gesicht, durch die Lidspalten dämmerten die Umrisse des Schusters, während seine Stimmlaute ihr zischend ins Ohr fuhren: „Du wirst schon merken, mit wem du's zu tun hast, du wirst schon merken! Ja! Ich muß dich haben, da kann's mich das Leben kosten. Aber zum Ziel komm' ich noch immer. Ich bin doch Schuster gewesen, gewiß, und dann bin ich fleißig zum Sakra-

ment gegangen, und dann habe ich Arme gepflegt; und bin Direktor geworden, jawohl! und reich. Aus Dreck macht man Gold, und nun geh' ich und berichte, daß du mit mir geschlafen hast, dem Magistrat, und den feinen Herren, und der ganzen Stadt. Siehst du?"

Und er rannte davon.

Unten kochte und barst der Lärm in immer kürzeren Intervallen und pfiff in den höchsten Registern, als plötzlich über ihn der kühle Gesang der Kinderchöre hinwegspülte.

Und hinter dem Vorhang das

Misericordia-Misericordia

zur Orgel einsetzte.

Aber gleich war wieder die Stimme da und zischte: „Jetzt beginnt es! Hörst du? Jetzt läßt Stappart die Kinderchen auftragen! Hast du sie auch gut herausgefüttert? Denn sie sollen ausgeschlachtet werden für ein Riesengeschäft. Barmherzigkeit trägt hundert Prozent. Hundertprozentigen Ablaß der Nächstenliebe für „Stapparts Westindische Import- und Handelskompagnie"!

„Und da Marië dich gebar,
Als Ärmstes aller Armen,
Wie lagst du nackt, der Hilfe bar,
Herr Jesus, üb' Erbarmen.
Misericordia! Misericordia!"

sangen die Kinder.

„Führ' mich hinunter! Herr Gott, gib mir die Kraft und führ' mich hinunter!" schrie Antoinette und richtete sich auf.

Im Saale siedete die Trunkenheit. Stapparts Körpermasse wabbelte, neptunsgewandet, in einem Prachtsessel, und seine Hand stocherte mit dem Dreizack in einer Pastete herum. Ein „Schäferknabe" hielt die fünfundzwanzigste Rede, indem er fortwährend lallte: „Es llebe der Kaufmannsstand! Vom Kaufmannsstand llebt das Llland! Deswegen muß der Kaufmannsstand zuerst lleben. Es llebe der Kaufmannsstand! Es llebe der Kaufmannsstand!" Und dazwischen blies er auf einem Horn. Neben ihm kitzelte der berühmte Arzt eine Steuereinnehmersgattin, bis sie quietschte. Madame Stappart saß steif und rülpste mit rhythmischen Rucks, und ehrwürdige Matronen flügelten mit den Armen und gackerten.

Da, gerade auf den letzten Orgelakkord, raffte sich der Gobelinvorhang in die Höhe, und von hunderten Kerzen blendend bestrahlt, strebte die blaue Himmelstreppe zur Spitzbogenwölbung, eingefaßt von weißgekleideten und flitterbehangenen Engels-Chören. Am Fuße der Treppe, neben dem käuenden Pappochs und Pappesel an der Streu für das Christkind, hockte, als improvisierte Maria: Antoinette, und sah so häßlich, so verfallen aus, daß ein prustendes Gelächter losposaunte und ein Regen von Konfekt und Kuchen über sie niederprasselte.

Die Kinder hatten sich verstört zusammengedrängt. Einige stolperten über die Stufen.

„Anfangen! Wird's bald! Anfangen!" plärrte Stappart und hieb mit dem Dreizack in eine Porzellanschale.

Antoinette machte ein paar Schritte, öffnete den Mund, aber es wurde ihr so düster vor den Augen, und im Dustern stand wieder der Schuster über ihr; der war unbemerkt auf der Bühne erschienen.

„Bravo! Anfangen! Gebt euch einen Kuß! Bravo der Irre, der Irre!" juchzte das Publikum durcheinander und klatschte! Denn es gehörte zum Gipfel der Vornehmheit, einen echten Geisteskranken auftreten zu lassen.

„Wir fangen sofort an! Nur Geduld, meine Damen und Herren!" schrie der Schuster zurück, indem er Antoinette auf das Stroh bettete und sie schallend küßte und sich den Mund wischte: „So! Wir fangen an mit der großen Verlosung! Jeder Gewinner erhält ein Kind! Der Wohltätigkeit sind keine Schranken gesetzt! Denn die lieben Kleinen bedürfen eurer Pflege, zumal sie alle die Cholera haben. Alle haben sie hier die Cholera, die hochwohllöbliche Direktorin und die brave Jungfer Köchin und unser aller verehrter Beschützer und Wohltäter Stappart..."

Einige versuchten noch ein Lachen, aber die meisten stierten nach dem Gastgeber, der sich emporstemmte, würgte und in weitem Bogen über den Tisch kotzte. Im nächsten Augenblick hatte sich der Saal geleert, und die Gäste, die Panik im Rücken, rasten in den Hof, von wo sie, an ihre Karossen geklammert, aus dem Bezirk des Todes flüchteten. Am Tor stand Saint-Saulieu und winkte hinterdrein. Bald darauf jagte die

Stadtwache an und sperrte den Eingang. Die kranken Zöglinge mußten zum Notbehelf zwischen den Überresten des Festmahles, in die Tischtücher gewickelt, auf die nackten Steinfliesen gebettet werden. Stappart wurde in das Schlafzimmer Antoinettes, sie selbst zu den Grauen Schwestern geschafft.

*

Saint-Saulieu versuchte mehrmals, erst bettelnd, dann mit Gewalt, sich Zutritt zu ihr zu erzwingen. Als man ihn abwies, übermannte ihn Tollwut. Er stand allein in der Gasse und weckte den Widerhall mit seinen Verleumdungen so lange, bis man die Kranke geistlichem Zuspruch unterwarf. Nun irrte er mit einem Messer in der Hand umher, sie zu ermorden, und tobte bis nachts brüllend auf der Klosterbrücke, wo man endlich aufgriff, was von Saint-Saulieu übriggeblieben: ein vertracktes Behältnis satanischer Eruptionen.

*

Stapparts Wohnung wurde versiegelt. In seinem Geldschrank hingegen fand man nichts als einen Haufen Unrat.

*

Vierzig von den hundertundzehn Zöglingen starben.

*

Gegen die Bourignon wurde ein Haftbefehl erlassen, sie wurde ins Stadtgefängnis überführt. Bei der Vernehmung sagte sie aus, daß die Kinder satanisch infiziert gewesen seien; sie entwichen mit übernatürlicher Hilfe aus verriegelten Kammern; im Ofen wurde das Brot nicht gar und das Fleisch nicht auf dem Herde. An einem Abend, da man in der Lektüre-Stunde „Das Leben des heiligen Antonius" las, wo geschrieben steht, wie ihn die Teufel durch Gesänge versuchten, war es, daß sie, Antoinette, anmerkte, nie von singenden Teufeln gehört zu haben.

„Ja, gewiß, liebe Mutter!" sagte darauf die kleine Angèle. „Sie singen so gut, so gut, daß es eine Lust ist, sie zu hören..."

„Aber wie ist's möglich? Die Höllischen können singen...?"

„Sie sind doch Engel gewesen!" erwiderte das Kind. Alle lachten, und eine rief: „Sag's nur, sag's nur gerad heraus: du hast sie selbst singen hören!"

„Natürlich hab' ich sie gehört!" rief die kleine Angèle wütend und unter Tränen. „Ich habe sie genau so gut gehört wie ihr alle."

*

Am folgenden Tage, nach Bericht an den Bischof, begann ein Generalverhör, geleitet von drei Pfarrern, den Abgesandten der Stadt Lille, den Inspektoren der Wohlfahrtsanstalten unter Vorsitz des Archidiakons

und Vikars von Tournay. In diesem Verhör beklagten sich die Kinder, oft mit Ruten geschlagen worden zu sein, alle widerriefen jedoch ihre Aussagen über den Teufelsumgang bis auf die kleine Angèle, die inständig bat, man möge sie als Hexe verbrennen. Sie sowohl wie die Köchin, die die Prügelstrafen vollzogen hatte, kamen ins Gefängnis. Im übrigen wurde von seiten des Magistrats festgestellt, daß die Krankheitsfälle durch Genuß unreifen Obstes bei langer Unterernährung verursacht worden wären, wogegen die Vertreter der Geistlichkeit schriftlich protestierten durch drei im wesentlichen übereinstimmende Attestationen folgenden Inhalts:

Antoinette Bourignon, welche im Zustande der Jungfräulichkeit ein Gott geweihtes Leben führt und ihr Augenmerk auf das Elend richtete, in das eine Unzahl armer Töchter während dieser letzten Kriege geriet, hat, in Erwägung, wie viele dieser Mädchen ohne Unterricht in der christlichen Heilslehre aufwüchsen, sich dazu hergegeben, selbe zu unterweisen und zu pflegen, und um diesen schönen Plan auszuführen, hat sie ein vor kurzem gegründetes Hospital, genannt „de Nostre Dame des Sept Douleurs", im Einvernehmen mit dem Gründer, dem ehrengeachteten Herrn Stappart, übernommen. Dort hat sie eine Menge solcher Kinder um sich versammelt und, nach ihrer Approbation durch den Monsignore Reverendissimus, in Doktrin, Erbauungslehre und Katechismus unterrichtet und selbst auf eigene Kosten unterhalten. Aber der große Feind der Menschheit erhob sich wider sie, also daß

genannte Bourignon zu ihrem Kummer unter ihren Zöglingen nicht nur Ignoranz, sondern auch Hexerei und dämonische Geilheit um sich greifen sah. Ja, sich selbst in Lebensgefahr befand. So wurde von Unterfertigtem an der Schwelle des obenerwähnten Hospitals eine Kröte ausgegraben, welche mit Haaren umwickelt und mit geweihter Hostie gefüttert war, wie solche von Zauberern, schwarzen Magiern usw. zur Anhexung von Krankheiten, Pest, Tiergestalt usw. gebraucht werden. Aus welchen Gründen der Endunterzeichnete Seine Allerkatholischste Majestät anfleht, um der Sicherheit genannter Jungfrau in Gott Antoinette Bourignon willen zu intervenieren. Als welche Tatsache nach eigener Erfahrung und Aussagen der Kinder bezeugt und unterzeichnet dieses den 1. Februarium 1662

Nicolas Lambert.

Beichtiger und Exorzist des H.D.N.D.D.S.D.
Prediger von Saint Maurice.

Zu Lille.

*

Diese Akten zusammen mit dem Schreiben des Generalvikars über die dadurch entstandenen Streitigkeiten zwischen dem Bischof von Tournay und der Stadt Lille gingen nach Paris und erreichten die Freilassung der Inhaftierten. Gleichzeitig aber leitete der

Liller Magistrat ein Prozeßverfahren ein, das bis auf den heutigen Tag unentschieden geblieben ist. Mit schmählich zusammengeborgten Notgroschen, seelisch und körperlich gebrochen unter der Last der himmlischen Gnade, zog die „Jungfrau in Gott“ landstörzend auf neue Irrfahrten.

Kapitalsichere Anlage mittels des Zauberspiegels.

Gent, weitläufig gebaut, exakt gegiebelt, schien mit der Hand geschnitzt und naiv getuscht, und seine wenigen Passanten und Kutschen eines Puppenspielers Mechaniken. An einem der Kanäle, wo die Genter spazieren ruderten, döste der kleine brunnenschnorchelnde Platz „Sluyseken", und an dem Platze ein krausgezacktes, biskuitgelbes Häuschen, dessen levkoienbesetzte Fensterkaros mit Himmelsblau betupft waren, und hinter den gebauchten Scheiben wohnte die Witwe Sneesens, die Zimmer vermietete. Mutter Sneesens besaß eine speckgepolsterte Gutmütigkeit, eine fliegenförmige Warze auf der Backe und eine Portion Neugier. Ihre Hauptbeschäftigung war, durch alle Etagen 'rauf und 'runter zu keuchen, mit ihrem Nasenradieschen bei jedem Gaste nachzuschnüffeln und ihm ungebeten ihr: „Wat belieft?" zuzugrienen. Und natürlich konnte sie es nicht lange mit ansehen, daß diese schwächliche Französin die Nächte durch saß und schrieb. Das verzieh sie der Damoiselle Bourignon weniger als die ausstehende Miete und die vielen geheimnisvollen Besucher, die sie noch in den Abendstunden herausklopften.

Antoinette hatte nämlich schon wieder sehr merkwürdige Bekanntschaften gemacht. In den ersten Tagen allerdings, wie immer, wenn sie in eine fremde Stadt kam, war sie fest entschlossen, das Zimmer nicht zu verlassen, aber dann hielt sie es nicht aus, und in

den Straßen bummelnd, landete sie mit dem magnetischen Instinkte innerer Bestimmung an dem einzigen Orte Gents, wo etwas im Gange war. Hinter Gravens Brügg, am quadratischen Markt, schloß im Winkel zum flandrisch berankten Rathaus die Quadernwand von „Het Graaven Casteel", riesige rosiggraue Festung, gerippt von schmalen Bastionen, gekränzt von einer Zinnenborte und überstuft von blauen Dächern, aus denen der grüne Zwiebelturm mit trompetendem Goldengel aufstrebte. Rings um den dem Markte abgewandten Mauerfronten klebte eine Barackensiedlung von Tändlern, Hufschmieden, Flickschneidern, und darunter bunt kariert „Schippers Gasthuys", das in die Ecke der vorspringenden, von Patinarittern bewachten Torbastei geklemmt war.

Bald bemerkte nun Antoinette, die nur wenige Minuten entfernt wohnte, daß so gegen sechs Uhr nachmittags regelmäßig in „Schippers Gasthuys" eine Reihe sonderlich gekleideter Männer verschwand, von denen einige französisch sprachen, und deshalb ging sie ihnen einmal nach, und der verständnisvoll grinsende „Bottelgier", der sie gleich für zugehörig hielt, wies sie in den Tanzsaal, wo die ganze Gesellschaft um einen runden Tisch saß. Was Antoinette anreizte, war: hier die einzige Frau zu sein; was sie verwirrte: das Konterfei eines hageren, bleichen Männerkopfes: „Cornelius Jansenius Episcopus". Sie befand sich also mitten in einer Jansenistengruppe, als deren Anschauungen sie die „Cinq propositions" kannte, die aber nicht von diesem Bischof Jansen, sondern von der Sorbonne willkürlich

aufgestellt und vom Papste Innocenz X. verdammt worden waren und besagten, daß gewisse Gebote Gottes auch den Gerechten unmöglich seien, wenn ihnen die wirksame Gnade mangele, daß dieser Gnade jeder, der ihrer teilhaftig, unwiderstehlich gehorche, und daß sündenfrei oder sündig zu sein nicht in der menschlichen Freiheit stehe: Thesen, die Antoinette schon deshalb verabscheute, weil sie nicht von ihr stammten.

Die Männer hatten sich von ihren Sitzen erhoben, mit jener Schwerfälligkeit von Leuten, die Träger eines lastenden Geheimnisses sind; und ein Geistlicher, der sich als Monsignore Cort vorstellte, bat nach leiser Unterredung die Damoiselle, Platz zu nehmen. Darauf setzte ein anderer das Referat über die Neuigkeiten fort, die aus Paris eingetroffen waren: so erfreulich die Wiedervereinigung der einst aus dem Port Royal gehetzten Nonnen in der „Maison des Champs" gewesen wäre, um so empörender berühre die augenblickliche Behandlung dieser Töchter, die dort schlimmer als in der Bastille gefangen gehalten würden. Der alte Hasser, Erzbischof Péréfix, Freund des Beichtiger-Jesuiten Seiner Allerkatholischsten Majestät Ludwigs XIV., habe ihnen nicht nur jeden geistlichen Beistand und die Sterbesakramente, sondern auch jedes Gespräch untereinander, weiter das Officium divinum laut zu singen und im Chor zu psalmodieren verboten bei Strafe der Excommunication ipso facto. Die Mutter Äbtissin Agnes, aus der berühmten Familie Arnauld, sei aus Meaux schwer leidend zurückgekehrt.

Diesen Bericht, den ein feierlich abgestimmtes Mur-

ren beantwortete, wendete der Referierende an ein uralt gebücktes Männchen, das augenscheinlich als Respektsperson galt und, wie Antoinette später erfuhr, der Kanonikus Peter Noëls, Sekretär des großen Toten Jansenius war. Hiernach entspannen sich sehr dunkle Disputationen mit dem genannten Cort über Kontoauszüge, Prozente, Zehent, wobei mehrfach der Name „Noordstrant“ fiel.

Antoinette fühlte sich von diesen Reden dermaßen wirr, daß sie Cort, der sie wortlos nach Hause begleitete, auf ihr Zimmer bat, um sich Klarheit zu schaffen, in welchem Punkte die überspannten Ideen angreifbar seien. Es dauerte lange Zeit, bis der träge, verschlossene Geistliche mit der Sprache herauswollte: er gehörte natürlich keineswegs zu den Jansenisten. Ja, gewiß kannte er diese Leute aus seiner Pariser Zeit im Oratoire vom Faubourg St. Jaques, einem geistlichen Orden, der die alte Priesterstellung restaurieren, gleichsam eine Polizei der heiligen Gesetze organisieren wollte. Cort, blutjunger Priester damals, war Beichtiger bei den Nonnen der Rue Coquillère, die aus dem Port Royal hervorgegangen und zur dauernden Assistenz vor dem heiligen Sakrament unter Leitung der Mère Angélique bestimmt waren. Cort arbeitete auch an der Kopie des „Geheimen Rosenkranzes“ mit, jenes mystischen Port-Royal-Schriftstückes über die Freiheit der göttlichen Liebe, das von Jansenius anerkannt und vom Papst auf Anstiften der Jesuiten konfisziert wurde. Die zweite Jesuitenhetze gegen die Mère Angélique veranlaßte ein Buch ihres Bruders, des „Gnadendoktors“

Arnauld, der unter dem Titel „Fréquente Communion“ den Absolutionsmißbrauch bekämpfte und damit den Jesuiten sozusagen die Butter vom Brot wegdisputierte. Selbstverständlich, daß die wackeren Loyola-Jünger auf die erste Gelegenheit paßten, den gefährlichen Mann zu vernichten. Da erschien ein Jahr nach dem Tode des Verfassers der „*Augustinus*“ *Jansens*, eine Kampfansage ersten Ranges gegen die Jesuiten und besonders gegen ihre Koryphäe, den Spanier Molina. Welch eine empörende Theorie in der Tat, die dieser Bischof da fabriziert hatte. War die göttliche Gnade wirklich Fatum, konnte der Mensch wirklich aus freiem Willen mit allem Bußetun, Kasteien, ja selbst mit den größten Geldopfern für Seelenmessen und Opferstöcke gar nichts zu seiner Erlösung beitragen, dann verschwand ja damit die ganze Herrlichkeit und Apparatur der Kirche samt ihren Ablaßzetteln, Höllendrohungen, Paradiesanweisungen, Prozessionen und Heiligengebeinen. Dann brauchte keiner mehr in die Kirche zu pilgern, keiner mehr an Kalvarienbergen sich die Knie wundzurutschen und keiner mehr sein Vermögen bei den Jesuiten auf Ewigkeitswechsel zu deponieren, denn besaß er die seltene Gnade Gottes, so folgte er ihr unwiderstehlich, besaß er sie nicht, so half ihm kein Priester und kein Deibel. Und solchen Frevel, solchen Calvinismus wagte Arnauld öffentlich zu verteidigen, um als Folge eine Bannbulle des Heiligen Vaters auf sich und das Port-Royal zu beschwören.

Welche Stellung Monsignore Cort selbst bei dem Beginn der Jansenistenkämpfe einnahm, ging aus keinem seiner Worte hervor; er wurde — erzählte er — noch während des Pariser Arnauld-Skandals zum Prior des Oratoire in Mecheln ernannt, wo er augenblicklich amtierte, und hörte in der Zwischenzeit vom Port-Royal nichts weiter als jene Geschichte vom Mirakel des echten Dornes aus des Heilands Dornenkrone, die sich bis nach Mecheln herumsprach. Ein völlig entlegener Anlaß aber brachte ihn von neuem in Fühlung mit den Anhängern der „Gnadenlehre". Cort besaß einen Onkel, ein schrulliges Subjekt, der, lange verschollen, ihm plötzlich ein Schreiben folgenden Inhalts sandte: Er hoffe, daß der teure Neffe, den er übrigens zu seinen Würden beglückwünsche, sich des alten Oheimbs noch erinnere; müde einer Zeit, die das Testament vor lauter Ausdeutung nicht mehr sehe, habe er an der nordischen Küste eine Insel erstanden und sie feierlichst beim zehnten Glase Grog auf den Namen „Noordstrant" getauft. Leider wäre durch Gottes unerforschlichen Ratschluß die ganze Herrlichkeit überschwemmt worden, und um sich und seine braven Untertanen, fünfzig Seelen insgesamt, vor weiteren Kraftproben des Himmels zu schützen, baue er Steindämme rings um die Insel, wofür er den kleinen Betrag von tausend Goldtalern sofort dringend benötige. Er bitte seinen lieben Neffen, ihm das Geld durch einen Amsterdamer Bankier vorzustrecken, und biete ihm als Entschädigung den Zehent, zahlbar pünktlich an jedem Jahresende, sowie die Hälfte der Insel

Noordstrant laut beiliegendem Kontrakt, versehen mit seinem „königlichen“ Insiegel.

Cort, der die tausend Taler nur dem Goldschatz seines Oratoires entnehmen konnte, schloß sich einen Tag ein und fastete, und der heilige Philipp, Stifter seiner Brüderschaft, offenbarte sich ihm und trieb ihn an, in den Vorschlag einzuwilligen, und zwar so, daß der angebotene Teil der Insel als Zuflucht für Verfolgte bestimmt würde. In der Tat erhielt Cort von da ab pünktlich am Jahresende den Zehentertrag aus seines Onkels „Reich“, aber das langte nicht, um das Loch in der Klosterkasse zu stopfen, und vergeblich schaute er sich nach „Verfolgten“ um, bis er auf die Schar ausgewiesener Jansenisten stieß, die Frankreich hatten verlassen müssen, weil sie dem Formular der bedingungslosen Unterwerfung die Unterschrift verweigert hatten. Cort zweifelte keinen Augenblick, daß es sich um die von dem heiligen Philipp angedeuteten Personen handele, um so mehr als sie seine letzte Hoffnung waren. Bot also ihrem Führer, einem gewissen Gorin, den Verkauf seines Inselbesitzes zur Gründung einer Jansenistenkolonie und außerdem die Verpachtung seines Zehents für die nächsten zwanzig Jahre. Und eine dieser Verhandlungen sei es gewesen, der die Damoiselle Bourignon beigewohnt habe.

*

Hier schwieg Cort, erstaunt über seine eigene Redseligkeit, mit der er sich einer Fremden anvertraut

hatte, und sah in den Fensterkaros schon düsigen Morgen aufschwelen, wo ein Segelschiff durch fliegenden Kanalnebel strich. Und der derbe, sechzigjährige Prior, der seine Soutane wie eine Schwangere wölbte, wartete demütig auf das Urteil der kleinen, häßlichen Frau. Aber Antoinette durchmaß mit Männerschritten das Zimmerchen, hielt dann mit einem Ruck vor ihm an und sagte mit furchtbar rauher Stimme: „Das ist ja alles Unfug, was Ihr da geschwätzt habt! Man verpfändet doch nicht Renten an die ersten besten Vagabunden, ohne Realwerte in der Hand zu haben! Man macht doch nicht so umfangreiche Geschäfte durch x-beliebige Heilige, ohne wirkliche Autoritäten zu konsultieren! Da muß ich erst mit Anaël — gelobt sei ER! — zu Rate gehen! Er soll mir Antwort stehen nach den claviculis Salomonis! Kommt nach dem Metteläuten wieder!"

Da erhob sich ächzend der wohlbeleibte Cort, sehr verdutzt, welch hoher Assistenz dies schwächliche Weibchen genieße, und mit einer patschigen Gebärde zog er ihre Hand an seine Lippenpolster.



Als sich der dicke Cort pünktlich nach dem Metteläuten durch die Türe schob, saß Antoinette in einem hohen, mit Sonnen, Sternen, Pentagrammen ausgeschnitzten Gestühl versunken und schrieb in verendendem Zwielicht. Sie schien nichts um sich zu gewahren.

Sie hielt den Oberkörper steil gereckt, während ihre Rechte die kreischende Feder handhabte, und ihr Kopfprofil eines Äffchens, der vorspringende Mund, über den von Zeit zu Zeit die Zunge schleckte, umriß sich unter Grauer-Schwestern-Haube hart gegen die Glasscheiben. Cort, beim Verschnaufen auf ihrem Bettstrohsack, betrachtete die Schreibende und fand sie in ihrer weiblichen Reife nicht ohne sündige Verlockung. (Auch später wollte es ihm nicht in den Schädel, daß sie damals bereits das fünfzigste Lebensjahr überschritten hatte, denn wie sie einst keine Jugendlichkeit gekannt, so blieb sie dann von allen Spuren des Alterns verschont!)

Endlich wischte sie die Feder und fragte, wie mitten aus einem Gespräch heraus:

„Auf wann sind die nächsten Verhandlungen angesetzt?"

„Eigentlich erwartet man mich ja schon!" murmelte Cort ganz bescheiden.

Antoinette verhängte das Fenster mit einem alten Mantel, wühlte aus einem Wäschehaufen eine Glaskugel heraus und hob sie auf eine polierte Stahlplatte. Zog mit Kreide ringsum auf den Erdboden einen sorgfältigen Kreis. Griff aus einem Holzkäfig einen klägliche Todesangst kreischenden Spatz, den sie mit ebenso gelassener Sorgfalt abwürgte und dessen Blut sie neunmal in den Kreis tropfte. Setzte sich vor die Platte und bespähte lange die Kugel, die eine bläuliche Eigenhelle ausstrahlte. Nach einiger Zeit begannen sich auf der Oberfläche schwarze Linien zu formen und zu Ziffern-

gebilden zu schnörkeln, die Antoinette sehr aufmerksam notierte.

Sie sagte: „Ich lese den Namen Gorin; verwischt; das heißt, er ist unsicher! Vor allem darf man ihm keine Papiere anvertrauen. An barem Geld ist nicht viel dahinter! Aber dann kommen sehr viel Zahlen, scheinbar Grundzinsen auf Bauten und Standgelder; ein neues Stadtviertel... Die drohen diesen Leuten aber bald verloren zu gehen. Man kann sie ihnen also jetzt für ein Nichts abnehmen...!"

Zunächst verschlug es Cort jede Antwort: er hatte nämlich verschwiegen, daß er diesem Gorin, der sich als Großvikar aus Paris ausgab, bereits allerwichtigste Dokumente ausgeliefert hatte. Aber das war es nicht allein! Es waren die Blutstropfen, es war das menschhafte Schreien des Sperlings, das ihn nachhallend ekelte. Mit einemmal fuhr er heftig zusammen. Er hatte mit der Stiefelspitze den Kreis berührt. So unbeholfen schlotterte der gute Prior an allen Gliedern, daß selbst Antoinette lachen mußte, und sie lachte hell, naiv wie ein Kind, das einen Streich gespielt hat.

Cort fühlte sich von diesem Lachen ganz befreit und erleichtert, und indem er sich ihr näherte, fragte er, was sie so eifrig arbeite. Sie wurde befangen und wollte abwehren, aber er bemächtigte sich ihrer Manuskripte wie in einer Art indirekter Zärtlichkeit.

„Vorzüglich! Prächtig!" rief er aus und schmatzte, als ob er etwas Fettes gegessen hätte. „Das muß gedruckt werden, das muß die Welt erobern! Ich kenne

einen Buchhändler in Amsterdam. Ich bin gewiß, daß er sich darauf stürzen wird. Er ist ein moderner Mann!"

... sagte Cort, der beim Lesen unwillkürlich Antoinettens Körper umfaßt hatte, und, während er mit der einen Hand ihre Schriften aufblätterte, machte er mit den breiten Fingerkuppen der andern sehr mysteriöse Entdeckungen in der Geheimdoktrin des Rundlichen, des Erbebenden, des wechselseitig Magnetischen.

*

Cort hat nachmalig vor Zeugen beschworen, daß die Prophetin Antoinette Bourignon im Besitze der menandrischen Geheimnisse von der „REGENERATIO VIRGINITATIS" gewesen wäre...

*

Unter dem Dreiviertelmond kroch eine schmale Wolke wie eine Schnecke unter ihrem Gehäuse, und ihr blauer Schleim sickerte über die mächtigen Etageren von het Graaven Casteel in das Marktplatzbassin. In dieser verlassenen Theaterdekoration nach Schluß der Vorstellung rührten sich allein die Bronzeritter, bewegt vom Flattern der Pechfackeln, deren Schäfte in den Panzerhandschuhen staken und deren Flammen das zugige Wehen um Gassenecken zu rußigen Trauerflören wirbelte. Und wie das Liebespaar aus der flachen

Kulisse: Schippers Gasthuys, wo hinter ihnen das letzte Licht verschied, die Szene betrat, zerbarst jeder seiner Schritte am Pflaster in so vielfältiges, aufdringliches Echo, wie man es nur verspätet in Kleinstädten hört.

Aber Cort war verstimmt von der forschen Art, mit der Antoinette die Verhandlungen an sich gerissen hatte, und sie war enttäuscht und ironisch, weil er sich vor ihr und den andern blamabel benommen hatte. Die Jansenisten, denen es eilte, abzureisen, bevor die neue Papstbulle ihnen auf den Fersen war, fanden es sehr unnötig, daß ihnen diese Nonne in die Quere kam. Sie begriffen nicht, weshalb Cort noch überlegen konnte, wenn man ihm sogar Geld für ein so entlegenes und unsicheres Objekt wie die Insel Noordstrant bot. Interpellierten sie ihn jedoch, so antwortete Antoinette, und er ließ es geschehen. Als sie ihn schließlich fragten, wieviel mehr genau er denn wolle, erwiderte sie rundheraus: keinen Deut; aber Beteiligung an den Neubauten auf der Kuhinsel zu Paris. Zu welchem Zweck? Um eine Lehrstätte des wahren Glaubens gegen jansenistische und andere Einflüsse zu gründen, sagte sie. Die Sitzung wurde erfolglos abgebrochen, und die Jansenisten verzogen sich wutspeiend. Nur der greise, gelähmte und halbtaube Peter Noëls ließ, als man ihn feierlich hinaustrug, bei Cort und Antoinette halten und sagte:

„Gott wird nicht wollen, daß Geschäftsstreit die Kirche zerstöre!"

„Wo ist heute die Kirche, ehrwürdiger Vater?" schrie ihm Antoinette ins Ohr.

„Unter uns dreien, mein Kind, unter uns dreien!" erwiderte er lächelnd und segnete sie.

Dieses Wort aus dem Munde einer solchen Berühmtheit machte Antoinette so überaus hochmütig und beschäftigte sie so stark, daß sie den Cort an der Brücke kurzweg verließ, um ihren Stolz an nächtigen Kanälen spazierenzuführen.

* *
*

Einige Wochen später, nachmittags — Antoinette hatte strengstens jedem den Zutritt verboten und ihre Sinne ganz auf die Gespräche Gottes konzentriert —, rüttelte Mutter Sneesens sie sehr aufgeregt aus ihren Visionen: der dicke Herr Pfarrer von neulich erwarte sie unten dringend mit einer hochnoblen Kalesche. Antoinette fand ihn in heller Verzweiflung; seine Ordensbrüder hatten ihn wegen Unterschlagung angezeigt.

„Ich muß nach Amsterdam; denn die ganze Meute ist hinter mir altem Manne her!" winselte er, und mit einem Male warf er sich vor Antoinette auf die Knie, küßte ihr Gewand und beschwor sie, mit ihm zu gehen; er würde sie berühmt machen; alle ihre Schriften würde er herausgeben, bei Riewerts und Arents, den großen Verlegern! Amsterdam, das heiße eine Stadt für sie, das geistige Stelldichein der besten Philosophen und Theologen, anders als dieses Gent, dieses öde Nest!

Antoinette machte sich los und rannte in ihr Zimmerchen zurück. Nach Amsterdam; das war ja reine Tollheit! Nach Amsterdam, im Lande der Andersgläubigen und Geusen, die Hundsköpfe und Wolfsgebisse hatten, wie ihr jemand einmal berichtete. Aber als sie ihre Manuskripte liegen sah, diese ungenutzte Brache ihres Hungerdaseins, da riß sie das Fenster auf und winkte hinunter, daß sie käme...

*

Bis ans Lebensende nun belästigte Mutter Sneesens jeden Mieter mit der Geschichte ihres verrücktesten Gastes, der französischen Nonne...

Ankunft der großen Prophetin am Uytrechter Tor — Die Dividenden der Gnadeninsel — Panik an der Amsterdamer Maklerbörse.

Sie bestiegen erst hinter Gent die Post.

Den ersten Tag zeigte sich Antoinette voller Übermut, an Corts Seite in die weite Welt zu reisen, und je weiter es ging, um so schneller rannten ihre Pläne Wette mit den wandernden Horizonten. Cort allerdings nickte immer ein, wobei sein Bauch globusförmig herausschwoll und aus den Mundwinkeln ein bißchen Sabber tropfte. Es reisten zusammen mit ihnen eine alte Dame, die zum ersten Male Gent verließ und sich des öfteren besorgt erkundigte, ob man zu ihrer Station schon durch die Himmelslinie müsse, dann ein Mönch, der abwechselnd im Brevier las und schnapste, dann ein Bauernpaar, das um Kindersegen fuhr, und ein Jude, der ihnen unfehlbare Heiligenbilder mit achtzigjährigem Ablaß bzw. unbegrenzter Fruchtbarkeit für Frauenspersonen andrehen wollte. Allen diesen erzählte Antoinette, sie ginge nach Amsterdam; die alte Dame schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, der Mönch hörte nicht zu, die Bauern wußten nicht, wo das lag; nur der Jude rief freudig, sie solle unbedingt seinen Überschwager besuchen, was ein graußer Doktor und Leibmedikus bei den Ketzinim de Witt — sie soll'n leben bis hundert! — sei. Er zeigte ihr auch das Haus auf einer stahlgestochenen, schönbunten Karte: De vermaerde Koopstadt van Amstelredam, die er ihr für nur zwanzig Sools ließ, und empfahl ihr ein Wirts-

haus, wo sie nur zu sagen brauche, daß sie von Samuel komme!

„Hat das Fräulein schon gehört," fuhr er fort, „daß ist auferstanden in Jerusalem ein neuer Prophet vom Stamme Jesse, wie sagt die Schrift, der will kaufen die heilige Stadt, zu werden ein Meilech?"

Antoinette biß tiefempört ob solch unlauterer Nebenbuhlerschaft den Mund zusammen: „Es ist ein Betrüger, ein Lumpenprophet und satanischer Verführer!"

„Nu, was hab' ich gesagt, was hab' ich gesagt!" schrie aufgeregt der Jude. „Ausgerechnet für diese Zeit wird Jehovah e Messias schicken! Was soll'n wir mit e Messias anfangen, wenn de Papiere unter Pari stehen..."

*

Sie hatten einige Male übernachtet, in einem Gehöft, da war ihr Lager morgens von neugierigen Ferkeln umringt; in einer Mühle, da quälte sie der Mehlstaub in den Augen; in einem „Kroeg", durch den die große Bittprozession der Wanzen führte.

Nun ward es draußen zum fünften Male duster, und ein feiner Regen bespann die Kutschenfenster. Die Räder watschten durch Morast, alle paar Stunden blakte eine Station auf, wo schlafverschwiemelte Männer unter fern hallendem Gerufe die Pferde umschirrten. Die ersten Amsterdamer, zwei Viehhändler, preßten sich fleglig auf die Bank zwischen Antoinette und Cort, schwatzten laut und rachenkratzig und bespuckten den Boden. Antoinette fand sie so tierisch, wie man ihr

die Reformierten geschildert hatte, sie blickte von der Seite nach „ihrem Manne“, der schnarchte, und überlegte angewidert, welche Torheit sie aus dem stillen Gent vertrieben hätte.

Endlich packten die beiden Viehkerle zusammen, die Gäule ruckten an, des Postillons Peitschenschnur pfiff zweimal, fünfmal durch die Luft, dann rasselte eine Brücke nieder, und das Gefährt bollerte dumpf über Bohlen.

*

Um diese Nachmitternachtsstunde war nur die „Oude Stadsherberg“ offen; animalisches Plärren, geckerndes Gelächter, krähendes Musizieren entluden sich über die Ankommenden. Von den Galerien reckten blatterngescheckte Weiber aus Goldflittern kahle Hälse und preßten Schenkelfleisch durch die Geländermuster. Querdurch stampfte und krümmte sich ein zuckendes Leibertier, dichtgekoppelt als ein einziges, hunderthufiges Scheusal. Plötzlich sprengte eine Matrosenkette Arm in Arm das Massenungeheuer, daß seine Glieder taumelnd auseinanderrissen.

Die Religionstrachten der beiden neuen Gäste wirkten aber derart verblüffend, daß das Juhu wie eine Stinkbombarde lospreschte. „Kijk, wat een aardig meisie!“ johlte es. Und dann bekamen alle Karpfenschnuten vor Staunen, und die Pärchen lockerten ihre Flossen, als die schlumpige Magd, im Hemd und mit dreckigen, bloßen Pedalen, hinter ihr die Prophetin und als dritter Cort, über den Tanzboden marschierten. Und „Vaarwel, vaarwel, mijn schat...“ sang es ihnen

nach bis unter den Dachboden, wo die Magd sie wortlos in eine tranige Bude zu einem Strohlager einriegelte...

Wie anders hatte sich Antoinette die erste Nacht in Amsterdam geträumt!

* * *

Die vielbewunderte, riesige Niuwe Brugg schwirrte von Karossen, Sänften, Chaisen, Diligencen, flimmerte von à-la-Mode-Damen mit blaurotgelb wallenden Pleureusen, Stutzern in bebänderten Wämsern, Livreen, Uniformen, Talaren; krabbelte von geplusterter Garderobenfülle, die etwas Nautisches hatte, etwas Kükenhaftes, eben ausgekrochen aus den Gallonen und Fregatten; oben, da schnatterte es alle Sprachen, unten planschte das Wasser gegen holzgetäfelte Bordseiten, klatschten die Segel, quängsten die Rahen; fette, belgische Gäule, gedunsen wie Nilpferde, preßten sich in den Gurten der Treckschuyten, die sie die Grachten aufwärts zerrten, die beiden Guindaals, der Stolz der Gesellschaft des West Indish Huys, langten mit ihren Rüsselseilen in die Sack- und Fässerhaufen und ließen die Importbrocken Stück für Stück durch die Luft schlenkern.

Kein Winkel der Stille für keinen der Sinne auf diesen von Kanälen geschnürten, in festen Mauergürtel gezwängten Inselbrocken, wo an dreihunderttausend Einwohner zusammengepfercht waren, wo beturbante Orientalen, dolchbestocherte Moskowiter, jüdische und christliche Handelskonkurrenten, Sektierer unnenn-

barer Gemüse- und Keuschheitsmethoden, Farbige tintiger bis oliviger Schattierungen und Seelen, Menschen und Viehherden und Emigranten der fünf Erdteile nebst ihren Hoffnungen ständig aufeinanderprallten.

Es war schwer, festzustellen, wer den Höhepunkt des Lärms erreichte: der Viehauftrieb an der Stadtschlächterei, die in der ehemaligen Peterskirche untergebracht war, oder die Besucherschaft der über die Amstel gespannten Börsenarkaden, die von Gekreisch bekleckert waren wie ein Möwenhorst. Neuerdings zementierte man diese Arkadenbogen zu, da einige Spekulantenfeinde von einem Kahn aus versucht hatten, die Stätte der kapitalen Andacht während des mittäglichen Hauptbetriebs mit einer Pulverladung in die Luft zu sprengen.

In ebenso schroffen Kontrasten disharmonierten die Gebäude: der schwarze Kasten des portugiesischen „Jodentempels" gegen die Maulwurfskuppel von „de Lutherse Niuwe Kerk", die Magazine von Browers Graft, aus Kanonenrohren mörderisch starrend, gegen die phlegmatische, sanftumbuschte Keisersgraft mit der Schoubourg, dem giftgrünen, gothisch-dürren Kirchturm und tantenhaft breiten Mühlen am Ende; und nachts der gelbe Patrizierkerzenglanz des „Herrelogement" gegen die blutigen Laternenlachen der Bordellengassen.

Am Westermarkt zog die Ratelwaght auf, prächtig anzusehen in ihren polierten Monturen und wohlgenährt aus den Erträgnissen der Judensteuer. Die Zeitungsjungen stürmten über den Platz und riefen „Verhoe-

vens Gazette“ aus, und da stand es in fetten Lettern gedruckt:

Ankunft der großen Prophetin
in
Neederlands Hauptstadt

Großer Sternschnuppenregen über dem Uytrechter Tor

Das Ende der Welt ist gekommen

Dieser Reklametrick hatte Riewerts und Arents zwanzig Florins gekostet. Weniger großzügig zeigten sie sich gegen die Bitte Antoinettes, ihr eine bessere Unterkunft zu besorgen.

„Eine Heilige in einer Villa? Was sollen die Leute denken?“ fragte Peter Arents. „Wen der Herrgott erwählt hat, der soll in Armut leben. Man kann nicht alles auf einmal haben! Außerdem: wir machen Euch berühmt; Ihr sollt mal sehen, was sich bei Euch tun wird!“

Antoinette fügte sich solchen Argumenten, hochbefriedigt, daß sie einen Druckvertrag für ihre „Lumière du Monde“ in der Tasche hatte, und daß Amsterdam jeden ihrer Aussprüche und Prophezeiungen prompt kolportierte. Sie konnte sich nicht mehr der Leute erwehren, die der dicke Cort hinein- und hinauskomplimentieren mußte.

Das „Orakel von Amsterdam“ hieß sie; was um so treffender war, als sie ihre Klienten mit derart vieldeutigen Sentenzen begnadete, daß jeder ihre Überzeugung für sich beanspruchte. („Der sicherste Weg

zur Erlösung: so urteilt Antoinette Bourignon!" verbreiteten die Templer.)

Es kam ein Anabaptist. Antoinette sagte:

„Nicht einmal, nein, jeden Moment wird der wahre Christ wiedergetauft, das heißt regeneriert!"

Es kam der Großrabbi der portugiesischen Gemeinde. Sie sagte: „Der Glaube der Bücher Mosis und die Strenge der Propheten zeugten das Neue Testament. Darum ehre ich das Werk Israels. Denn du sollst Vater und Mutter ehren."

Es kamen zwei vom neuen Glauben. Dem Reformierten sagte sie:

„Wer eine Lehre reformiert, verjüngt und kräftigt sie..."

Und dem Lutherischen:

„Die Katholiken verdammen alle, die ihnen nicht folgen. Deswegen werden sie als erste verdammt werden!"

Es kam ein Irrer zu ihr, der ihr zuraunte, er werde alle Könige der Erde abkehlen. Denn sie seien die Ursache alles Unheils. Und er beginne mit dem Könige von England. Sie entgegnete:

„Ja, aber es gibt zahllose, heimliche Könige, Könige in allen Klassen und subalternste. Und das sind die schlimmsten..."

Es kam Benjamin Furly, Leiter der Quäker oder Trembleurs, jener Sekte, die alle Rangunterschiede abschaffen wollte, vor keinem den Hut zog, weil Gott allein die Ehre gebühre. Antoinette antwortete:

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott,

was Gottes ist!", was der Quäker als Bestätigung seiner These auffaßte.

Commenius, der berühmte böhmische Pädagog, aus seiner Heimat vertrieben, besuchte sie, er, der in seiner Pansophie gleiche Bildung für alle forderte und in seinem „Orbis Pictus" den Anschauungsunterricht begründet hatte. Er sagte über sie:

„Sie hat eine Weisheit und Gedankenklarheit, die nur von Gott rühren!" Welches Satzes wegen er in Streit mit Serrarius geriet.

Es kamen weiter eine Frau, die sich für die Braut des Agnus Dei ausgab; ein Prophet, der die zwölf Stämme Israel wiederaufrichten wollte; ein Philosoph aus dem Kreise Descartes, der den Gedanken als Substanz der Seele, also für unsterblich, und ein anderer, der als Schüler Spinozas Seele und Körper als einer Substanz erklärte. Es kamen mit einem Wort alle Exilierten, Verfolgten, Verkannten, alle anarchischen und heretischen Parias von Staat und Kirche, die in dem freidenkenden Amsterdam letzte Zuflucht gefunden hatten. Wann immer Riewerts und Arents ein solches Individuum auftreiben konnten, schickten sie es der Bourignon auf den Hals. Es gelang ihnen sogar, Hoberg aus Deutschland zu holen und gegen ein phantastisches Honorar, das Antoinettens Gesamteinnahmen um das Doppelte überstieg, als ihren Übersetzer zu verpflichten. Cort hatte dabei die Rolle eines Hausdieners und Sekretärs erreicht. Und als es der Berühmten schließlich zuviel wurde, mußte er die Leute und Briefe allein abfertigen und die Sprüche

nach ihrem Rezept fabrizieren. Dafür durfte er das Vorwort zu ihrem neuen, mit Spannung erwarteten Werke:

LE NOUVEAU CIEL ET LA NOUVELLE TERRE

Der neue Himmel und die neue Erde

verfassen.

Dieses hochbedeutsame, hochgefährliche Werk, das zuerst in Hamburg — nach blutigen Straßenkämpfen — beschlagnahmt und dann, wo sonst es auftauchte, vernichtet wurde und dessen Handexemplar den verlorengegangenen, auf Unvorbereitete heftiger wie Gift wirkenden Anhang enthielt, hatte in groben Umrissen ausgedrückt folgenden Inhalt:

Von der Profanation

Wie es die Deutung des irdischen Paradieses lehrt, daß der Mensch durch den Genuß des Apfels die heiligen Geheimnisse leiblicher Befriedigung dienstbar machte, so wurden zu allen Zeiten und bei allen Völkern die großen Glaubenslehren profaniert und zu Geldgewinn und Unterdrückung mißbraucht.

Von der Macht des Wortes

Wie es das Buch Sohar lehrt, tat sich der Ewige zuerst durch den schweigsamen Gedanken kund, und das Wort war vor der Erschaffung der Materie nur als Gedanke vorhanden. Und wie die Heilige Schrift berichtet: Und Elohim sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht! Also geschah von da ab alles, was wortgewordener Gedanke war.

Vom Verderb der Welt durch das Grimoire

Es heißt im Pantakel des Grimoires (des Zauberbuches) des Papstes Honorius III. oder II.: „Die Dogmen sind Werkzeug der priesterlichen Macht und der Menge auferlegt, um die Opfer zu rechtfertigen!"

Und

„Der Gehorsam bedarf keiner Erklärung, er ist aufgezwungen; die Eingeweihten sind da, um zu befehlen, und die Laien, um zu gehorchen!"

In diesen Sätzen steht der Verderb dieser Welt. Denn die Eingeweihten, das sind die Regierenden, die Machthaber, die Reichen. Denn die Weihe ist nicht mehr Gut der Auserwählten, sondern ererbt oder gekauft.

Von der Quintessenz in aller Hände

Die Quintessenz, kraft derer Thomas von Aquino, was er berührte, in Gold verwandelte, wurde auf ebendiesem Wege der Profanation zum Werkzeuge der Macht Weniger über die Massen. Und also werden alle Werke der Magie — auf dem Wege der religiösen Verwirklichung über die philosophische zur physischen — zu Machtwerkzeugen erniedrigt werden. Und alle geistigen Mirakel werden zu materiellen Mirakeln und mißbraucht zur Unterdrückung.

Von der Rettung

Es soll eine Gemeinschaft gegründet werden ohne Unterschied des Standes, des Geldes, der Gelehrtheit. Alle, die sich hierzu zusammen finden, arbeiten unter

gleichen Gesetzen, jeder nach seiner Kraft, gerade so lange Zeit, um das Lebensnotwendigste zu schaffen, und feiern gerade so lange Zeit, wie es die Lebensfreude verlangt. In dieser Gemeinschaft soll die höhere Erleuchtung allein Auswahl treffen, und der Geist sich selbst offenbaren, nicht erkauft, noch durch Stand und Adel ererbt werden.

Die Stätte

Ich, Antoinette Bourignon, auf Geheiß des Höchsten — sein Name sei gelobt! —, der aus mir spricht, rufe das freie Volk des begnadeten Amsterdams auf, mir zu folgen und meiner Lehre und ihrer Verwirklichung eine Freistatt zu gewähren.

* * *

„Na, hast du das gelesen?" fragte Arents. „Was sagst du dazu?"

Riewerts drehte sich auf seine phlegmatische Manier halb mit dem Kontorstuhl, schob die Brillengläser wie ein falsches Augenpaar auf die Stirn und krächzte mit seiner widerspenstigen Zunge: „O ja, wo sie das so alles hernimmt?"

„Das ist alles?" schrie Arents. „Willst du wissen, was ich sage? Die ganze Börse macht sie uns kopfscheu! Das sage ich!"

„O ja!" sagte Riewerts. „Wo sie das wohl so alles hernimmt?"

Arents zappelte durchs Kontor: „Dafür habe ich fünfhundert Flugblätter drucken lassen! Und der Vor-

schuß! Und der Übersetzer! Und hier!" Er griff in einen Haufen Briefe: „Lauter Bestellungen! Das ganze Geld futsch!"

Jetzt ereiferte sich auch Arents, der von dem Worte Geld immer einen elektrischen Schlag bekam: „Da muß sie es eben umdichten!"

„Eben umdichten!" äffte Arents nach, voller Verachtung für seinen Sozius, der aus dem Wollhandel kam und sich erst kürzlich mit ihm zusammengetan hatte. „Du hast eine Ahnung von der Literaturbranche! Wenn ich eine Silbe solcher Narreteien drucke, kann ich morgen in Konkurs gehen! Ohne Unterschied des Geldes! Möchte mal wissen, wie ich die Druckerrechnungen bezahlen soll! Höhere Erleuchtung! Meine Geschäfte sind vielleicht keine höhere Erleuchtung? Frechheit von dieser Fremden, hier neue Sitten einführen zu wollen! Das kann sie auf ihrer Insel..." Aber mit einemmal hopste er auf einem Beine herum... „Das heißt: natürlich kann sie! Wir werden das mit der Insel drehen! Das ist gar nicht übel!" Und indem er an der Klingelschnur zog: „Wir lassen die Prophetin hereinbitten!... Gar nicht so übel..."

* *
*

Der arme Cort mußte es büßen, Liebhaber einer Prophetin geworden zu sein!

Wenn er nachts in seiner holzverschalten Dachkoje, die vom Höllenspektakel des Tanzsaales schlingerte, stundenlang dulderisch um Schlaf gekämpft hatte, dann

obstruierte sein verdammter Teufel im Leibe, dann lockte ihn von nebenan das grunzelnde Schnorcheln der Magd, dann vergaß er Oratoire-Gelübde und hohe Sechziger-Würde. Dann trieb ihn die Einsamkeit zum sündigen, dreckigen Fleisch. Und am Tage lief er dann mit scheußlichem Reuekater und noch viel geduckter als sonst herum. Gerade in solcher Verfassung erfuhr er von Antoinette die kategorische Erklärung, daß sie „auf des Allerhöchsten Geheiß" Noordstrant zur „Insel der Gnade" für die Bekenner ihrer Lehre ausersehen habe, und deshalb fügte er sich, ohne ein Wörtchen zu brabbeln dieser Annektierung, zitternd vor Folgen, die nicht ausbleiben konnten. Und diese Folgen zogen ihre Kreise weiter, als er geahnt hatte, und es ließ sich auch wirklich kein besseres Element dafür denken, als die Atmosphäre dieser Stadt Amsterdam, des Treffpunkts aller verunglückten und aufstrebenden Existenzen, der Heimat der Luftgeschäfte. Die Debatten um sein Noordstrant verfolgten Cort, wohin er kam. Man hielt Versammlungen im Herrelogement:

Noordstrant, die Insel der Gnade
oder
das auf Erden bewahrheitete Paradies und wie solches für jedermann zugänglich, sonderlich für Hungerleider und Unbemittelte, als hier heut abend ganz klar und deutlich auseinandergesetzt wird gegen Erlegung von einem halben Gulden.

Schwere Disputationen in der Schouburg und den Tempeln der Brüderschaften. Es trafen Magister mit ihren Schülergruppen, Stiftsoberinnen mit ihren Zög-

lingen ein. Es wurden neue Sekten für und wider gegründet. Und endlich griff die Bewegung sogar auf die Börse über, wo das Gerücht zirkulierte, daß sich die Ostindiengesellschaft für das Projekt interessiere.

In diesen Kreisen freilich war unter der Maklerhand die Gnaden- in eine Tulpeninsel umgewertet worden.

Da hatten doch noch einige diese „Semper-Augustus-Papierchen" liegen, diese Zwiebelaktien aus der Zeit des großen Tulpenhandels, denen eine kunstgerechte Aufwertung ganz wohlgetan hätte. Wenn aber überhaupt, wo konnte es einen ergiebigeren Humus für solche Blumenraritäten und solche Effekten geben als das von allen Heiligen und einer Prophetin gebenedeiete Stück Erde!

Noordstrant, die Insel der Gnade — Noordstrant, das Eden der einfachen und gemischt blühenden Tulpenvarietäten!

Trotz diesem Einfall aus Arents Hirnchen zeigten die Spekulanten äußerste Zurückhaltung.

*

Aber einmal doch, bei aller Verzweiflung, stieg in Cort ein heimlicher Stolz und ein sichtliches Lächeln auf. Als nämlich ihn auf dem Westermarkt ein Rudel Göhren umzingelte und ihm die erste Nummer von „De Amsterdamer Courant" aufdrängte. Das war das Arents- und Riewertsche Konkurrenzblatt; und um Cort herum standen die Leute zu Dutzenden und falteten die Zeitung auseinander — und das sah aus wie ein Schwarm halbflügger Kohlweißlinge — und lasen:

De Amsterdamer Courant

'on himmlischen und irdischen Dingen an Tag geben durch
Antoinette Bourignon.

. Stück Donnerstag, den 2. Mai 1668.

Vas Erschröckliches und [euestes sich in aller Welt ugetragen.

:igener und schnellster Be- cht auf wunderbarlichem Vege geoffenbart. — — —
- — — — — — — — — —

Haarlem: Unser allverehr- :r Herr, der Großpensionär ohann de Witt, wird sich ıorgen von Haarlem hieher egeben, um die neuen Hafen- ılagen zu besichtigen.

Zu Konstantinopolis, im ande der Türken, ist ein :äßlich Ungeheuer gesehen orden, mit Hörnern so groß ie hierorts die Ruderstangen ıd Zähnen wie Brotmesser. 'nd brüllte so grausam, daß ıvon die Fenster klirrten und ieie schwangere Frauen auf :r Stelle gebaren.

In Paris, der Franzosen- ıuptstadt hat seine Aller- ıtholischste Majestät auf :fener Straße in Weiber- ͻcken getanzt. Und die esuiten haben dabei zum anz aufgespielt.

Im Kurländischen haben e einen Räuberhauptmann :fangen. Der hat 453 Per- ›nen umgebracht.

IM WESTHAFEN sind heut eingetroffen: 100 Ballen Rohseide. 300 Malter Korn. In Cattenburg desgl. 3 Schiffe mit Torfladungen.

Wo ist die Wahrheit
und wo find ich sie?
Dies beantwortet
in seinem
erbaulichen Vortrag
BENJAMIN FÜRLY

KOMMT ALLE MÜDE
UND BELADENE!
HEUT ZUM
QUÄKER-
VEREINSHAUS

Im Dock des Schiffsbauers van der Houten wurde heut ein Dreimaster, bestimmt für Churbrandenburg, vom Stapel gelassen.

Sie halten das Maul nicht!
von A. B.

Die Hamburger nämlich. Vornehmlich der Herr Professor und protestantischer Theolog Thomasius, der es so lange voll nimmt, bis ich ihm darüber fahre. Woher ich die Erleuchtungen nähme, fragt er. Von ihm gewiß nicht: ist meine Antwort. Und wer mich gewählt hätt, die Leut wider

Die Redaktion befand sich auf dem Dachboden von „de Oude Stadsherberg“ und war vollgepfropft mit Pentagrammen, mit astrologischen Tabellen, mit Talismansteinen und allen sonstigen Apparaten der hohen Wahrsagekunst. Denn Antoinette bediente sich der verschiedensten Methoden, des einfachen Kartentarot wie der lunatischen Kristalle zur Anziehung von Nachrichten und Voraussage von Geschehnissen. Und außer ihr und Cort versah noch ein verarmter, hüstelnder Alchemist den Dienst, wurde als Medium für die Rubrik: Erschröckliches und Neuestes gebraucht, leitete die „Sprechstunden der Handdeutung für die Leser des Blattes“ und stellte in der übrigen Zeit den Druck zusammen. Aber trotz dieser nervenzerrüttenden Tätigkeit, die durch den Mißbrauch die himmlischen Gaben schwächte, trotz aller Popularität lebte Antoinette selbst in ärgster Dürftigkeit. Auch erreichte es der Drucker von „Verhoevens Gazette“, der eine Beschwerde gegen die „Prophetin Antoinette Bourignon wegen unlauteren Wettbewerbes und Unterstützung des Lügengeistes“ anstrengte, sehr bald, daß die Zeitung ihr Erscheinen einstellen mußte. Die Redaktion löste sich auf, und der Alchimist und Goldsucher stand wie vordem an den Straßenecken des Matrosenviertels und lebte von der Mildtätigkeit der Schiffsbesatzungen und der Chiromantie für die Priesterinnen öffentlicher Häuser.

*

Andererseits aber setzte nun die große Gegenaktion der Kirche ein. Gorin, der Leiter der Genter Jansenistengruppe, kam per Eilpost angefahren, und treu verbündet mit seinen jesuitischen Todfeinden eröffnete er seinen Verleumdungsfeldzug mit Straßenreden gegen die Apostatin Bourignon und den Ketzer Cort, der in die Dreieinigkeit Gott-Vater, Heiliger Geist und Sohn als vierte Person eine Tochter eingeschmuggelt hätte. (Das Prinzip des Weiblichen in der Schöpfung nach Antoinette!) Diese auf französisch vorgebrachten, für französische Temperamente berechneten Streitreden belustigten ganz Amsterdam.

Jetzt, da er merkte, daß man sich hier zahlenmäßig ausdrücken müsse, zog er Verträge vor. Verträge, laut denen der verschuldete Cort bereits einige Ländereien Noordstrants verkauft und acht Prozent Revenuen beliehen hätte. Unglücklicherweise hatte Antoinette eben den Pechvogel bei einer seiner nächtlichen Katechismen mit der Magd überrascht, und mit dem Gesamtaufwand ihrer moralischen Entrüstung brauste sie gegen den Wollüstling los, der mit solcher Unzucht die Reinheit ihrer Ideen besudele!

So stand nun das geistliche Mammuth, prächtige Zielscheibe für allen Hohn und alle Angriffe, verlassen von allen da. Um die Noordstrantverwirrung aufs höchste zu bringen, schickten ihm die edlen Patres seiner Kongregation seinen Nachfolger auf den Hals, der ihm mit neuen Drohungen die Abtretung der Insel abpreßte, so daß sich also deren Besitz mehr Leute

streitig machten, als das Eiland wahrscheinlich überhaupt Einwohner hatte.

*

Das konnte Antoinette nicht untätig mit ansehen! Fast tausend Personen, darunter französische, flämische und deutsche Kriegsflüchtlinge, die im Hafenviertel unter provisorischen Segeltuchdächern und in wracken Booten samt Kindern und Weibern hausten, warteten auf das Abfahrtssignal nach dem gelobten Eiland. (Und noch sehnsüchtiger warteten die Stadtbehörden, sich ihrer zu entledigen!) Genaue Statuten und Reglements hatte die Bourignon ausgearbeitet, Gruppenführer ernannt, Kompagnien eingeteilt. Das vornehme Amsterdam besichtigte in Karossen das tollste Pilgerlager, das man seit langen Zeiten gesehen hatte. Mit einem Schlage sollten diese pompösen Vorbereitungen zu scheitern drohen durch ein Börsengezänk um das imaginäre Noordstrant, von dem — wie sich das für ein Paradies gehört — niemand wußte, wo es lag, und einige nur wußten, daß sich dort ein Onkel von Ehrwürden Cort befand.

Antoinette verfaßte daher ein pathetisches Flugblatt gegen: Louis Gorin alias M. de Saint Amour, weiland Rector der Universität Paris, Verfasser des berüchtigten „Journal", alias Lugenpeter und Beutelschneider. Das Flugblatt wurde in einigen hundert Exemplaren gedruckt und blieb ungekauft liegen, weil zur gleichen Zeit die Westindiengesellschaft Pleite machte. Gorin,

immer ritterlich, sandte Antoinette als Antwort eine Schrift Arnaulds mit Widmung an die „große Jansenistin Bourignon“ und forderte Cort zur Aussprache auf.

Als Cort Folge leistete, wurde er in Gorins Wohnung verhaftet und in den Schuldturm gesteckt.

*

’t Rasphuys, der Schuldturm Amsterdams, war ein Ort, wo die Büttel das Justizprivileg auf diejenigen Verbrechen hatten, derentwegen die Eingekerkerten dort saßen: nämlich Luderei und Betrug. Männer, Weiber, Kinder wurden zwecks sittlicher Läuterung in Schmutz, Hunger und Geilheit des Stumpfsinns festgehalten und beschäftigten sich mit dem Abzählspiel, wer „dran war“, im Hofe ausgepeitscht zu werden. Die Eingelochten sahen dem Auspeitschen von ihren Fenstern, die frei Umherlaufenden von der Straße aus zu; man hatte noch nie gehört, daß sich jemand beklagt hätte. Und also mußte alles in bester Ordnung sein!

Corts Schmerbäuchigkeit spickte man bei seiner Einlieferung sofort mit Witzworten. Man freute sich schon auf die Stunde, wo sein Schinken auf die Prügelbank geschnallt würde. Aber Cort hielt sich ruhig und ergeben; denn Gott, er und die Magd wußten, wofür ihm diese Prüfung geworden. Dankbar löffelte er an seiner Miesmuschelbrühe in der gemeinsamen Kantine, und wenn die andern ihm so zum Scherz den Schemel

unter dem Hintern wegstießen, versuchte er, dazu zu lächeln. In der Zelle sang er laut den Davidspsalm: Misericordias Domini in aeternum cantabo! Bis sein Stubengenosse es sich verbat; da ging er zum stillen Gebet über, und so inbrünstig betete er, daß endlich Gott sich seiner erbarmte und ihm die Freiheit schenkte!

Der Direktor der Anstalt war nämlich ein Anhänger Antoinettens, und begeisterte sich vor allem für ihre Gnadeninsel, wo sie ihm für Corts Entlassung ein kleines Terrain versprochen hatte. Abgesehen davon hatte der Direktor eine Freundin, die sich einen Pelz wünschte. Dieser Pelz kostete die Kleinigkeit von fünfhundert Gulden und sollte aus den Verpflegungsgeldern der Anstalt gedeckt werden. Es wurde jedoch viel zuviel geschuldet in Amsterdam, und jeder Neueingelieferte zehrte bloß an den Geldern und an dem Pelze. Was lag also näher, als das Nützliche mit dem Gottgefälligen zu verbinden und mal einigen fünfzig Häftlingen eine Freiheit zu verschaffen, die für beide Teile golden war. Der Herr Direktor wandte sich diskret an den Zellenbruder Corts, den hellsten Burschen des Rasphuys, und ließ durchblicken, daß er einem kleinen, gesitteten Ausbruch keine unmenschlichen Schwierigkeiten entgegensetzen würde.

Und dieser löste seine Aufgabe so schneidig, daß er schon nach kurzer Frist melden konnte, die gewünschte Anzahl koche vor Freiheitsdrang. Nur mit dem dämlichen Pfaffen sei nichts anzufangen. Der quassele immerzu von einem gewissen Meneer Hiob. Der Direk-

tor bedeutete aber, daß ohne Cort aus der Sache nichts würde.

* *
*

In Cattenburg, dem Hafen der friesischen Torfschiffe, lag ein großer, ausrangierter Segler „Noordstrant", gestiftet von der jüdischen Gemeinde, in dessen Bug die Namen der Wohltäter eingeschnitzt und bunt ausgemalt prangten. Als die Abfahrtsstunde nahte, fanden sich von den tausend noch achtzig Leute entschlossen, die Reise ins gelobte Land anzutreten; die Kinderchen hatten alle rote Kreuze aufgenäht und Tulpen in den Händchen.

Auf elf Uhr vormittags war das Ankerlichten festgesetzt. Schon um sechs Uhr früh drängte sich die Menge Neugieriger so lebensgefährlich, daß die Ratelwaght einschritt. Man bemerkte unter den Anwesenden die Verleger Riewerts mit umgeschnalltem Säbel und Arents mit Familie, bekannte Börseaner, berühmte Geistliche, wie Mrsg. Labadie, und Damen der Gesellschaft, wie Madame van Beuning, die Gattin des Politikers, in einem tiefausgeschnittenen dunkelroten Samtcorsage. An den Kaisteinen entlang lief heulend die Magd und suchte sich und was sie von Cort unter dem Herzen trug an Bord zu retten. Händler verhökerten phantastische Landkarten und Bilder von „Noordstrant", wo man Delphine und Meerdrachen in Fluten hüpfen, selige Menschenpaare unter Palmen und Paradiesäpfelbäumen durch leuchtende Vizeroy- und Semper-

Augustus-Tulpen-Plantagen spazieren sah. Gärtnereien hatten Marktstände aufgebaut, bei denen man von zwanzig Gulden aufwärts „Gedenkzwiebeln" für „Noordstrant" stiften konnte. Für die Plätze auf den Kähnen, auf den Sägemühlenstegen und besonders an den Fenstern des Schifferkrugs wurden bis zu fünfzig Florins gezahlt, die ein jüdisches „Komitee zur Beobachtung der Ausfahrt" erhob. Alles wartete nur auf Antoinettes Eintreffen, obschon der Kapitän erklärte, bei dieser Windstärke Null würde er nicht gut lossegeln, vielleicht aber könne ihm die begnadete Mamsell einen Wind lassen! Um halb elf erschien Antoinette in Begleitung ihrer Getreuen. Der Bürgermeister begrüßte und beglückwünschte sie zu dem nutzhaften Experiment, das wenigstens eine kleine Gemeinde dem Geldteufel entreiße, dem sie selber leider verfallen blieben. Dann bestieg Antoinette eine improvisierte Kanzel aus zwei Brettern auf Heringsfässern, von wo sie Gottes Beistand auf das Eiland herabrief, Zuflucht der Frommen, während die Plagen die übrige Welt bedräuten. Sie hatte kaum zu reden begonnen, als eine scharfe Nordostbrise einsetzte. Die Pilger sangen noch einen erhebenden Choral, der von einem Bordellied der Matrosen übergröhlt wurde; die Glocken läuteten, die Damen weinten; aber ehe die ersten Auswanderer über die Planke turnten, stieß eine Schar Jansenisten vor und machte ihnen den Vortritt streitig; und wie sie so sich noch stritten und schubsten, tauchten die fünfzig Rasphuys-Ausbrecher auf; sie hielten Cort untergehakt, schwangen sich über Reeling und hievten die Trosse

an! Glücklicherweise verstanden nur die Nächststehenden, daß eigentlich nicht die Richtigen abreisten, hüteten sich aber, die Feierlichkeit um dieser Lappalie willen zu stören, und die Pilger und Jansenisten in ihrer Hitzigkeit begriffen es zu spät! Und indem der Kasten langsam abschaukelte und beidrehte, während die Herren Ausbrecher an Bord ein dreifaches Hoch auf Mijnheer und Mewrouw Direktor und Jüffrow Antoinette ausbrachten, fiel am Ufer das Volk der Prophetin zu Füßen, und die Vornehmeren tanzten...

* *

*

Sobald das Auswandererschiff am Horizont verschwunden war, gerieten sich die Zurückbleibenden um den Besitz von „Noordstrant" in die Haare. Es stellte sich heraus, daß halb Amsterdam beteiligt war! Der Abgesandte der Väter des Oratoire hatte den Zehnten aller Feld- und Baumfrüchte losgeschlagen, die Jansenisten ein Goldbergwerk (mit Situationsplan), die Freundin des Rasphuys-Direktors ein Landgut gegen ein Paar Ohrringe eingehandelt, Arents skontrierte seine Semper-Papierchen, verkaufte die Erlaubnis zur Einfuhr eines neuen Wassermühlenmodells an eine kleine Sägemühlengesellschaft, die ihren Vertreter auf dem Segler mitsandte (und rettete dadurch wenigstens das Geld, das der Riewerts, dieser Ochse, in dasselbe Unternehmen gesteckt hatte!). Von Cort liefen Schuldverschreibungen auf alle Gebiete innerhalb der ersten

und geplanten zweiten Eindeichung um. Und nur Antoinette gehörte zu den wenigen, die keine Anrechte hatten, weil sie sie vorher gegen den Grundbesitz der Jansenisten auf der Kuhinsel (Paris) — jetzt Île St. Louis — getauscht hatte. Sämtliche Obligationen, die anfangs nur einen geringen Nominalwert darstellten, wurden, von einigen der besten Makler hochgetrieben, nun an der Börse schwunghaft gehandelt, ja, verschiedene sogar viel später noch in London angetroffen. Um diese Papiere weiter zum Steigen zu bringen, verpflichteten die Besitzer Theologen der verschiedensten Heilslehren, Professoren und Bücherschreiber, je nach ihrem Fach die Vorzüge der Insel emporzuloben, die täglich mehr quoll und schwoll zu einer Vorsinthflutlandschaft von hypertrophischer Fruchtbarkeit, Schlaraffengefilde von Sorglosigkeit, Gesundheit und ewigem Leben, bis, da immer noch keine Nachrichten von der Expedition eintreffen wollten, die ganze Pracht auseinanderplatzte, endigend in dem historisch gewordenen Noordstrant-Krach, der das Rasphuys mit bankerotten Existenzen überfüllte und von dem kaufmännische Großväter lange noch lauschenden Enkelchen warnend erzählten!

* *

*

Eines Tages saßen die Amsterdamer auf der Terrasse des Herrelogement, tranken Genever und Tee und pafften aus Tonpfeifen über die Leute weg, die diesem

Teufelsinstrument entsetzt zusahen und warteten, o nicht einer der Herren explodiere.

Da kam eine alte Hexe angehoppelt, vor der di Menge auswich, in jenem undefinierbaren Instinkt, mi dem das gemeine Volk manchmal die Aura einer Pe sönlichkeit (oder sonst etwas Unheimliches) heraus wittert. So bildete sich eine lange Laufgasse vor der latschenden Lumpenknäuel, dessen Haut und Kleidun einheitliches Schmutzgrau, Mimikrifarbe der ins Elen Geratenen, panzerte.

Die Herren auf der Terrasse mußten darüber her lich lachen.

Denn sie hatten so gut getrunken, daß ihnen di ganze Welt zum Kugeln vorkam, und da grunzte de Massigste und blies seinen Kopf auf wie ein Luft schweinchen:

„Guckt euch die alte Sibylle an! Habt ihr scho so was gesehen?"

„Weiß Gott, das ist ja unsere Prophetin!" bemerkt sein Nachbar mitleidig und leise verekelt, wie man e tut, wenn man eine frühere Berühmtheit verkomme wiedersieht; und nahm ein Schlückchen.

„Was? Prophetin? Dann soll sie raten, wie die Roh seidenernte ausfällt!" Und er winkte dem Weibe, da in gemessenem Sufftakte schwankend und feierlic steif die Estrade hinaufstelzte.

„Na, Mutterchen, das Kleid hast du wohl be van Ouden bestellt! Neuestes Modell, wie?" sagte e und hob mit der Stiefelspitze ihren Mantelfetzen hoch

„Noch nicht!“ sagte sie und japste nach Luft. „Aber nächstes Jahr! Nächstes Jahr geht ihr alle so!“

Das Luftschweinchen wurde böse: „Nu zeig' mal, was du kannst! Hier hast du 'n Schnaps, und dann los, prophezeie! Machst du's aus der Hand, 'nem faulen Ei oder meinem Allerwertesten?“

Die Herren wieherten. Denn der Mann war ein Witzbold.

„Aus Eurem Fette!“ sagte die Alte. „Aus Euren Speckrunen! Ich brauche mir nur Euer Fett anzusehen. Ihr seid reif zum Schlachten! Krieg heißt das!“

Die Herren klatschten sich vor Vergnügen auf die Schenkel, und einer drückte der Sibylle seinen Federhut über die gesträubten, weißen Borsten. Und dann beachteten sie sie nicht mehr; da aber jede Wahrsagerei, und selbst die albernste, einen unangenehmen Nachgeschmack läßt, begannen sie sehr protzig und laut mit ihrem Lieblingsthema, dessen die Amsterdamer nie müde wurden; nämlich: Amsterdam; von seinen zwölftausend Schiffen, seinen Konsuln und Agenten in China und Siam, in Bengalien und der Tartarei, beim Großmogul und den Moskowitern; von ihrer Handelsmacht, die in vierzig Jahren weiter gespannt war als die Römische Republik in vier Jahrhunderten. (Diesen Satz hatten sie aus einer Geschichte der Kaufleute Hollands, die jeder anständige Bürger auswendig kannte!)

„Wir sind die Schiedsrichter der Welt!“ riefen sie und prosteten darauf. „Wir haben Rußland und Schweden, England und die Hanse, den Herzog von Wolffen-

büttel und den Bischof von Münster wie tollwütige Hunde auseinander karbatscht. Der Franzosen-Ludwig ist uns höchst schnuppe!"

Aber ein Jahr darauf lachten sie gar nicht mehr!

Da war ein blaufahler Komet an den Himmel geschrieben, der wuchs jeden Tag; die Amsterdamer stauten sich die ganze Nacht in Gruppen zusammen, als wäre die Einwohnerschaft zu Klümpchen geronnen. Und der blaue, blitzende Schweif senkte sich immer tiefer, so daß sie eines Abends meinten, die Börse stünde in Flammen. Unablässig dumpf rollten die Trommelwirbel der Söldnertruppen. Das Grachtenwasser eiterte zäh. Die Kirchen und Sekten hatten großen Zulauf, während die Geschäftshäuser verödeten, und viele riefen nach der Prophetin Antoinette, andere wieder verfluchten die Hexe Bourignon. Die Ratelwaght stöberte alle Winkel nach ihr durch. Aber die Bourignon war zur rechten Zeit davon, längst über alle Berge mit einer Handvoll Getreuer und Vorsichtiger.

Zu spät trauerten die Amsterdamer ihrem Orakel nach! Die klügsten Köpfe von Browers Graft wußten nicht mehr weiter!

Die Prophetin war nach Paris geflohen!

Und wie sie diese Stadt erobert hat, soll in einem neuen Abschnitt geschildert werden!

Bolschewiki plündern eine Pariser Bibliothek. — Die Heilige auf der Lichtreklame — Einbrecherjagd im Café du Dome — Das Kabinett demissioniert.

„Londres: au neuf! Lissebonne: au deux! Berlin: au sept! Berlin: au sept!! Berlin: au sept!!! Mince, alors! Berlin! Berrr—lin!“

Der Telephonbeamte mußte es fünfmal brüllen, bis der Semmelblondkopf, einen Schwarm flatternder Papiere raffend, in die Zelle stürmte. Es traf sich nämlich, daß an diesem Abend der Korrespondent einer Berliner Zeitung Besuch aus der Heimat in die Geheimnisse des Pariser Nachtlebens einführen wollte und sich deshalb einen stellungslosen Poeten, der ihn mit heftigen Pumpversuchen löcherte, als Ersatzmann geangelt hatte. „Werter Kollege!“ sagte er, „wir wollen das Verfahren abkürzen. Ich habe eine dringende Konferenz ... Eisenlieferungen ... Botschafter anwesend ... Sie werden mich beim Elfuhranruf vertreten! Spitzen Sie die Ohren! Sehen Sie zu, daß Sie eine nette Meldung ergattern! Wenn Sie was wirklich Wichtiges aufgabeln, geben Sie es durch, und dann sollen Sie zwanzig Francs kriegen!“ Und nun jagte der werte Kollege, der sonst nur während langer Wochen ausgetragene Inspirationen zu Papier brachte, wie ein morphinistisches King-Charles-Hündchen durch die Journalistik, belästigte die Herren Pressevertreter der diversen Nationalitäten, die Telephonisten, Stenographen, Stenotypistinnen, Havasboten, biesterte die abgelagerten Zei-

tungen durch, erhorchte an Kabinentüren fachsimpelndes Abrakadabra wie:

den me—xi—ka—nischen Gesandten ermordet haben Sie den mexikanischen Gesandten ermordet neue Meldung Wie uns un operaio marsigliesequarantennenecoupezpas, Madame, ne coupez pas the papers today refers bureau bestätigt wird, hat Brriand ich buchstabiere laschouèrindustrie Mataja deutschfeindliche strike of rivoltellata-tellata...

und war am Schluß davon überzeugt, daß der Diebstahl in der Bibliothek jene wichtige Meldung sei. Setzte sich hin, schmorte eine erschöpfende Abhandlung aus zwei Dutzend Berichten, pfefferte sie mit Superlativen, tat einige Löffel lyrischen Öls daran, fand sie zu üppig, beschnitt und konzentrierte sie, nannte die Bourignon die Rosa Luxemburg des siebzehnten Jahrhunderts und war gerade sprungbereit für den Anruf, als er den jungen Elegant von der Pariser Zunft erspähte und mit der diplomatischen Frage anpirschte:

„Sagen Sie, was halten Sie denn von der Bücheraffäre...?"

Der Elegant, mit gewohnter Brummigkeit, knurrte so etwas wie: „Ach, was gehen mich diese Bolschewiki an..."

Infolgedessen goß der Adept der Reportage sein Konzept nochmals in neue Fassung, und sobald er am Hörer hing, zähneklappernd, begann er in vibrierendem Tonfall, im Vollbewußtsein des historischen Moments,

der aus der Membrane ihm entgegenrauschte, mit den stolzen Worten:

„Wie unser Korrespondent aus zuverlässiger Quelle erfährt...“

Ein mürrischer Nachtredakteur am anderen Ende in Berlin, der zufällig sechzig Zeilen Pariser Meldungen dringend benötigte, holte mit gräßlichen Flüchen auf „das komplette Rindvieh“ eine halbfette Überschrift heraus, so daß bereits das Morgenblatt in der Lage war, mitzuteilen:

Bolschewiki plündern eine Pariser Bibliothek!

Die Werke einer Revolutionärin aus der Zeit Ludwigs XIV. geraubt!

„Seh'n Se!“ äußerte sich befriedigt Herr Steuersekretär Müller in der „Elektrischen“ am Potsdamer Platz zu seinem Nachbar. „Nu haben die Franzosen die Roten ooch auf'm Halse!“ ...

Infolgedessen, da bereits die Pariser Mittagszeitungen die „Bolschewistenplünderung“ zurückmeldeten, fühlte sich die Pariser Polizei gekränkt, erhöhte ihre fieberhafte Tätigkeit und sprach davon, daß Verhaftungen bevorstünden und eine bedeutsame Spur gefunden sei, die „schnurstracks in die Zentrale der Sowjetpropaganda führe“!

* *
*

Ein Zwischenfall aber, der offenbare Zusammenhänge damit zeigte, ereignete sich am gleichen Abend auf den großen Boulevards, hier, wo das Stadtbild durch rapideste Umformungen der Technik treibt, wo selbst Starrheit der Immobilien im Wechsel der Plakate sich löst, in Flammenschriften der Elektromagie, in turbulenten Alphabeten kreiselnd, abrollend Banderolen lateinisch-griechisch-englischer Verstümmelungen und mythologisch-industrieller Wortfexerei:

AUTOSTROP LUCKYSTRIKE T. S. F.
WAHL PENNY EVERSHARP SALOMÉ
SAVON CADUM FANTASIO.

An jenem Abend also wurden viele von den tausend Passanten, die zwangsläufig alle um sie strudelnden Blitzschlagwörter buchstabieren, durch sekundenlanges, übergrelles Blenden abgelenkt, das auf der Riesenschalttafel eines Daches folgende Forderung in Glühbirnen produzierte:

SI VOUS DESIREZ UNE VERITABLE SAINTE,
(Wenn Sie eine wirkliche Heilige wünschen...)
VOTEZ ANTOINETTE BOURIGNON!
(Wählen Sie...)

Aber noch ehe dieser Satz sich in alle Hirne gebrannt hatte, war er bereits übergesprungen in ein

MEFIEZ VOUS DES CONTREFAÇONS!
(Hüten Sie sich vor Nachahmungen.)

was sich wahrscheinlich weniger auf die veritable Heilige als auf den danach aufleuchtenden

GRAND MARNIER

bezog.

Auch, obwohl ein ständig anschwellender Klumpen Neugieriger geduldig wartete, obwohl selbst die Verkehrspolizei, aus ihrer Kranichsteife aufgeschreckt, die Kragen ausrenkte und die Autoregimenter ihren Vormarsch abstoppten, so daß sämtliche Nebengassenkanäle für eine halbe Stunde verstopft waren, wiederholte sich der geheimnisvolle Imperativ nicht ein zweites Mal, und die Schalttafel schrieb nichts als die gewöhnlichen, nüchternen Anpreisungen.

Sofortige Anfragen bei der Gesellschaft für Elektrische Wanderschrift blieben ergebnislos. Die Direktoren erklärten in längeren Interviews den Vorgang als eine neue Abart optischer Massentäuschung und fügten hinzu, ihr wohlerprobtes Lichtschriftsystem, das erste Firmen zu seinen Abonnenten zähle und mit anderen Unternehmungen nicht zu verwechseln sei, schließe automatisch solche Irrtümer aus. Die Bestellungen häuften sich darauf derartig, daß die „Electro-Affiches" noch fünf neue Schalttafeln anbauen mußten.

*

Kurz gesagt: Antoinette Bourignon beherrschte die öffentliche Meinung so unumstritten, wie es seit dem großen Kriege nichts Lebendes, weder der Boxer Carpentier noch der Politiker Poincaré, weder die Predigten des Père Sanson de l'Oratoire noch die des „Père de la Victoire" noch die Romane des Marcel Proust, dieses retrospektiven Genies, vermocht hatten. Sie figurierte in Revuen und eurhythmischen Soiréen

und würde — wie es hieß — demnächst sogar auf der Leinwand erscheinen. Jede Stunde fördert neue Gebeine von ihr zutage; Abend für Abend wächst der Zudrang zu den Katakomben, wo religiöse und Nachtschwärmer sich bei Jazzbandklängen treffen, und die Zeitungen, Tag für Tag, erfinden „manchettes" wie folgende:

Sie wundern sich, daß wir noch nicht den Goldfranc haben? Aber die Zeiten der Bourignon und der himmlischen Eingebungen sind vorüber!

Das antijansenistische Buch der Madame de Crèvecœur: „Le Socialisme Enchanté", eine Hymne auf die Prophetin Antoinette (Luxusausgabe auf Lafumapapier zum Subskriptionspreis von fünfhundert Francs) erzielte in drei Wochen vierzig Auflagen. (Man entsinnt sich wohl noch der fulminanten Conférence, die die Comtesse über die „Rote Heilige" auf einem Kommunistenmeeting hielt!)

Und schließlich muß selbst die Regierung daran glauben!

Das Kabinett, aus Mitgliedern des jungen Linkskartells zusammengesetzt, wollte gerade das Land mit einer neuen Steuervorlage beschenken, hatte auch schon die sichere Mehrheit für sich, „unbeirrbar vom Trommelfeuer der nationalen Schimpfgarde" (schrieb L'Œuvre). Leider nur erreichte es diese „Garde", daß in der entscheidenden Senatssitzung vorher noch die Anträge über die Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl zur Beratung kamen. „Nicht zum wenigsten bestimmt

uns dazu," lautete die Begründung, „daß die öffentliche Meinung nach der Heiligsprechung unserer großen Landsmännin Antoinette Bourignon verlangt. Jede Trübung unserer diplomatischen Beziehungen zum Oberhaupt der Katholiken würde aber diesen schönen Plan zunichte machen!"

Die öffentliche Meinung spaltete sich.

Die bourignonistischen Studenten nebst ihren Freundinnen formierten im Quartier Latin einen „monôme" mit Fahnen und Tafeln, auf denen die „Gesandtschaft beim Heiligen Vater", die „Kanonisierung der Jungfrau Antoinette" und die „Bildung eines Festkomitees für den Jahrestag der neuen Heiligen" gefordert wurden. Durch den Luxembourgpark rückten die jansenistischen Gegenmanifestanten mit dem Gesange:

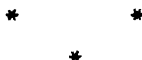
Conspuez Antoinette!
Conspuez Antoinette
Conspuez!

an, und dreißig Studenten beider Parteien sowie zehn Schutzleute mußten Freibäder im Bassin der großen Fontäne nehmen. Da jedoch brachte die Freudenkunde von der Aufdeckung des Diebstahls den Enderfolg auf die Seite der Bourignonisten und damit den Rücktritt des Kabinetts, das halb vier Uhr morgens in seiner Gesamtheit demissionierte und nebst der Kapitalsteuervorlage über dies verzweihundertfünfzigjährte Problem in die politische Versenkung stürzte!

* *
*

Die „Action Française“ speit Jubel.

Endlich sieht Maurras das Symbol seines Hasses greifbar erstehen: die Bourignon wird zur Großen Hure von Babylon; endlich findet er für seinen nutzlos lodernden Scheiterhaufen die Beute: Antoinette, die Inkarnation des Protestantismus, der Anarchie und der Romantik.



Um diese Zeit fiel der Franc täglich mehrere Punkte.

Um diese Zeit forderten die Amerikaner eindringlich und endgültig ihre in bar geleisteten Opfer beim Völkerringen zurück.

Fünf Kabinette gingen in den Finanzstürmen des Inflationsmeeres unter.

Und die Linksparteien beschimpften die Rechten: „Ihr habt freventlich die Regierung gestürzt. Wo bleibt nun euer Retter aus Finanznöten?“ Und die Rechten beschimpften die Linke: „Nein, ihr habt mit dem Goldschatz geschludert! Ihr habt den Plafond durchstoßen. Nun seht zu, wie ihr das repariert.“

Und die Steuerzahler fluchten auf alle Regierungen zusammen: „Die Amerikaner! Das habt ihr uns eingebrockt. Sollen wir unsern Notgroschen an Amerika zahlen?“

Und eine leise Ahnung durchschauerte so ein bißchen das Land, daß leider noch andere Werte mitsprächen als das schöne Ensemble alter Kultur, als ein

abgetöntes Zeremoniell in täglicher Anrede und gehobener Verssprache.

Und es verfing auch gar nicht mehr, wenn U.S.A.-Delegationen immer wieder Kränze am Grabe des unbekannten Soldaten niederlegten.

Aber da waren einige, die solche Amerikafeindschaft herzlich betrübte, zum Beispiel die Herren der Filmgesellschaft „Chaperon Rouge", Gesellschaft nationaler Produktion an historischer Stätte, der eine kleine Dollarinjektion verordnet worden war.

Und in der nächsten Generalversammlung dieses Unternehmens, dem erstrangige Politiker, namentlich des Bloc national, angehörten, erhob sich der Generaldirektor zu etwa folgender Rede:

Meine Herren!

Neuerdings wird viel über Verarmung geklagt und darüber, daß wir Franzosen, die wir bisher mit unserm Überfluß an geistigen Gütern die anderen Nationen beschenkten, zu Bettlern geworden sind. Sehen wir uns doch einmal um, ob wir wirklich so arm sind! Die Reisefirma Cook hat unsere Schlachtfelder gemietet und das Pariser Nachtleben samt seinen Freuden und Ausschweifungen; und die weißen Russen unsere Theater und Dancings; und die Polen arbeiten auf unsern Äckern, die Balkanleute in unsern Fabriken, die Japaner an unsern Universitäten, und Amerikaner und Österreicher verfilmen unsere Motive. Bedarf es erst der Fremden, damit wir uns auf uns selbst besinnen? Damit sich das Cinéma des französischen Genius besinne,

um kraft ihm das Ausland zu besiegen? Wenn wir auch hier zu Geldern unserer amerikanischen Bundesgenossen unsere Zuflucht nehmen, so geschieht das doch in der Gewißheit, diese Schulden binnen kurzem zu amortisieren. Was uns fehlt, meine Herren Regierungsvertreter, ist der französische Film! Seien Sie unsere Operateure! Helfen Sie uns bei der Verwirklichung des ersten französischen Großfilms, der aus der Bewegung des Volkes an klassischer Stätte erstehen soll, auf der Île St. Louis, umströmt von der Seine und dem Fluß der Geschichte. In ihrem ureigensten Rahmen soll die Vergangenheit beschworen werden, das Volk soll sich selbst, seine Leiden und Freuden spielen, seine Prophetin soll als Film und als Heilige auferstehen!“

*

An den Herrn Generaldirektor
der Licht-Filmgesellschaft
„Chaperon Rouge“
Paris.

Mein Herr,

es ist uns zu Ohren gekommen, daß Sie im Begriff sind, eine historische Stätte, nämlich die Insel St. Louis, gelegen im 4. Arrondissement, der amerikanischen Filmindustrie auszuliefern.

Indem wir im Namen Frankreichs gegen eine so unnoble Verunglimpfung eines nationalen Denkmals protestieren, erlauben wir uns, Sie darauf aufmerksam zu

machen, daß Grund und Boden dieser Insel unveräußerbares Eigentum der unterzeichneten „Union" bzw. ihres Leiters als des einzig erbberechtigten Nachkommens sind, dessen Ahnherrin, Mlle. Antoinette Bourignon, diesen Besitz laut notariell beglaubigtem Vertrag vom 16. März 1661, gegengezeichnet von M. de Saint-Amour, weiland Rector der Universität Paris, rechtskräftig erworben und zur dauernden Beherbergung ihrer antikapitalistischen Gemeinschaft auserkoren hat.

Wir glauben Sie, Herr Director, von der ganzen Fährnis Ihres Unterfangens hinreichend zu überzeugen, wenn wir Sie an die Grundformel Ludovisischer Geschichte erinnern, die gleichzeitig die Doktrin unserer Gemeinde ist und sich in den beiden Worten:

Revolutionäre Kontinuität

ausdrückt.

Genehmigen Sie, Herr Director, ... usw.

gez. Unterschrift unleserlich
Union des Bourignonistes.

* *
*

Finanzintriguen, theologische Snobismen der Salons, Presseinformationen: was scherte das die Anwohnerschaft aus Proletariat und Kleinbohême der Rue Vercingétorix; Gasse klobiger Enge im Nachtwächtergenre, die weit hinter Montparnasse und Europa zick-

zack in die Vorstadt verläuft; Ateliers an ländlichen Höfen, die glasbedachte Holzbüchsen sind; Höfe der Hühner- und Katzenfauna, der Brennesselflora und des Kopfsteinzeitalters; Höfe, in deren Pariser Horizont nur die Eiffelturmspitze ragt; gemeinsame Pumpe, wo Frauen, Modell und Eheweib in eins, die Wäsche des aktzeichnenden Meisters spülen.

Germaine deckte den Abendtisch in Atelier No. 15. Sie trug einen Chinchillapelz, der nicht zur Umgebung paßte; nicht zur staubigen, firmenlosen Flasche mit billigem Rotwein; nicht zu dem Käserestchen noch zu dem Zinnteller, noch zu der Bettdecke aus Gardinenstoff. Aber es war eiskalt, und ein schmerzhafter Husten stieß sie jeden Augenblick.

Germaine wusch im Eimer ein Glas und eine Tasse aus, rückte Stuhl und Schemel an den Tisch, dann beugte sie sich über das Geländer der Leitertreppe und rief hinauf: „Tossi! Tossi!"

Und Malakoff kam in einem alten Schlafrock heruntergepoltert.

Sie setzten sich gegenüber; er goß sich das Glas voll, und sie die Tasse, und sie saßen, ohne viel zu reden. Germaine blickte nach ihm aus — und dabei vertieften sich die Schatten um die Augen, erschlafften ihre Züge zusehends —, er hatte den Schlafrock halb offen; er hatte schmutzige Fingernägel; allerdings war er rasiert, aber das bedeutete nur, daß er noch ausgehen wollte.

„Gräm' dich nicht so, mein Junge!" sagte sie endlich behutsam. „Es wird schon alles besser werden!"

Er schob den Teller beiseite: „Nein, ich halte es nicht mehr aus! Ich halte das Leben einfach nicht mehr aus!"

„Aber wenn deine Mutter dir geschrieben hat, daß sie das Geld abschickt! Sieh mal, der Brief ist vom Mittwoch, und heut ist Montag. Das verzögert sich immer um ein paar Tage!"

„Ach, das Geld von Mamuschka! Ich will endlich selbst verdienen!" sagte Malakoff, aber wie oft hatte er das schon gesagt; schlapp, hilflos und im gekränkten Tonfall dieser Rudimente, die als Nachgeburten einer überlebten Kaste zur Welt gekommen sind. Mehrfach hatte er bei der weißrussischen Botschaft um Anstellung nachgesucht: alles, was er erreichte, war eine „Belobigung für seine Treue zum Hause Romanow". Einmal verlautete, dem Großfürsten Nikolajewitsch seien von amerikanischen Bankiers große Gelder zur Gründung eines legitimistischen Zentrums auf der Insel St. Louis gegeben worden. Bewerber möchten sich zwischen elf und zwölf auf der zaristischen Kanzlei melden. Dort jedoch erklärte man verlegen Malakoff und den anderen hunderten Antragstellern — halb Passy, das russische Emigrantenviertel hatte sich eingefunden —, daß der Plan noch nicht spruchreif wäre. Später erfuhr man, daß ein angeblicher polnischer Fürst, in seinen Kreisen unter dem Spitznamen Stasch bekannt, mit der ganzen Dollarherrlichkeit verduftet wäre.

„Sei vernünftig, Tossi!" begann Germaine wieder. „Geh ins Café! Das muntert dich auf."

„Und du?"

„Ich? Ach, du weißt ja, daß ich in der Wirtschaft zu tun habe. Und nachher will ich ein Buch zu Ende lesen", erwiderte sie ausweichend, gar nicht als antworte sie auf ein längst abgespieltes Stichwort.

Ein Katzenpaar krallte sich verliebt im Mondschein.

Die Concierge hakte die Torlatte am Straßenzaune ein.

„Nichts für mich?" fragte Malakoff.

„Doch! Doch!" sagte die Concierge und holte aus der Portierloge ein großes Paket und einen Brief.

Malakoff las unter der Laterne:

Cher M,

nett von Ihnen, meine Frau zu trösten. Nehmen Sie dies zum Dank.

Ihr ergebener

Mc.

Das Paket öffnete er nicht erst; wagte noch weniger, es zurückzutragen.

Germaine räumte indessen ab und schleppte Wasser von der Pumpe; sie netzte das Taschentuch mit den letzten Tropfen Houbigant und hielt es sich vor die Nase, während sie von der Opiummedizin nahm; sie lächelte einmal bei dem Gedanken, daß Marduc sie wohl in ihrer Heimat Lyon wähnte. Und ob nie, nie mehr eine Zeile von ihr käme: sie zuckte die Achseln. Sie holte das sorgsam versteckte Brevier und den Rosenkranz hervor, blätterte zerstreut und schlief bis zwei Uhr morgens. Als es fünf schlug, begriff sie,

daß Malakoff nicht mehr zurückkehren würde. Neun Uhr früh packte sie still ihren Koffer und ging davon.

*

Die Aufdeckung des Diebstahls hatte man dem bewährten Kriminalisten Igrec zu danken. „Die Verbrecher“, resümierte er, „sind wahrscheinlich in bolschewistischen Ausländerkreisen zu suchen, und zwar in literarisch interessierten.“ Folglich wählte er als Ausgangspunkt seiner Recherchen die Literatencafés du Dôme und de la Rotonde. Hornbrille, verrutschter Schlips, süffisantes Lächeln, ein Stoß moderner Kunstzeitschriften auffällig unter dem Arm, verwandelten ihn in einen Habitué dortiger Stammtische.

Sechs volle Tage und Abende hatte Igrec bereits dort „gearbeitet“ und sich einen festen Platz in einem dieser Literaten-Clans ersessen. Hatte bereits 150 Francs (auf Spesenetat) verborgt und verkehrte familiär unter den Leuten seiner Runde: der schriftstellernden Zweizentnerdame aus Laland, mit den bestoppelten Furchen auf weiter Doppelkinnbrache; dem seraphischen Dänen; dem österreichischen Witzbold (der sich so komischer Pariser Argotausdrücke bediente); dem perlenbehangenen American-Girl vom Michigansee. Er wurde dem großen jiddischen Maler-Revoluzzer Goldstück, dem Mann mit dem vergrämten Löwenhaupt vorgestellt, und Mitzich, dem serbischen Rimbaud; der Mme. Sonja, berühmt, weil sie ihren Mann erschossen, und Jonny Walker, weil er eine Symphonie für 32 mechanische Klaviere komponiert hatte. Am schwer-

sten fiel es ihm, die Sprache dieses Volkes zu erlernen, jenes Bohême-Esperanto, den Maler-Slang, den Dichter-Patois; denn selbst wenn man französisch redete, verstand er nichts; Wendungen wie „Ersatz d'amour", „la Dynamique écarlate de Léger"; Wörter wie „Freudisme", „Simultané"; Sätze wie: „Tu rassembles les ondes centrifuges éparses en puissance" machten ihn erst glauben, daß er es mit Geheimbündlern zu tun hätte; er schloß Freundschaften mit Kerenskianern, die das Ende der Sowjets, Italienern, die den Tod Mussolinis, Bessarabiern, die die Erhebung ihres Stammes, Finnen, die die Monarchie, und unzähligen, die ihre Entdeckung in unwandelbarer Wundergläubigkeit stündlich erharrten. Und sein Rapportbuch füllte sich mit Notizen. Nur von dem Diebstahl fand er keine Spur.

An diesem siebenten Abend aber — und zwar im „Select", wo eine sibirische Horde Lieder mit Steppengeheul schluchzte — schlug die „Wünschelrute seines kriminalen Unterbewußtseins" fühlbar nach einem dunkelhaarigen, jungen Manne aus, der gedrückt in einer Ecke hockte, ein verdächtiges Paket neben sich, Milchkaffee schlürfte und auf eine Jungfrau in Normalkleid einredete.

Igrec horchte ein bißchen zu, bis sich die Gestalt erhob und: „Tu, was du willst!" höhnte sie. „Wenn du zu feige bist, ihr zu erklären, daß es aus ist!" Dann rutschte er sich auf dem Ledersofa langsam an des Verdächtigen Seite und eruierte mit der den „Geheimen" eigenen, brutalen Verbindlichkeit, daß be-

sagtes Individuum „sujet russe“, von Beruf Kapellmeister, gegenwärtig ohne Anstellung sei und Malakoff heiße.

„Meine Hauptleidenschaft sind Schweinsledereinbände!“ sagte Igrec beim dritten Kognak. „Schweinsleder übt auf mich geradezu sinnlichen Reiz! Ich wittere Schweinsleder schon von weitem. Vielleicht haben Sie so etwas darin?“ und riß ohne weiteres das Paket auf: „Sehen Sie, ich ahnte es doch! Schweinsleder, echtes Schweinsleder! Die Bücher von Antoinette Bourignon. Mit dem Bibliieksstempel! Nun darf ich Sie wohl bitten, mir zu folgen!“

Und sie gondelten gemeinsam nach dem Dépot der Préfecture.

Im Keller brauste weiter das Steppenlied: Tränen wilden Heimwehs überrieselten das Sängerantlitz jenes Generals..., der Blutige genannt, weil er sechshundert Bolschewiki ermordet hatte; zu einer Rosette unnennbaren Sentiments kräuselten sich Bäckchen und Stirn; der Blutige schien ganz in seine Säuglingszeit entrückt.

* *
*

Um die Werke setzte sofort ein Wettrennen von Gelehrten, Feuilletonisten, Amateuren und sonstigen Interessenten ein, wobei der Regisseur der Filmgesellschaft „Chaperon rouge“ um etliche Nasenlängen gewann und dem Erdenwandel der Prophetin die letzte Kurbelreife gab.

*

Diese Lösung des Rätsels der Bibliothèque St. Geneviève — allerdings waren die Polizeiberichte entschieden übertrieben, wenn sie von der Vereitelung eines Moskauer Komplotts faselten, über das aus taktischen Gründen keine Einzelheiten verlautbart werden könnten! — diese Lösung hätte also dem ganzen, schönen Fall den Garaus machen müssen, wäre nicht der hiermit betraute Höllendezernent nur scheintot und also nach alter Geisterverordnung verpflichtet gewesen, aus demselben Loche herauszufahren, durch das er sich eingeführt!

*

Noch hatte sich die Wirksamkeit der Bourignonschen Schriften nicht erschöpft...

Geschwätz der Straße

Die Reportage als Beruf hat sich bekanntlich erst sehr spät bei der letzten Spezialisierung und Differenzierung der Tätigkeiten herausgebildet; und einige Abarten haben das Monopol der mündlichen Überlieferung für ihren Wirkungskreis noch heute inne: die Barbiere, die Köchinnen, die Portiers, auch „Pipelets" genannt. Besonders diese! Sie geben allmorgendlich ihre Bulletins aus. Sie sind das Weltgewissen von Paris. Nichts geschieht in ihrem Bezirk, was ihre Augen und Ohren nicht registrierten. Und sie registrieren sachlich, ohne Anteilnahme: Verbrechen, Ehebruch, Damenbesuch, Geldbriefempfang, Nachtschwärmer, Erbschaften, verpatzte Geschäfte, Freunde, Mätressen und Schrullen.

*

Rue Vercingétorix gab Madame la Pipelette, energische, baßstimmige Normannin, die Hände in die Weichen gegraben, ihr Bulletin vor einem dreißig Köpfe starken, weiblichen Hörerkreis aus:

„... Und wie er bis neune nich zurück war, is se heimlich weg. Im Pelzmantel, blauen Samthut und schwarzes Köfferchen, so, wie sie damals gekommen war..."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Als sie mieteten, wußte ich gleich: na, das dauert zwei, höchstens drei Wochen. Sie hat verhandelt, und

er hat dabei gestanden und nicht gewagt, das Maul aufzumachen. ‚Wir werden sehr glücklich sein!' hat sie gelächelt, und da hat er gar nichts erwidert!..."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ihr richtiger Mann soll ja bei einer Zeitung sein. Ne, zu dem geht sie nich! Die geht nich mehr zurück!! ..."

— — — — — — — — —

„Vor 'ner halben Stunde war die Haussuchung. Die Bücher hat er erst gestern abend gekriegt. Als ich sah, was in dem Paket steckte, wollt ich's gleich zur Polizei tragen. Aber dann dacht' ich: Na, laß man! Soll'n die Herrn Beamten es alleine 'rausschnüffeln!..."

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ja, er ist Russe! Russischer Spion! Gelebt haben sie von zwei Francs im Tag. Handgeld für mich? Keine Spur! Überhaupt mit den Fremden! Gibt gar keine Franzosen mehr ... Um sie ist es ja vielleicht schade..."

*

Mère Victorienne, Pipelette des Rosa Hauswürfels Rue de la Femme sans teste (Île St. Louis), scheuerte den Hof, als der Gläserspüler vom „Petit Bachus" passierte.

„B'jour, Madame Victorienne!"

„B'jour!..."

„Geht's?"

„Die Krampfadern, die verdammten! Bis rauf zum Popo!"

„Was Neues?"

„Madame Dufour aus Nr. 15 ist tot!"

„Die Dufour! Die war doch sonst ganz gesund!"

„Gestern hatte sie Kopfschmerzen. Und da hat sie was eingenommen. Und da hat sich der Apotheker vergriffen..."

„Was es so alles gibt, woran man stirbt..."

„Und Mlle. Ninette hat einen Freund. Von der griechischen Gesandtschaft einen. Das macht jeden Abend drei, vier Francs für mich."

„Und der große Herr?"

„Na der! Mr. Marduc! Eigentlich heißt er Monsieur Mordschäh! Ich kann das nich so richtig aussprechen, die fremden Namen. Am ersten März — da zieht der neue ein! — ein Professor, aber sehr anständig! — da muß er raus! Hat seit zwei Monaten seine Miete nich mehr bezahlt. Is ihm ja überall gekündigt worden. Früher, wenn ich ihm die Post von seinen Zeitungen brachte, hat er mir stets seine fünf Sous gegeben. Jetzt, wenn er Briefe kriegt, reißt er sie in kleine Stücke! Und nu kommen gar keine mehr an! Nachdem ihn die Frau verlassen hatte, da geht's bergab. Im Grunde ist es ja schade um ihn!"

*

Zwei Reporter von Beruf trafen sich auf den großen Boulevards.

„Tach, Herr Kollege!“

„Tach, Herr Kollege!“

„Na, was Neues?“

„Briand hat das Portefeuille abgelehnt!“

„Olle Kamellen! Hab' ich schon gestern abend an mein Blatt gegeben!“

„Die Bestätigung ist aber eben erst eingetroffen!“

„Möglich! Wurde mir aber bereits gestern von seinem Sekretär vertraulich mitgeteilt!“

„Haben Sie über die Aussperrung der fünftausend englischen Metallarbeiter geschrieben?“

„Betrifft mich nicht! Das verarztet mein Londoner Vertreter!“

„Was ist eigentlich mit dem Marduc los?“

„Aus!“

„Was heißt: aus?“

„Aus!! Ich habe Ihnen doch immer gesagt, daß das ein Charlatan ist! ... Über diesen Bibliotheksdiebstahl hat er ein halbes Dutzend Artikel geschrieben! Sein Geld nach New York vertelegraphiert; dachte den Hearstpreis zu bekommen. (Sie erinnern sich, daß die ‚Nackttänzerin in Versailles‘ preisgekrönt wurde. So was zieht drüben mehr!) Hat eine Staatsaffäre daraus gemacht. Hat behauptet, die Regierung wird drüber stürzen! Damals! Ich bitt' Sie, wir sind doch keine Hellseher!! ... Und jetzt, wo die Krise wirklich da ist: kein Wort, keine Zeile! Sämtliche Zeitungen haben ihn natürlich sofort entlassen. Vollkommen verrückt, der Mensch! Und stellen Sie sich vor! hähähähähä! Stellen

Sie sich vor: er hat Finanzleute für eine historische Zeitung gesucht; eine Zeitung — was weiß ich! — die aus dem Geschichtsablauf alle Ereignisse vorausberechnet!“

„Und dann der Skandal mit seiner Frau, mit der Französin!“

„Ja, so geht's, wenn man zu hoch hinaus will. Kommen Sie einen Bock trinken?“

Der Nebenberuf einer Hetäre und das Aleph im Triangel des Umsturzes.

„Garçon! Encore un!"

„Boum, Monsieur Marduc!" Und das bewies, daß Marduc in der Bar d'Harcourt Abend für Abend zubrachte, denn sonst hätte ihn der Ober nicht wiedererkannt! Da hatten sich am Kinn langfaserige Weichselsträhnen angesetzt wie an abgestorbenen Tannen; in die Backen sich Mulden gegraben; war die Fixigkeit, der Elan, das Federnde aus der Gestalt entwichen. Da saß das Gehäuse eines abgesurrten Werkes, fünfzig überspulte Jahre, fünfzig Jahre übersprungen, bis zum Greisenknax.

„Encore une petit' belotte
Et puis ça va...

behauptete schrill die Jazzband.

Die Synkopen bockten, und die Läufe jagten hinter den Beinen her. „Garçon! Schnell! Schnell! Wir wollen zahlen!" schrien Andrée und ihr Student. Anne und Mona witschten an Marduc vorüber. „Kommt! Kommt her!" sagte er und langte mit der Hand nach ihnen. „Keine Zeit heut abend!" rief Mona und: „Er ist schon wieder dun!" tuschelte Anne.

„Keine Zeit!! Wissen Sie schon das Neueste?" sagte Marduc, und man begriff gar nicht, zu wem er eigentlich sprach. „Das Neueste ist: Der große Pan ist tot! Es gibt keine Orakel mehr! Voraussagungen sind unmöglich! Als der große Pan starb: das war die letzte

Neuheit. Die allererste Nachricht, die wichtigste Information! Ich muß das wissen! Denn das Neuste zu wissen, ist mein Beruf!"

„Garçon! Zahlen! Wir haben es eilig!" forderte die Gesellschaft vom Tisch nebenan, und echote es von allen Seiten.

Und schießlich blieb nichts als das Personal, nichts als lebendes Inventar übrig, und die Jazzband animierte die Leere des Saales.

Aus der Türöffnung spähten zwei aufgerissene Augen einer Nachzüglerin her, als hätte sich eine Schleiereule verflogen.

„Die Moujingue!" wisperte die Bardame zum Oberkellner.

Die Moujingue tänzelte querdurch und spreizte sich vor nicht vorhandenen Gästen. Sie kniete ein Bein auf das Sofa neben Marduc und tupfte vor dem Wandspiegel mit dem Schminkstift ein Kolon auf die Lippen.

In diesem Moment ähnelte sie ... ja, aber wem ähnelte sie denn? ...

„Komm! Komm her!" sagte Marduc und langte nach ihr.

„Sie wünschen, mein Herr?"

„Du sollst dich zu mir setzen! Du hast ja Zeit!"

„Zahlst du mir einen Whisky?"

„Schenkst du mir eine Nacht?"

„Ach so!" sagte die Moujingue, lächelte und ließ ihre Beine sehen: „Ich weiß nicht ... ich meine: das mußt du ja wissen? ..."

„Einhundertfünfzig Francs! Die letzten ..."

„Schön bist du gerade nicht!“

„Na, dann passen wir glänzend zusammen!“ sagte Marduc und rief: „Garçon! Schnell! Schnell! Wir wollen zahlen!!“

*

Während der Moujingue, mit dem Selbstbewußtsein einer Tragödin vor der Sterbeszene der tausendsten Aufführung, das zitronengelbe Hemd abstreifte und sich zärtlich auf die festen, birnenförmigen Schenkelwangen klatschte, suchte Marduc im Gespräch das Minimum einer menschlichen Annäherung. Wem ähnelst du? ... wollte er fragen, aber er fragte:

„Hast du viele ... Freunde?“

„Interessiert dich das?“

„Ich frage nur! Wie alt bist du?“

„Siebzehndreiviertel, Herr Kommissar!“

„Hast du irgendeinen Beruf?“

„Natürlich! Ich bin ‚poule‘!“

„Feiner Beruf...“

„Und du? Maler? Schauspieler?“

„Nein! Schriftsteller!“

„Du schreibst fürs Theater?“

„Nein, ich berichte an die Zeitungen, was täglich vorfällt!“

„Du kannst doch nicht alles berichten, was vorfällt!“

(Dumme Kuh!) vermerkte Marduc in Gedankenklammern: „Natürlich nur das Wichtigste!“

Die Moujingue hockte auf dem Bettrand und streifte

sich den linken Seidenstrumpf ab: „Woher weißt du denn, mein Lieber, was wichtig ist!? Ich lese doch auch die Zeitungen! Ich bin ja selbst mal eine Zeitungsnotiz gewesen! Und ich kenne einen Warenhausbesitzer, der hat die Rosette, und da stand in allen Zeitungen — ein langer Brei! —, warum er sie bekommen hat; hatte irgend was Mildtätiges für minderjährige Arbeiterinnen gestiftet. Bei dem bin ich in der Wohnung gewesen; und nachher — nachher! hat er gesagt: ‚Es ist im Grunde 'ne Schande, daß ein Mädel wie du sich nicht ihr Geld anders verdient!' ‚Wenn Sie mir was verschaffen ...' erwiderte ich. ‚Komm morgen in mein Bureau!' sagt er. Am andern Tag geh ich hin, und er bietet mir zweihundert Francs im Monat. Ich sage: ‚Zweihundert Francs? Mein Zimmer kostet ja schon einhundertachtzig!' ‚Was bilden Sie sich denn ein, Fräulein?' schrie er. ‚Bei dieser flauen Geschäftslage!' Siehst du, und so was schreibt ihr nicht in die Zeitungen 'rein!"

Marduc hielt es der Mühe nicht für wert, ihr zu antworten. Er setzte sich zu ihr, küßte sie über Schultern und Kehle und knipste das Licht aus. (Jetzt, im Laternenschein, bekamen ihre Züge was Äffisches.)

*

„Was ist denn los mit dir?" fragte er.

„Das Auge!" sagte sie und zeigte nach der Milchglasluke, auf die die Straßenlaterne einen Pupillenfleck malte.

„Fühlst du dich nicht wohl?“ wiederholte er und schüttelte energisch ihren Körper, der ganz eiskalt geworden war.

Sie gab sich einen Ruck: „Nein! Nein! ... Du kannst mir glauben! Das ist nicht amüsant: Immer wieder das! Immer wieder das!“

*

Sie lebten zusammen.

Manchmal brachte sie Geld.

Er arbeitete fieberhaft an seinem epochemachenden Werk: Periodizitätstabellen zur Vorausbestimmung von Ereignissen, Einzelcharakteren und Massenpsychosen. Unentbehrlich für Politiker, Journalisten und Börseaner. Unter Benutzung von Methoden der mittelalterlichen Prophetie. Belegabschriften gingen an alle großen Zeitungen sowie die Auswärtigen Ämter. Es verirrte sich aber nur noch ein Auftrag zu ihm, von der Zeitschrift: Das Karma, Blätter für Spiritismus und Vegetarismus.

*

Übrigens schrieb er stets in Gegenwart der Moujingue ..., während er früher seine Frau aus seinem Berufskreis ausgeschaltet hatte.

Denn war Germaine lächerlich streng gläubig gegen Meinungen, doch fügsam in das Schicksal, so zeigte

sich die Moujingue beschämend hellseherisch und aktiv; gebrauchte Redewendungen des „Libertaire“, der Anarchistenzeitung.

Und fragte er sie einmal, wohin sie ginge...

„Zum Meeting!“ schnitt sie sehr verächtlich das Gespräch ab mit jenem Schlagwort der „Organisierten“ für Versammlungen.

Mit einem Wort: der Frauenheld und Zauberlehrling, der mit Katholizismus, Sozialismus, Mittelalter jonglieren wollte, war auf dem journalistischen „Boden der Tatsachen“ ausgeglitscht.

Die „Affäre“ wuchs ihm über den Kopf.

Die Bourignon spukte.

*

Nun gibt es übersinnliche Phänomene, die setzen sich in so banale Wirklichkeit um, daß ihnen die andern, die Nicht-Eingeweihten, gar nichts Absonderliches anmerken.

Was hat die schlechte Laune eines New-Castler Handelsherren mit Füsilierungen in Litauen, was der Ehrgeiz eines italienischen Parteifunktionärs mit der Entrechtung tripolitanischer Araber, und was — in diesem Falle — der Erlösungsspleen einer Nonne aus dem siebzehnten mit einem Presse-Preisausschreiben Hearsts im zwanzigsten Jahrhundert zu tun?

*

Je näher der Räumungstermin seines rosa Hauswürfels rückte, um so seltener verließ Marduc die Insel St. Louis. Er lungerte unermüdlich durch alle Straßen und Winkel, vom frischen Morgen, wenn der Hirte die Parade seiner Galaziegen abnahm, bis zum Abend, wenn der Mond die engenden Mauerfirste vergletscherte.

Auf der Insel spielten sich jetzt sehr wunderliche Szenen ab.

Am Quai des Béthunes lehnte eine Dame in bauschiger Krinoline und streichelte träumerisch einen Galan in Federhut und Pluderhosen. Und davor kommandierte ein kleiner Herr:

„Den Kopf wenden, Fräulein! Rascher! Rascher! Augen aufschlagen! Langer, zärtlicher Blick! So! Danke!“

Man kurbelte das „Cabaret du Franc Pinot“, eine stille Kneipe, die mit geschmiedeten Ranken und Trauben des Pinotweins vergittert ist.

Und das Hotel Chénizot, auf dessen Goldbalkon, von Chimären getragen, ein Bischof in vollem Ornat gestikulierte.

Bei Marduc ließ sich eine Nonne melden: Madame Marduc läge bei ihnen im Hospital — schweres Lungenleiden! — Sie bäte um Unterstützung.

Er kehrte seine Taschen aus, steckte der Nonne einen verschmierten Zwanzig-Francs-Schein zu (ein Handgeld von der Moujingue) und rannte weg. Am Ufer drückte ihm ein Mann einen Zettel in die Hand:

Wollen Sie Geld verdienen?

Wir suchen malerische Gestalten! Möglichst echt aussehende Bettler sowie verwegene Erscheinungen beiderlei Geschlechts!

Dann melden Sie sich täglich zwischen elf und zwölf Uhr

im Bureau 10a Boulevard St. Germain
Lichtfilmgesellschaft CHAPERON ROUGE
Société anonyme.

*

Und es kamen und folgten dem Rufe die Privatgelehrten des Café Mahieu und die entwerteten Rentner von Vaugirard, es kamen die stellungslosen Chansonniers der Butte Montmartre und die Modellmädchen der Académie Julien: in langen Zügen traten sie geschlossen in die Dienste von Chaperon rouge.

*

Als Marduc den Boulevard St. Germain überquerte — es wurden keine malerischen Gestalten mehr angenommen —, ging die Moujingue vor ihm her, bog in eine Seitengasse, dann einen Torbogen und verschwand über eine steinerne Wendeltreppe.

Er stieg ihr nach.

In der sechsten Etage fand er ein Schild:

Les Bourignonistes
Union pour
— Le Pouvoir Spirituel —
— La Continuité Révolutionnaire —
— L'Ordre Magique —

Er klopfte.

Öffnete ein lütter, alter Herr mit Hängelippe und im Knopfloch ein Vereinsabzeichen.

„Sie wünschen?"

„Ich wünsche Ihrer Union beizutreten!"

„Kommen Sie herein!"

Mansardierte Kammer. Ein Schreibtisch, ein Gipsabguß der Figur von der Rue de la Femme sans Teste als Briefbeschwerer...

„Sie wollen wegen Ihrer Wohnung verhandeln?" fragte der Alte.

„Wegen der Wohnung? Ich habe Ihnen doch gesagt, ich will Ihrem Verein beitreten!"

„Journalisten werden nicht aufgenommen! Ich habe Sie übrigens schon einmal gewarnt!"

„Was ist das für ein Benehmen? Ich kenne Sie gar nicht!"

„Sie kennen mich sehr wohl! Ich habe Sie ein Jahr lang am Luxembourg-Park die Zeitung gratis lesen lassen! Habe Sie also auf den Journalismus gebracht, das einzige, wozu Sie taugen. Ich habe Ihnen in der Bibliothèque St. Geneviève die Bücher der Jungfrau Antoinette Bourignon — gelobt sei sie! — offenbart und habe Sie gewarnt!" Und indem

der Alte die Daumen in die Westenausschnitte klemmte, sich breitbeinig vor Marduc pflanzte und hochreckte, fuhr er fort: „Warum mischen Sie sich in Angelegenheiten, die Sie nichts angehen? Warum äffen Sie unsere Sprache nach, und warum legten Sie sich eine französische Gattin zu? Warum haben Sie gerade das Haus „Rue de la Femme sans Teste“ gemietet, wo unsere Meisterin ihre heiligen Cercles hielt und Kommendes prophezeite? Warum stahlen Sie Schriften und beuteten Okkultes publizistisch aus? Warum hetzten Sie Ihren Gehilfen Geleyrand auf eine Arbeit der Meisterin, die das sekrete, infernalische System ihrer Dogmen und alle Schlüssel ihrer Mysterien enthält? Meinen Sie, daß Sie, als Fremder, Sie, ein glaubenloser Franzosenimitator, ungestraft in eine heilige Tradition einbrechen dürfen?“

„Ah, Sie sind Nationalist?“ fragte Marduc.

„Idiot! Legen Sie in diesen Räumen gefälligst Ihre billige Zynik ab! Hier bezahlt Ihnen kein Mensch Ihre geistreichen Einfälle. Hier zählt jeder Gedanke. Das ist nämlich der Zweck unseres Vereins: die Gedanken der herrschenden Klasse ad absurdum zu führen, bis sie daran explodiert. Wir kämpfen für Wiederherstellung der revolutionären Kontinuität des Geistes! Gegen den Besitz der magischen Vorrechte!“

„So, Sie sind Kommunist?“ fragte Marduc.

„Idiot! Idiot! Ich sehe, fünfzehn Jahre Kenntnis der Meisterin haben Sie nicht weitergebracht! Nicht einmal der Spuk, ihre Räume bewohnt zu haben, überkam Sie jemals! Sie begriffen nicht, daß alles Gedruckte und

alles Gedachte Ihnen irgendwann ganz plötzlich in aller Leibhaftigkeit entgegentritt! Sie sind und bleiben der eingefleischte Reporter; Sie..."

„Also sachlich: Wollen Sie mich oder nicht in Ihren Verein eintreten lassen?"

„Als Mitglied: nein! Aber Gäste sind stets willkommen ... soweit sie es vertragen können!"

Marduc klopfte ihm auf die Schulter: „Sie ahnen gar nicht, w a s wir Journalisten alles verdauen!"

Im verdunkelten Nebenraume saßen etwa fünfundzwanzig beleibte Damen und ausgemergelte Herren ältester Jahrgänge um einen runden Tisch, und auf dem Tisch saß in einem Lehnsessel die Moujingue barfüßig, die Augen verbunden.

Der Professor, der sich an Marducs Seite hielt, begann in geschäftsmäßig dozierendem Tone: „Wir haben uns heute mit dem Buchstaben Aleph im Pantakel der Meisterin zu befassen und werden probieren, eine Explikation zu erzielen. Wir erinnern uns der Deutung, die uns die Meisterin — gelobt sei sie! — vom Heiligen Triangel zuteil werden ließ. Es sind die drei Schenkel des Triangels im doppelten Kreis gekennzeichnet von den drei großen Namen:

Jehovah,
Adonai,
Agla,

die überschrieben sind:

Formatio,
Reformatio,
Transformatio.

Also: die Formatio oder Schöpfung ist zuerteilt dem Vater, die Reformatio oder Erneuerung oder Revolution dem Sohne, welche endet in der Transformatio oder vollzogenen Erneuerung im Heiligen Geiste.

Der doppelte Kreis der Genesis umschließt also den Heiligen Triangel von Schöpfung, Umsturz, Erneuerung des Geistes, das heißt Wiederschöpfung.

Und in diesem Kreislauf liegt das Schema aller Prophetie begriffen!

Ich mache weiterhin aufmerksam, daß ab 1. März die Zusammenkünfte im Hause der Prophetin: Rue de la Femme sans Teste, gerade gegenüber ihrem Standbild, stattfinden. Die erste Sitzung am 1. März, abends, ist nur für Mitglieder bestimmt, ebenso wie die Kurse im Hellsehen und die Übungen in Tagesprognosen. Es wird gebeten, die rückständigen Beiträge bis zu diesem Termine einzuzahlen."

Darauf, indem er über die Schläfen der Moujingue die üblichen Streichbewegungen der Hypnose ausführte, richtete der Professor folgende Frage an sie: „Wer bist du?"

Darauf veränderte sich die Mimik des Mediums völlig, bekam etwas Äffisches; das Kinn sprang vor, und die Zunge schleckte über die Lefzen während der Antwort: „Ich bin ... Antoinette Bourignon, Begnadete in Gott!"

Frage: „Willst du uns, deine Schüler, belehren?"

Antwort (gelangweilt): „... Ja ..."

Frage: „Willst du uns insbesondere über die Deutung des Aleph belehren?"

Keine Antwort. Achselzucken.

Frage: „Welche Apparate benötigst du?"

Antwort: „Die Platte, die Kugel, die Lampe."

Irgend jemand baute die Geräte auf dem Tische auf und schraubte die Scharniere der Scheinwerferlampe so, daß ihr graugetönter Strahl die Glasplatte und die Stahlkugel in einem Winkel von dreißig Grad traf. In einem Gaskocher wurden abseits beizende Dämpfe (Myrrhen, Mohn, Bilsenkraut) entwickelt.

„Haben Sie begriffen?" flüsterte der Professor.

„Ja, ich habe begriffen!" flüsterte Marduc zurück. „Würden Sie vielleicht so gut sein, sich über die morgigen Berliner Stichwahlergebnisse zu erkundigen?"

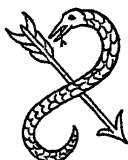
Der Professor wandte sich ab. Darauf, indem er sich die Isolierhandschuhe überstreifte, faßte er einen Metallgriffel an einer langen Schnur, schaltete ihn in den Kontakt der Detektorlampe ein und beschrieb mit der Spitze eine Figur auf der Glasplatte.

Darauf erglühte unter der Glasplatte über die ganze von ihr eingenommene Fläche hin in dunkelroter Farbe das Alephzeichen:



Darauf, indem die Moujingue die bloßen Zehenspitzen auf den Rand der Glasplatte preßte und die An-

wesenden mit dem Medium die Handkette schlossen, verwandelte sich das Zeichen in eine Schlange, die von einem Pfeil durchbohrt wird:



Frage an das Medium: „Was bedeutet Aleph?“

Antwort: „Aleph ist 1, der Ausgleich in der Einheit, der Ausgleich von Aktiv und Passiv. Der Pfeil ist das Licht, das Bewegliche; das Aktive. Die Schlange ist der Geist, das Beharrliche ... (stockend) die Tradition.“

Frage: „Was ist Tradition?“

Keine Antwort.

„Konzentrieren Sie sich gefälligst besser!“ flüsterte der Professor Marduc zu und wiederholte die Frage.

Die Moujingue stöhnte. Dann erfolgte Antwort sehr rasch:

„Die Schlange, die Tradition ist die Tödlichkeit des Beständigen, die Starre des Dogmatischen; sie existiert abgestorben. Der Lichtpfeil, das Rebellische belebt sie, indem er sie durchbohrt, aber sie stirbt zugleich daran. Danach wird der Pfeil durch die Beständigkeit selbst zur Schlange, zum Dogmatischen! Sobald dieses den

toten Punkt, die Starre, den Ungeist erreicht hat, erzeugt sie den Gegenpol, den Pfeil, das Veränderliche: den Geist. Beide treffen sich im Schnittpunkt ihres beiderseits Gefährlichen."

Frage: „Was ist gefährlich?"

Antwort: „Gefährlich ist der Mißbrauch! Der Mißbrauch der Tradition ist die Unterdrückung der Freiheit durch die Macht des Dogmatischen; der Mißbrauch der Rebellion ist seine Dogmatisierung, die Erstarrung in seinen Prinzipien. Der Mißbraucher der Tradition wird bestraft durch Absterben bei lebendigem Geiste; die Mißbraucher der Rebellion fallen als nutzlose Opfer. Der Schnittpunkt von Schlange und Pfeil ist also der Mißbrauch, der Ungeist!"

Nach diesen Worten, unmittelbar, erlosch die Lampe und die Figur in absolute Finsternis.

„Der Strom ist umgesprungen!" flüsterte der Professor. „Weitere Resultate sind für jetzt nicht zu erwarten."

Marduc hörte das Sesselrutschen, hörte die Moujingue mit einem Seufzer aus der Hypnose erwachen und vom Tische klettern.

Und die Mitglieder der „Union des Bourignonistes" entfernten sich durch die Dachkammer wortlos und ohne besondere Förmlichkeiten.

Als die Moujingue durch die Tür ging, sagte der Professor: „Hier, Fräulein! Wir können Ihnen heute bloß dreißig Franken geben. Sie haben miserabel gearbeitet!"

„Schmutziger Filz!“ schimpfte sie und knautschte die Scheine in den Strumpf.

*

„Ich hoffe, daß Sie unsere bescheidenen Experimente interessiert haben?“ erkundigte sich der Professor bei Marduc, nun überströmend höflich.

„Äußerst!“ erwiderte Marduc. „Ich werde darüber eine kleine Besprechung bringen!“

„Zu liebenswürdig! Zu liebenswürdig! Sie könnten uns für unser Archiv ein Belegexemplar zugehen lassen. Aber ich möchte Sie bitten, vorher noch das praktische Ergebnis, die Erläuterung in einem realisierten Beispiel abzuwarten! An Ort und Stelle!“ fügte er hinzu.

Marduc versuchte, sich sein Monokel einzuklemmen. (Zwischen den fleischentblößten Knochen hielt es nicht mehr):

„Sie scheinen nicht zu wissen,“ sagte er, „daß weder Ihnen noch mir dieser Ort und diese Stelle gehören. Lesen Sie diese Nachricht. Ich war der erste, der sie in New Yorker Presse gab. Wie Sie sehen, schlägt eine gute Information jede Hellseherei!“

*

Amerika kauft eine Pariser Insel.

The New York Herald meldet in seiner Pariser Ausgabe, daß die Insel St. Louis von der Filmgesellschaft „Chaperon Rouge“ angekauft worden ist. Sollte sich das bewahrheiten, so würde, da diese Gesellschaft kürzlich mit einem ameri-

kanischen Unternehmen fusioniert worden ist, eine der bedeutendsten und bisher unberührtesten historischen Stätten nun ebenfalls dem Dollar zum Opfer fallen.

Dollar: 27,50.

Pfund: 133,37.

* *
*

Als die Moujingue drei Zehnfrankenscheine hervorholte, schnauzte Marduc sie an: „Behalt' dein Dreckgeld für dich!"

„Wenn du nicht willst! Pöh!"

*

CHRONIK DER INSEL SAINT-LOUIS
in der Nacht des letzten Februartages zum 1. März.

Um zehn Uhr hämmerten noch die Arbeiter der Filmgesellschaft „CHAPERON ROUGE" die Gerüste für die Rekonstruktion der Brückenhäuser, die im 16. Jahrhundert den Pont Marie einfaßten — und schimpfte ein Romanschriftsteller, der Korrekturen las, über das Gehämmer —

um elf Uhr bewunderte jemand den Mond — raste jemand vor Zahnschmerzen — löste jemand ein Kreuzworträtsel —

um zwölf Uhr klatschte ein ersoffener Hund gegen die Bordwand eines „Lavoirs" — krümmten sich die goldenen Delphintraufen am Hôtel Lauzun — kreischten die Chorstühle der Kirche St. Louis — brach das Hinterrad eines Taxi —

um ein Uhr verzechten einige „möglichst malerische Gestalten" den Vorschuß ihres Statistenhonorars im „Franc Pinot" — glätteten die Delphintraufen ihre Schuppen — trieb der Hund gegen einen Brückenpfeiler — schoß ein Haarstern jenseits des Pantheons in die Säulenkuppel von St. Etienne du Mont —

um drei Uhr hielt noch Marduc den Puls Germaines und zählte die Frequenz der Fiebernden (es war ihr letzter Wille gewesen).

Sie starb gegen halb fünf,
versehen mit den heiligen Sterbesakramenten.

Das letzte Kapitel, das die vorhergehenden sowie historische Ereignisse rekapituliert, oder die Revolution gegen Vorzeigung der Ehrenkarten.

In verschiedenen Lesarten.

* *
*

Île St. Louis vor 250 Jahren.

Am 1. März, in blanker Frühe, lagerten um Île St. Louis hochbeschichtete Torf- und Holzkähne; Chevaliers galoppierten über den Pont Marie und schwangen die Federhüte vor Damen in bronzierten Portechaisen; Doktoren in Spitzhüten und Talaren riefen Elefantenkotpulver aus; Quai d'Alençon trainierten Schlagballspieler; eine Kapelle trarate ein Ständchen auf Delphinhörnern vor dem Hôtel de Brétonvilliers; Pont Marie bearbeitete ein Zahnbrecher einen Reklame lächelnden Patienten; und eine Barke mit blaugelbem Baldachin, unter dem sich ein Liebespaar in Umarmung streckte, trieb flußabwärts. Aber in den Hinterhöfen des „Franc Pinot" und der Handwerkergassen rotteten sich verwegene Gestalten: Taglöhner, die Syndikalisten der Handwerkergilden und sonstiges Gesindel zusammen und harrten des Rebellionssignals ihres Anführers, Mister John Wanamakers, Oberregisseurs der Nationalfilmgesellschaft „Chaperon rouge" (Société anonyme).

Version für den Feuilletonteil.

Die Vorbereitungen waren so großzügig, daß man sie fast pietätlos nennen konnte. „Quai de l'Hôtel de Ville“ und „des Célestins“ — gegenüber der Insel — hatte man ein Stadtviertel großmütterlicher Häuschen und Urbestände angestammter Bäume umgelegt, um Platz für die Tribünen zu schaffen. Von dort aus konnte man bequem die Filmaufnahmen und die anschließende Enthüllung des Antoinettedenkmals überblicken. Einladungen waren an ziemlich alle im „Bottin mondain“ verzeichneten Persönlichkeiten ergangen, aber angesichts der gepfefferten Preise (breakfast zwanzig Dollar ohne drinks und surtaxe!) war Frankreich nur spärlich unter den zuschauenden Nationen vertreten.

In der Ehrenloge, einem Prunkzelt (Frühstil Louis XIV.) an der Ostspitze, wo ein Fesselballon zum Aufstieg klarmachte, hielt John Wanamaker vor einem kartenbedeckten Tische Paroleausgabe: ihm zur Seite links Antoinette Bourignon (Miß Mabel Gray, American Star der Gesellschaft), rechts Erzbischof Péréfix in vollem Ornat (M. Maurice Rosenberg vom Théâtre Odéon), Malin, entsprungener Galeerensträfling (M. Hardemann, Théâtre National, Strasbourg) und seine Geliebte, la Louisette (Mme. Pawlowska, Mitglied der Tairoffbühnen). Außerdem ein Vertreter der amerikanischen Botschaft und zwei Agenten aus Hollywood, worüber viel geredet wurde. („Also doch!“ flüsterte ein Pariser Journalist seinem Kollegen ins Ohr.) Schließlich Madame la Comtesse de Crèvecœur in

einem prächtigen Stilkleid (getreuer Kopie der alten Hoftracht derer von Crèvecœur).

Der Rebellenoberregisseur hatte umfangreiche Maßregeln getroffen; hatte die Insel mit fünfzig handfesten Kinooperateuren (U. S. A. Gardemaß) umzingelt, dreißig weitere in Häusern und Eingängen versteckt und drei Apparate in Ballons installiert, sowie die Ufer ringsherum mit Niggerjazzbands zur Befeuerung des Tempos bestückt. Bei einem solennen „Breakfast“ zur Stärkung für das kommende Gemetzel war er so liebenswürdig, den Herren Redakteuren eine Reihe interessanter Details zu geben.

„Ladies and gentlemen!“ sprach er und stocherte ein Stück kaltes Beaf aus dem Backenzahn. „Wir befinden uns in der sechzehnten Episode unseres historischen Monumental-Riesenfilms: ‚Die Prophetin der Armen‘. Wie ein roter Faden zieht sich durch die französische Geschichte der Geist der Freiheit und der Gleichheit, getragen von jenen gentlemanliken Empfindungen der Brüderlichkeit, die ihn so vorteilhaft von den unfairen Tendenzen der Sowjettyrannen unterscheiden. Wir Amerikaner empfanden es deswegen als eine heilige Pflicht, ein zweites Mal — nun in künstlerischer Mission — nach Europa zu kommen, um an Hand eines Manuskriptes der Lady Crèvecœur, — the champion poetess of the world —, das wir für fünfzehntausend Dollar erworben haben, ein First-Class-Beispiel Ihrer revolutionären Tradition mit allen Hilfsmitteln moderner U. S. A.-Technik, einer Auslese internationaler Super-acteurs und den letzten For-

schungsergebnissen erstrangiger deutscher Revolutionstheoretiker wiedererstehen zu lassen."

Das Manuskript.

An dieser Stelle kam Mister Wanamaker auf das Programmheft zu sprechen, das unentgeltlich verteilt wurde und wegen seiner hochkünstlerischen Ausstattung eine besondere Beschreibung verdient.

Auf dem Titelblatte sah man eine „Heilige Antoinette" nach einer Zeichnung van Dongens.

Seite eins ein Rondeau von Jean Cocteau (in der Manier des Hôtel de Rambouillet). Dann das Menü des Breakfast (von „chez Maxim's" geliefert). Die Photos der Hauptbeteiligten von Man Ray. Ein Abschnitt aus „Le Socialisme enchanté" der Madame de Crèvecœur:

Île Saint Louis! Welch ein Zwiespalt! Welch seltsame Doppelnatur, die nie ihren Ursprung aus der Vereinigung zweier Inseln verleugnet. Sinnbild der Doppelnatur von Paris, ewiger Wechsel von historischem Pathos und stillster Versunkenheit. König Saint Louis, geschmückt mit der weißen Pfauenfeder, flüchtet sich hier in die Einsamkeit seiner Horen, Gautier in Haschischlabyrinthe. Hier vollziehen sich Philipps des Schönen Turniere wie die Morgengelage des häßlichen Robespierre. Hier meißelt Rétif seine „Inscripcions" in die Kaimauern, hier endlich findet Antoinette ihre mystische Gnadeninsel und sammelt eine Gemeinde abtrünniger Port-Royalistes unter ihrer „These wider die Rangordnung".

In drei fruchtlosen Prozessen gegen den Erzbischof Péréfix und das Domkapitel von Notre-Dame kämpft sie um diese Freistatt, deren Besitz ihr in Amsterdam verbrieft worden. Und schließlich wiegelt sie die Armen und Bedrückten zu jener Bewegung auf, die um ihres blutigen Abschlusses willen als „die Prozession der Großen Gnade“ im Gedächtnis der Inselbewohner fortleben wird...“

Die folgenden Seiten enthielten einen Auszug des Filmmanuskriptes von der Niederknüppelung der Prozession mit den üblichen Regiebemerkungen über Aufblenden, Großaufnahmen usw. und die letzte Seite die Ankündigung:

„Ihrer (Antoinettes) zu gedenken errichteten die Ludovisier jene (noch heute als Torso sichtbare) Statue, die von den Jesuiten demoliert wurde und nun nach dem Entwurfe des weltberühmten kubistischen Bildhauers Maillol als Kolossalplastik von fünfzehn Meter Höhe enthüllt werden wird...“

* *
*

... und seine Realisierung ...

Dabei hatte sich Mister Wanamaker in so transpirierende Erregung geredet, daß seine Augen vor Unmut blitzten und der Chewing gum ihm aus dem Munde flog.

Und er schloß mit belegter Stimme:

„Diesem hochspannenden Kampf des Proletariats werden Sie heute beiwohnen können! Fünfzehnhundert Personen beiderlei Geschlechts sowie hundertzwanzig Pferde, achtzig Operateure, einundzwanzig Hilfsregisseure und hundertundneun Mann technisches Personal wirken mit. Die Firma Drécoll lieferte über achtzig historische Kostüme und die Firma Citroen die Karossen.

Die Gesellschaft hat Mühe und Kosten nicht gescheut, um in den verrufensten Boroughs von Paris die wirksamsten Gestalten zu rekrutieren.

Come on!"

*

Sobald der Oberrebellenregisseur dem Zelt entschritten war und im Fesselballon Platz genommen hatte, schrillten von allen Ecken und Enden die Trillerpfeifen, die Jazzbands intonierten den Yankee-doodle und die dreiundachtzig Apparate kurbelten los.

Wenige Filmstreifen noch trieben die Ergötzlichkeiten ihre Spiele: die Chevaliers schwenkten galant die Hüte; die Liebenden in der Barke umarmten sich heftiger; Blinde (naturechte!) höhlten die Bettlerhände; martialische Hellebardiers, die überrumpelt werden sollten, zechten und würfelten; die Zollwache zankte mit einem Lastautochauffeur, der in eine Duellszene hineingefahren war.

Nun knallte von der Gondel des Fesselballons der Revolverschuß zum Beginn. Und aus dem Hinterhalt

stürmten die Aufrührer, voran der Galeerensträfling. Vergebens umklammerte Louisette seine Knie...

„Wehmütiger Abschiedsblick! Kopf schütteln! Sanft abweisen! Vorwärts!" kommandierte ein Hilfsregisseur. Und: „Verzweifelte Gesichter! Mehr Verzweiflung!" ein anderer.

Vergebens suchte die Prophetin Einhalt zu gebieten...

„Die Arme zum Himmel strecken! Hände ringen, Fräulein!"

Vergebens fuchtelten die Hellebardiers mit den Hellebarden; der Pöbel überrannte sie im Nu. „Wo haben Sie denn Ihre Blutbinden gelassen?" schnauzte der Aufseher in eine Gruppe malerisch Verwundeter.

Das Gemetzel wickelte sich reibungslos ab. Die Karossen purzelten in die Seine. Die Rebellen jagten mit vorgehaltenen Pistolen die adlige Brut über die Brücken.

Ein „Tire de laine" nutzte die Verwirrung, um einem Galan den Seidenmantel von den Schultern zu stibitzen.

Und schon, in prächtiger Kavalkade, zogen königliche Garden blank, begrüßt vom jauchzenden Bravissimo der Tribünen —

Da erschallt vom Himmel die Stimme des Oberrebellenregisseurs:

„What is the damned mess about over there at the Bourbon-quay?"

Ecke Quai Bourbon, in der Tat, scheinen eine Anzahl Rebellen allzu naturalistisch zu rebellieren. Pro-

grammwidriger Streik wegen Gehaltszulage stört die Harmonie gut geprobter Aufsessigkeit. „Ruhe, meine Herren, immer mit der Ruhe!" schreien die Gruppenführer. „Maul halten! Maul halten! Gehaltszulage! Gehaltszulage!" gröhlen die Barrikadenstatisten.

„Leute sind entlassen! In die Häuser zurückdrängen!" dröhnt es vom Himmel. Und eine schnell gefügte Schutzwehr altgedienter Edelkomparsen — um die Gage besorgt — quetscht und preßt die Aufruhrstörer in die Vorhöfe der Rue de la Femme sans Teste.

Während man so noch bemüht ist, Ruhe und Ordnung in die Revolutionshandlung zu bringen, kreuzt schon eine neue Episode — diesmal durch den Gegensatz aufreizender Friedlichkeit — den anbefohlenen Widerstand:

An fünfzig uralte Männchen, Gehröcke mit Rosetten gleich Knospen auf schwarzer Ackerkrume, marschieren knieschlappernd den Uferweg entlang, den Regenschirm geschultert, Spazierstock umgeschnallt.

Indem sie sich auf den Pont Marie zu bewegen, löst sich der letzte von ihnen und stelzt rechtsum ab durch das Höfchen des rosa Hauswürfels Nr. 2; klopft mit der Elfenbeinzwinge des Bambusstockes an die Glastür.

Von gegenüber kurbelt man den wirksamen Auftritt.

Die Tür tut sich brüsk auf.

Und der vom Oberrebellenregisseur entsandte zweite Operateur entdeckt im Rahmen über den Köpfen der andern eine zottige, zerschlissene Gestalt in vollendeter Verkommenheit.

„Bravo die Maske! Zwanzig Francs Aufbesserung für den Kerl!" lenkt der zweite Operateur in der allgemeinen Ekstase der Kurbelarbeit vermittelnd ein und bahnt sich energisch den Weg zu ihm.

Worauf ihm der Kerl eins in die Fresse haut.

„Dakapo! Dakapo!" juchheien die Streikenden, die jetzt die Oberhand bekommen. „Wir werden euch mal vormachen, was Revolution ist! Barrikadenfatzkes! und Dollarschweine! und rote Simulanten!"

Und sie umringen den Mann, der sich eben anschickt, den Uralten niederzuboxen.

„Eh, ventre beuf!" und „Halte-là" und „Deubel nochmal, Herr Marduc!" kräht ihm fuchtelnd der Alte entgegen. „Sie sind nicht auf Ihrem Posten? Sehen Sie nicht, daß sich vor Ihnen ein Stück europäische Geschichte — was! europäisch: Amerika contra Europa, Ford gegen La Bruyère —, ein Stück Weltgeschichte abspielt? Wollen Sie nicht gefälligst darüber Meldung geben? Fangen Sie an! Aber dalli!"

Der Kerl Marduc wankt wie in einem Dämmerzustand; umgrübelt das Männchen, als ob er sich an was erinnere.

„Mensch, Sie blamieren sich ja bis auf die Knochen!" schimpft der Greis gedämpft. „Gespenstert's Ihnen vor der Sachlichkeit Ihrer Reportage? Entscheiden Sie sich!"

Marduc blickt um sich — in einen Abgrund kostümierten Wahnsinns.

Den Kai entlang, verfolgt von Filmobjekten, stürmt die Prophetin.

Gerade haben die Gehröcke das Haus erreicht.
Entfalten Fahnen, die seltsame Aufschriften tragen:

Die Privatdozenten des Café Mahieu.
Die Krocketmeister vom Parke Luxembourg.
Die Herren der Insel Saint Louis.

Stimmen kreischen mit anschwellenden Hälsen das „Allons enfants de la patrie..." an.

Und es strömen hinzu: die Inselbewohner und die Volksmenge mimenden Kleinbürger; und selbst die wilden Streikbrecher geben einen Atemzug Ruhe, als sich die Türen weit ins Innere des Hauses öffnen, zu einer Bahre, allen Gläubigen zur Schau gestellt, wo Kerzen, schmal und dicht wie Riedgras, sprießen.

Für einen Atemzug. Schon mit dem nächsten setzt es ein:

Hoch Bourignon! Hoch Bourignon!

und taktmäßig, wie Trommelwirbel: Hoch Bourignon! und dann zum Angriff:

Hoch Bourignon! Hoch Bourignon!

Und nun ist Marduc wieder Korrespondent. Wieder wie vor imaginären Membranen:

„Meldung unseres Spezialkorrespondenten", diktiert er in alle Welt. „St. Louis in hellem Aufstand. Angriffe der U.S.A.-Truppen siegreich abgewiesen. Unter Führung der Bourignon, genannt Prophetin der Armen, bemächtigen sich rote Putschisten (Vereinigte Montagnards, Blanquistes und S.I.F.C.) der Dollarpositionen.

Die Streikenden gehen zur Attacke über. Die Zahl der Opfer ..."

Alles folgende verliert sich im Tumult.

Man ahnt nur, wie sich unmittelbar die Marducschen Meldungen in Geschehnisse umsetzen.

*

Inzwischen war es geglückt, die Schutzmannschaft zu alarmieren, und ein Détachement mit Karabinern und Gummiknüppeln sprengte über den Pont Marie und hieb in die Attackierenden ein. Niemand unterschied mehr Inszenierung von strafbarer Handlung, Schminke von veritablem Blut. Und die Operateure drehten munter und pflichtgetreu, was ihnen an Aufruhr vors Objektiv kam.

*

In seinem Ballon auch der Oberregisseur läßt unerbittlich kurbeln, was das Zeug hält, denkt nicht daran, so unerhoffte Realistik zu unterbrechen.

Auch nicht als bereits scharf geschossen wird und einige äußerst echte Entsetzensschreie gellen.

*

Plötzlich aber — ist es von den Schüssen, ist es Brandstiftung? — fängt die Pappdekoration des Pont Marie Feuer. Der historische Plunder wird sofort zur pestenden Rauchsäule. Die Komparserie desertiert an

das äußerste Inselende. Die Amerikaner ergreifen die Flucht.

Der Aufruhr wälzt sich zur Bastille ab.

Vereinsamt prasseln die Zweige der Pappeln wie Magnesia-Wunderkerzen.

Unentwegt, einzig auf der Brücke — von der Fahnen gleich die Flammen lecken — erschallt kreischend der Gesang der Alten:

... Bien moins jaloux de leur survivre
Que de partager leur cercueuil...

* *
*

Die Zeitungen waren in großer Verlegenheit, wie sie alle die Verrücktheiten, die ihnen in jeder Minute von fünfzig verschiedenen Seiten zutelephoniert wurden, in die angemessene Formulierung bringen sollten.

Die Fassung der Extrablätter, die auf den großen Boulevards verteilt wurden, lautete:

„Ein bisher noch ungeklärter Zwischenfall drohte die grandiosen Masseninszenierungen zu dem Revolutionsfilm ‚Die Prophetin der Armen', der gegenwärtig von der Gesellschaft ‚Chaperon Rouge' mit größtem Kostenaufwand hergestellt wird, zunichte zu machen. Ein aus geringfügigen Lohndifferenzen entstandener Streik wuchs sich zu wahrer Rebellion aus, die eine Anzahl Verwundeter und Toter zur Folge hatte. Die auf dem Pont Marie rekonstruierten Brückenhäuser gingen in Flammen auf. Eine Darstellerin wurde gefährlich

verletzt. Die Polizei konnte der Bewegung Herr werden. Andererseits vermutet man kommunistische Umtriebe. Nähere Nachrichten fehlen zur Stunde noch.“

*

Hingegen die Darstellung in den Abendausgaben:

Eine blutige Kinoaufnahme — Brand auf St. Louis — Eine Schauspielerin schwer verletzt — Zahlreiche Opfer.

(Originalbericht.)

Schon des öfteren ist von uns gegen den Unfug öffentlicher Kinoaufnahmen, zumal an Verkehrsplätzen, protestiert worden. Aber es mußte erst zu

Opfern und Todesfällen

kommen, um die Behörden eines Besseren zu belehren. Wie wir bereits in unserer Extraausgabe als erste melden konnten, führten geringfügige Lohndifferenzen zu Zusammenstößen von einer Heftigkeit, die nur der Suggestion einer rücksichtslosen Inszenierung zuzuschreiben ist. Die sofort benachrichtigte Polizei sah sich genötigt, von der Waffe Gebrauch zu machen. Eine unbeschreibliche Panik bemächtigte sich der Menge.

Die Hilfeschreie Verwundeter mischten sich in die Kommandos der Regisseure der Lichtfilmgesellschaft „Chaperon Rouge“. Trotzdem unterblieb von seiten des verantwortlichen Leiters, Mister Wanamakers, jede Direktive, der Bewegung Einhalt zu gebieten. Erst als einige Dekorationen zu brennen begannen, ließ er den Ballon, von dem aus er die Aufnahmen leitete, einholen.

Muß das Benehmen dieses Herrn Befremden erregen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß ein Sabotageakt planmäßig vorbereitet worden ist.

Wie erinnerlich, wurde im Zusammenhang mit dem Bibliotheksdiebstahl in St. Geneviève ein Russe festgenommen, dessen Beziehungen zu den Sowjetzentralen noch der Klärung bedürfen. Bis zum Augenblick verweigert er hartnäckig jede Auskunft, wie er in den Besitz der Bücher gelangt ist. Aber schon bei seiner Verhaftung knüpfte die „Humanité" sehr aufreizende Bemerkungen an das Leben der Prophetin Bourignon, die sie als eine Vorkämpferin des Klassenkampfes bezeichnete. In jedem Falle ist es ein starkes Stück, daß die Moskauer unsere mit dem Leben der Vorfahren bezahlte Tradition zum Vorwand ihrer Verhetzung mißbrauchen (ja, daß selbst Kartellblätter so weit gehen, von einer „Wiederkehr der 73 Tage" zu faseln!). Werden nicht endlich unsere Konsulate begreifen, daß sie in der Erteilung von Visa für unerwünschte Fremde größere Sparsamkeit walten lassen müssen?

Noch sind wir keine Kolonie der United States, keine Filiale von Mokau.

Wir haben uns an eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten mit der Frage gewandt:

Halten Sie die Verfilmung revolutionärer Vorgänge, insbesondere aus unserer Geschichte, für gefährlich?

*

Wie wir erfahren, befindet sich unter den Opfern ein deutscher Journalist. Sein Zustand ist äußerst ernst. Im Delirium verlangt er dauernd Verbindung mit „Hearst" und spricht von einem M. Bourignon, Professeur ès lettres (?). Die verletzte Künstlerin, Mlle. Mabel Gray, die Darstellerin der Antoinette, die einen Streifschuß in die hinteren Partien des Oberschenkels empfangen hat, befindet sich außer Lebensgefahr.

Dollar: 28,35.

*

So endete der Journalist Victor Marduc, hervorragender Wirtschafts- und Kulturpolitiker, Mitarbeiter in- und ausländischer Tageszeitungen, mitten in der Publizität seines eigenen Meisterstückes der Reportage an dem kleinen Anachronismus einer Kinorevolution.

*

Nochmals erflammte auf Lichtschrifttafeln die elektrische Forderung:

Si vous désirez une véritable
Sainte
Votez Antoinette Bourignon

nunmehr mit dem enträtselnden Zusatz:

Le Standard-Film de la Production
„Chaperon Rouge“
Voir les Affiches!

*

Als letzter Kommentar zu diesem außerordentlichen Fall, der manche Analogien zur Affäre Dreyfuß aufweist — wie aus dieser die Parole: Los von Rom, entwickelte sich aus jenem der: Los vom New-York-Kampf —, als Kommentar ein Ausschnitt, den der Verfasser der katholischen „Revue hebdomadaire“ entnimmt:

„... Übrigens lebt in Paris ein direkter Nachkomme der ‚Prophetin‘. Dieser, ein Professor der Linguistik,

Spezialforscher der spätägyptischen Dialekte, bewohnt seit kurzem ein Häuschen Rue le Regrattier. Er ist ein treuer Sohn unserer Kirche, der den parteipolitischen Tendenzen des bedauerlichen Religionszwistes völlig fernsteht...“

*

Die neuen Tabaksteuern, die Kolonialkriege des Linkskartells ließen indes das Interesse für eine neue Heilige abflauen. Insel Saint Louis ergab sich bedingungslos triumphierenden Metoeken. Das Ausland hielt seinen Einzug auf Cookschen Autocars. Das „Cabaret du Franc Pinot“ wurde zum Dancing, und in der Rue de la Femme sans Teste bezeichnete die abends diskret erleuchtete „Nr. 2“ die Stätte jener Freuden, die der Fremde in Paris nun einmal zu empfinden wünscht.

*

Denn der Sinn alles Lebenswandels, und wäre es desjenigen einer Heiligen und Gottgesandten, ist eine gelungene Abendunterhaltung.

Paris, Januar 1924.

Die Begebenheiten dieses Buches